

HEYNE
BÜCHER

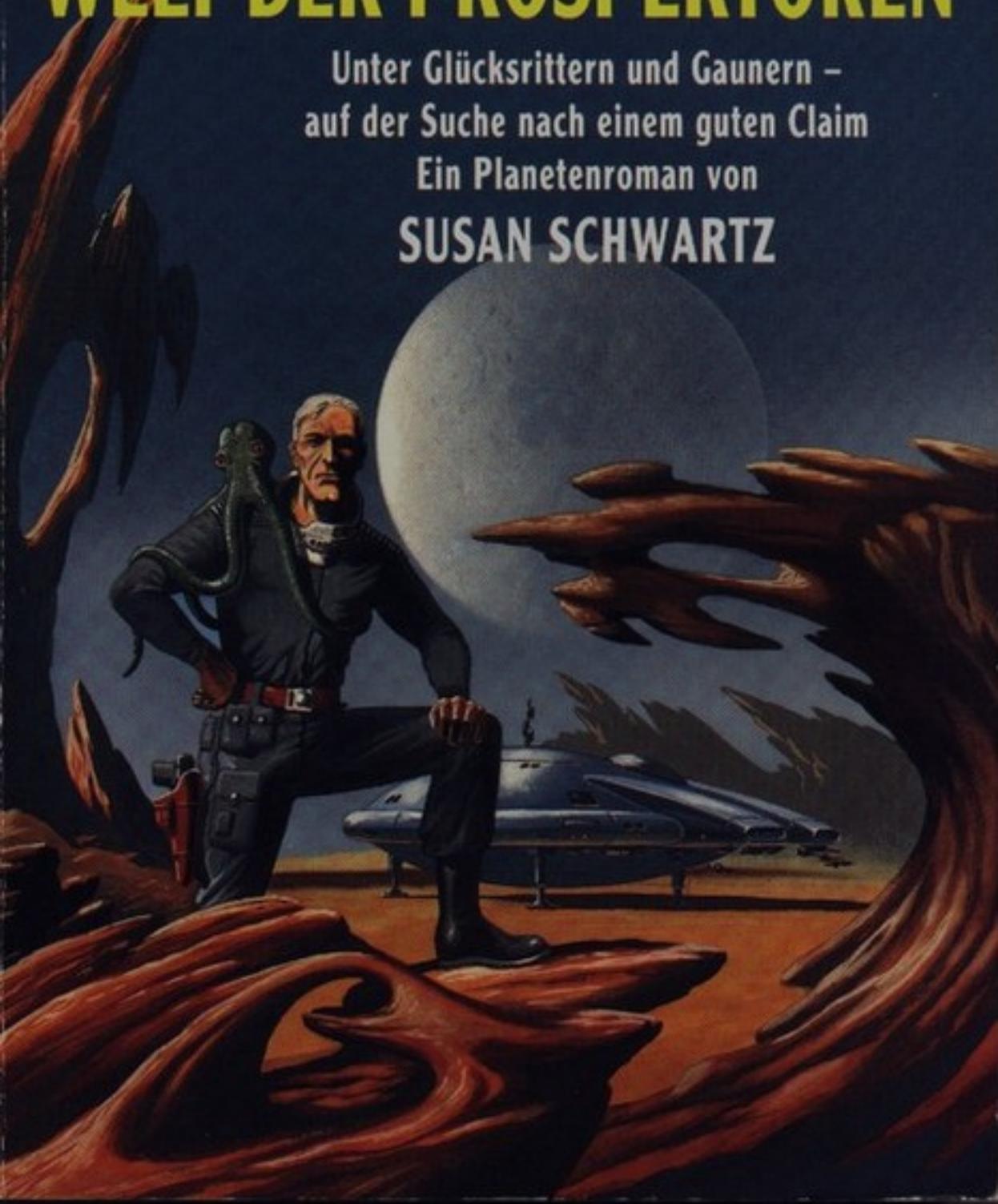
Perry Rhodan

WELT DER PROSPEKTOREN

Unter Glücksrittern und Gaunern –
auf der Suche nach einem guten Claim

Ein Planetenroman von

SUSAN SCHWARTZ



In der Perry-Rhodan-Reihe
sind als Heyne-Taschenbücher erschienen:

Terra in Trance • Band 16/368

Das Aralon-Komplott • Band 16/369



WELT DER PROSPEKTOREN

Unter Glücksrittern und Gaunern -
auf der Suche nach einem guten Claim

Ein Planetenroman von
SUSAN SCHWARTZ

Scanned by Wolle1269

Originalausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

TEIL 1

Die Reise ins Land des Goldes

Guten Morgen

»Es ist Zeit: Aufwachen, Liebling«, drang eine zärtliche weibliche Stimme in Khuatar Tosh's friedliche Träume.

Er zuckte zusammen und knurrte dumpf durch das Kissen: »Was soll das, Venus? Wieso weckst du mich kurz nach Mitternacht?«

»Es ist acht Uhr Standardzeit, Liebling«, kicherte Venus.

»Immer noch viel zu früh«, beschwerte er sich und zog langsam das Kissen von seinem Gesicht. »Was ist denn in dich gefahren, Venus? Du weißt genau, daß ich nach meinem letzten Abschluß ziemlich erschöpft war und ein wenig Erholung brauche.«

»Aber das ist doch schon eine Woche her, Liebling.«

»Zum Donnerwetter, hör endlich auf, mich Liebling zu nennen! Sonst werde ich dich umprogrammieren lassen und künftig Adalbert nennen, verstanden?« Er drehte sich auf die Seite und wickelte sich tiefer in die Decke. »Möchte wissen, weshalb ich dich überhaupt so programmiert habe. Du nörgeilst herum, läßt mich nie tun, was ich will, und gehst mir ständig auf den Wecker.«

Venus brachte ein mädchenhaftes Kichern zustande. »Ganz einfach, Khuatar: Wenn man sein Leben lang allein durchs All gondelt, braucht man einen Gesprächspartner, und sei es auch nur ein Syntron.«

Redaktion: Klaus N. Frick

Copyright © 1993 Verlagsunion Pabel-Moewig KG, Rastatt
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Printed in France 1994

Umschlagillustration: Alfred Kelsner

Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München

Satz: Compusatz GmbH, München

Druck und Bindung: Brodard & Taupin

ISBN: 3-453-07167-0

»Ja, aber keinen *meckernden* Syntron.«

»Du bist lustig. Überleg doch mal, du selbst hast mich mit all diesem Beiwerk ausstatten lassen - und seit wie vielen Jahren bin ich nun schon Venus?«

»Und seit genau der Zeit verfluche ich dich.«

»Aber du hast mich dennoch nie umprogrammiert.«

»Mit dir zu diskutieren ist öde. Syntron, aus«, gab der Freihändler den Befehl Priorität Eins und grinste hämisch in sich hinein. Venus mochte fast eine eigene Persönlichkeit sein, aber noch war er ihr Meister. Er kuschelte sich erneut in das Kissen und schloß die Augen, gab jedoch schon nach wenigen Minuten auf. Er war wach, nichts mehr zu ändern. Khuatar Tosh streckte sich ausgiebig und gähnte herhaft, bevor er sich langsam aus dem Bett kämpfte.

Seine Schlafkabine war ein großzügig ausgestatteter, gemütlicher Raum mit Teppichen und allerlei Schnickschnack, den er sich auf Flohmärkten, die es auf fast jeder Welt gab, zusammengesucht hatte. Den weitaus größten Platz nahm das Bett ein, eine überaus bequeme Liegewiese mit vielen Kissen und Decken. Vor langer Zeit, als er sich intensiv mit terranischer Geschichte beschäftigt hatte, hatte ihm das Wohnmodell der arabischen Emire sehr zugesagt, und er hatte sich seine Privaträume entsprechend ausgestattet.

Direkt neben dem Schlafzimmer führte ein kurzer Gang zu den sanitären Anlagen, dann weiter zum Trainingsdeck. Der Freihändler machte seine gewohnten morgendlichen Übungen, schwamm einige Bahnen im Becken und duschte anschließend ausgiebig, bevor er gutgelaunt zur Kommandozentrale ging. Dort wartete bereits das Frühstück auf ihn, wie meistens eine Tasse Kaffee, dazu Früchte.

Er setzte sich an die Kontrollen und überflog kurz die aktuellen Nachrichten, ob sich etwas Interessantes darunter fand; gründlich studieren würde er sie erst später.

Tosh kam nicht sehr weit, als ihn ein Funkruf erreichte: »BEAGLE ruft ERIK.«

Er schaltete sofort den Holo auf Empfang; das grinsende Jungengesicht eines sehr groß wirkenden Mannes erwartete

ihn. »Iwan Borkur«, lachte Tosh. »Du alter Bastard, was machst du denn hier?«

»Heimfliegen nach Olymp und andocken«, erwiderte der Hüne. »Na, was macht dein Schrottraumer? Willst du ihn denn nicht endlich verschrotten lassen?«

»Bist du verrückt? Ich habe ihn gerade erst umgebaut; du würdest staunen, wie er jetzt wieder flitzt.«

»Klingt nach gutem Abschluß.«

»O ja. Zwanzig Prozent und Tantiemen für zwei Jahre, das kann sich sehen lassen.«

»Und dann bist du schon wieder auf Tour?«

»Du kennst mich doch.« Tosh schüttelte tadelnd den Kopf.

»Zu lange auf vertrautem Boden, das ist nichts für mich. Ein paar Wochen Erholung reichen.«

»Verstehe. Du hast dich bestimmt wieder mit Kimberley getroffen.«

»Dreißig Jahre, Iwan. Die kann man nicht wegwischen, als wäre nichts gewesen.«

»Um so weniger verstehe ich dich. Du hast mir damals erzählt, sie wäre die einzige große und wahre Liebe. Ihr habt drei nette Kinder. Was treibt dich immer wieder hinaus?«

»Ich bin, wie ich bin, Iwan. Wirklich zu Hause bin ich nur dort draußen in der Leere zwischen den Sternen, und das seit mehr als sechzig Jahren, seit mich mein Vater zum erstenmal mitgenommen hat.« Er schmunzelte und hob die Schultern. »Manchmal... nun ja, manchmal sehne ich mich schon nach dem... wie sagt man... *geregelter* Leben eines normalen Familienvaters. Dann kehre ich zurück, um mich selbst von diesem Katzenjammer zu heilen, was schnell geschieht. Kimberley ist es mehr als recht, sie könnte mich ohnehin nicht ewig um sich ertragen. Sie kümmert sich um ihre Firma, die wächst und gedeiht, und sie ist sehr zufrieden mit ihrem Leben - ohne mich.«

Iwan Borkur schüttelte den Kopf. »So endet also eine *große und wahre Liebe*. Bin ich froh, daß ich nie so was kennengelernt habe. Keine Verpflichtung, sondern volle Freiheit. Was halten eigentlich die Kinder von dir?«

»Wir haben ein ausgezeichnetes freundschaftliches Verhältnis. Jedes von ihnen geht seinen eigenen Weg.«

»Und keines von ihnen zieht es mit dir?«

»Nein, sie sind glücklicherweise alle bodenständig.«

Iwan Borkur lachte dröhrend. »Tosh, du bist ein Narr. Du kannst ein Leben im Luxus führen. Statt dessen schlängerst du mit deiner Schrottmühle durchs All, verdienst ab und zu ein Schweinegeld, das du umgehend wieder verpräßt.«

Der Freihändler grinste. »Was gibt es Schöneres? Ich tue, was mir gefällt. So wie du.«

»Ja. So wie ich, genau. Hör mal, du Halunke, hast du nicht Lust, Station auf einer unserer beliebten Welten zu machen und mal wieder gründlich einen draufzumachen?«

»Tut mir leid, Iwan, aber ich muß wieder hinaus. Ich habe hier in den Meldungen einen Tip gelesen, der möglicherweise interessant ist. Und du weißt ja: Wer zuerst kommt, verdient das Geld.«

»Ein Tip?« Der Huhne horchte auf. »Was für ein Tip?«

»Iwan, Iwan, du mußt endlich dein System ändern, sonst bringst du es nie zu was«, seufzte Tosh. »Denkst du, ich binde dir das auf die Nase, damit du mich wieder ausbootest, so wie damals auf Heilon-4?«

»Ausgebootet!« widersprach Iwan Borkur entrüstet. »Du bist schließlich mein Freund, das würde ich nie machen! Kann ich was dafür, daß du genau mit dem Kopf gegen meine Schaufel laufen mußtest und dich selbst außer Gefecht gesetzt hast? Und schließlich lief die Zeit zur Eintragung der privaten Förderung auch schon ab, und ich konnte diese Mine doch nicht dem Staat überlassen!«

»Ja, ja«, seufzte Tosh. »Du bist ein wirklich echter Freund, Iwan. Bei solchen Freunden braucht man wahrhaft keine Feinde mehr.«

»Dabei fällt mir ein - als guter Freund darf ich das ja fragen, ohne deine Gefühle zu verletzen -, wann läßt du endlich mal deinen Buckel operieren?«

»Was für einen Buckel?« fragte Khuatar Tosh verständnislos zurück.

Iwan Borkur verdrehte die Augen. »Ich dachte, du wärst endlich erwachsen geworden. Ich rede von dem häßlichen Auswuchs da links auf deinem Rücken...« Er unterbrach sich, stutzte und runzelte die Stirn. »Hol mich doch der Teufel, er sitzt rechts. Dabei könnte ich schwören, daß er das letzte Mal links gewesen ist....«

»Iwan, ich weiß nicht, was du da redest«, unterbrach ihn Tosh ungeduldig. »Wie dem auch sei: Bring lieber mal deine Mühle auf Vordermann und besuche deinen Clan. Sie erwarten dich sehnstüchtig; soweit ich mitbekommen habe, ist ein großes Treffen geplant, mit Familienrat und so. Von Erbfolge war die Rede.«

»Was?« Iwan wurde abwechselnd rot und blaß. »Ist das dein Ernst? Woher weißt du das?«

»Ich beachte jeden Tip«, antwortete der Prospektor und Freihändler, in sich hineingrinsend. Es war eine Lüge, aber es bereitete ihm diebische Freude, Borkur einen Schrecken zu versetzen. »Mach's gut, alter Freund, bis zum nächsten Mal.« Er schaltete die Verbindung ab.

Grübelnd betrachtete er anschließend den Holo-Schirm mit den Wirtschaftsberichten.

»Venus, hast du schon die Börsenberichte der Hanse ausgewertet?« fragte er den Syntron.

»Natürlich, Khuatar«, antwortete Venus. »Soll ich sie dir sagen?«

»Nein, schick sie auf den Holo neben den Berichten. Ich will was vergleichen.«

Einige Zeit saß er stumm vor den Schinnen. Er wußte nicht, was ihm aufgefallen war, aber er hatte meist einen untrüglichen Spürsinn, wo es etwas zu holen gab. Und wenn der Hinweis noch so unbedeutend schien...

»*Tamb-Holz, Jetspace und Heliotron* sind gestiegen«, meldete sich Venus.

»War zu erwarten«, murmelte er.

»Da ist doch etwas zu holen.«

»Venus, mich interessieren keine erschlossenen Pfründe. Ich suche nach neuen Welten mit wertvollen Gütern, die ich

zum höchsten Preis verscherble. Meine Auftraggeber erwarteten von mir neue Marktanteile, keine Erhöhung der vorhandenen. Dazu brauchen sie nicht mich, sondern nur ihre Marketing-Experten.«

»Dann muß ich den Kurs weit von hier berechnen.«

»Ja. Vermutlich ja.«

»Wie lauten die Koordinaten?«

»Ich weiß noch nicht. Ich bin auf eine Kleinanzeige aufmerksam geworden«, sagte der Prospektor. »Da steht: *In kurzer Zeit ausreichend Geld für den Lebensabend erwerben. Nur für gesunde, starke Männer geeignet, stellt höchste körperliche Anforderungen. Anfahrtkosten werden übernommen. Verpflegung und medizinische Versorgung gewährleistet. Wähl Deinen Claim!*«

»Das ist meiner programmatischen Erfahrungen nach eine der üblichen Schwindelanzeigen, die dir nur das Geld aus der Tasche ziehen.«

»Langsam, Venus. Es steht eine echte Firma mit einer Nummer darunter. Die Firma heißt Yukon; und dieser Name war es, der mir als erstes aufgefallen ist, bevor ich die Anzeige gelesen habe. Yukon ist ein Fluß auf Terra, der im neunzehnten Jahrhundert eine große Rolle gespielt hat. Tausende von Männern haben dort das Flusswasser durchsiebt auf der verzweifelten Suche nach ein bißchen Reichtum. Die meisten sind ärmer krepiert, als sie gekommen waren; dennoch konnte keiner diesem Rausch widerstehen. Es war eine einmalige Chance, und so mancher hatte das Glück, es zu schaffen. Möglicherweise hat sich einer der Gründer - oder der Gründer - der Firma ebenso wie ich mit terranischer Geschichte beschäftigt und diesen Namen aus einem bestimmten Grund verwendet: Er hat irgendeine Welt aufgetan, auf der es etwas besonders Wertvolles gibt. Es muß aber sehr schwierig sein, da heranzukommen, sonst würde er keine Anzeige laufen lassen, um irgendwelche Leute, die nichts mehr zu verlieren haben, anzulocken.«

»Aber die Anzeige sagt doch nicht sehr viel aus.«

»Es genügt, Venus, um verzweifelte Leute neugierig zu machen. Wenn du ganz am Boden bist, greifst du nach dem

letzten Strohhalm. Irgendwie nimmst du an, daß das alles nur Schwindel ist, um dir noch das letzte bißchen abzuknöpfen, das du hast, aber dennoch fällst du darauf herein; einfach aus der Hoffnung heraus, daß sich hier vielleicht doch einmal eine Chance bietet. Also werden sich genau die richtigen Leute dort melden und weitere Informationen erhalten, die sie überzeugen.«

»Und wofür hast du dir dann die Börsenberichte angesehen?«

»Rein aus Neugier, ob sich die Yukon dort befindet, und das tut sie. Sie wird als eine Tochtergesellschaft geführt; es wird aber nicht gesagt, welchen Konzerns. Das ist auch momentan nicht wichtig, aber sie hat in der letzten Zeit einige Gewinne erzielt; die Kurssteigerungen sind zwar nicht auffällig, aber genau das macht mich mißtrauisch.« Er klopfte mit einem Finger auf eine Konsole. »Ein Stückchen vom Kuchen sollten wir bekommen. Die Ausschließlichkeitsklause im Handelsgesetz verbietet die Ausbeutung eines Planeten durch ein einziges Unternehmen, um Kartellen und Monopolen vorzubeugen. Falls es sich hier um ein solches handelt, bewege ich mich nicht nur auf ganz legalem Boden, sondern unterstütze auch noch die Gerichtsbarkeit. Eine durchaus willkommene Gelegenheit, mich bei der Kosmischen Hanse mal wieder ins rechte Licht zu rücken.«

Tosh beugte sich nach vorn, ein ganz bestimmtes Glitzern trat in seine schwarzen Augen. Der Jäger hatte seine Beute gewittert.

Komm ins Land des Goldes

Tosh verschwand kurz in seinem Ankleideraum, um sein Aussehen zu verändern; er zeigte sein wahres Gesicht nur sehr ungern in der Öffentlichkeit. Abgesehen von guten Freunden kannten nur die höchsten Persönlichkeiten von drei, höchstens vier Konzernen sein richtiges Aussehen.

Diese Vorsicht hatte ihm schon des öfteren das Leben gerettet oder ihn gar vor den Gerichten der Kosmischen Hanse bewahrt. Als Prospektor bewegte er sich auf einem sehr schmalen Grat zwischen Legalität und Illegalität, wobei der Schritt zum Verbotenen fast unausweichlich war, wenn man an die richtigen Informationen herankommen wollte.

Schließlich kam Tosh mit rotblonden, kurzen Haaren, grünen Kontaktlinsen und einer Maske aus weißer, poröser Gesichtshaut zurück. Man sollte ihm offensichtlich ansehen, daß er Alkohol und Drogen sehr zusprach und heruntergekommen war, sich jedoch für diesen Anruf jegliche Mühe gab, seinen »Zustand« zu verschleiern und nicht den Eindruck eines Bittstellers zu erwecken.

Venus stellte eine Verbindung zu Yukon her, und der Prospektor wurde von einer reizenden Blondine mit hochdrapiertter Frisur begrüßt.

»Ich rufe...«, begann Khuatar.

»... aufgrund unserer Anzeige an, ich weiß«, unterbrach sie ihn mit strahlendem Lächeln. »Sonst hättest du kaum um Übernahme der Kosten gebeten. Bevor wir uns weiter unterhalten, habe ich ein paar Fragen, rein zur Erfolgskontrolle unserer Werbung.«

Der Freihändler zögerte. »Ich weiß nicht so recht...«

»Keine Sorge«, hakte sie schnell ein. »Wir verfolgen keinen Anruf zurück, und wir wollen zunächst auch keine Personalien. Mich interessiert in erster Linie, wie du auf uns aufmerksam geworden bist.«

»Hab' eure Anzeige gelesen, im Raumhafen.«

»Welche Anzeige?«

»Weiß nicht. Die von heute oder gestern, glaub' ich. Gibt's da denn mehr von?«

»O ja. Weißt du auch noch, in welcher Publikation die Anzeige erschien?«

»Nee. Oder doch. *Videoglobe*, glaub' ich. So eine mit Mädchen...« Er unterbrach sich und grinste schief, sein der Maske angepaßtes Gebiß zeigte allerhand Lücken, die Zähne waren gelb und braun verfärbt, »tschuldigung.«

»Aber das ist doch vollkommen in Ordnung«, lächelte sie fröhlich.

»Na ja, einer wie ich hat sonst kaum Gelegenheiten, mein ich, und 'n Mann bin ich ja trotzdem, oder nich'?«

»Selbstverständlich«, nickte sie ernsthaft. Wahrscheinlich war sie heilfroh, ihn nur via Holo zu erleben; obwohl sie sich sehr viel Mühe gab und eine sehr gute Ausbildung besaß, erkannte Tosh das leichte Flackern in ihren Augen. Sie stellte sich vermutlich gerade vor, wie es wäre, ihm wirklich gegenüberzusitzen, seinem schlechten Atem und Körpergeruch ausgesetzt zu sein, seinen plumpen Vertraulichkeiten auszuweichen und dennoch freundlich bleiben zu müssen. Bei den vielen Anrufern, die sie sicher Tag für Tag erhielt, war so ein Dauerekel vermutlich ebenso unausweichlich wie eine gewisse Abgestumpftheit, die sich je nach Stimmung abwechselten. Tosh nickte sich innerlich anerkennend zu: Seine Maske war genau richtig gewählt.

»Und daß sich dies bald ändert, dabei werden wir dir helfen«, fuhr das Mädchen fort.

Tosh runzelte mißtrauisch die Stirn. »Helfen?« fragte er. »Ich weiß nich', seid ihr so 'ne Heilskirche, oder so, wo ich täglich fünfmal beten muß und meine Brüder lieben und all das?«

Sie lachte herzlich. »Aber nein, so meinte ich das nicht. Selbstverständlich handelt es sich hier um ein gegenseitiges Geschäft. Du gibst uns deine Arbeitskraft und erhältst dafür eine sehr gute Entlohnung. Um mich besser verständlich zu machen, werde ich dir ein wenig über uns erzählen. Unsere Firma existiert seit genau zehn Jahren, und sie hat ein eigenes Beschäftigungsmodell entwickelt. Yukon ist keine Fabrik oder ein Handelsgeschäft, sondern erschließt neue Welten. Für solche Aufgaben ist es besser, mit freien Mitarbeitern zu kooperieren, die auch bereit sind, Strapazen auf sich zu nehmen. Denn nur wer viel leistet, kann auch viel verdienen, das war ja schon immer so. Es gibt eine Menge Firmen, die viel Geld bei wenig Aufwand bieten, in Wirklichkeit jedoch das Letzte abverlangen gegen ein geringes Entgelt. So unse-

riös sind wir nicht, wir machen von vornherein darauf aufmerksam, daß jeder Mitarbeiter über eine ausgezeichnete körperliche Konstitution verfügen muß.«

»Das tu' ich!« tönte Tosh eifrig. »Ich seh' vielleicht nich' so aus, aber ich hab' 'ne Menge Muskeln, hier und da...« Er zerrte an seinem Hemd, und das Mädchen hob die Hände.

»Schon gut, du brauchst es mir nicht zu demonstrieren. Es gibt bei uns auch keine gesundheitliche Untersuchung oder so. Wenn ein Mitarbeiter sich unserer Aufgabe gewachsen sieht, soll er es versuchen. Das System funktioniert ganz einfach: kein Erfolg, kein Geld. Wir überlassen jedem Teilnehmer, wieviel er leisten will. Wenn ein Mitarbeiter wirklich fleißig ist und sich geschickt anstellt, kann er aber in einem Jahr soviel verdienen wie andere im ganzen Leben nicht.«

Sie demonstrierte nun die scheinbar guten Erfolgschancen anhand einiger bebildeter Lebensgeschichten von ehrgeizigen Männern jeden Alters, die sozusagen im Rinnstein gelegen waren, sich bei Yukon den Grundstock ihres Vermögens in einem Jahr verdient hatten und heute erfolgreiche Unternehmer oder attraktive Playboys waren.

Tosh zeigte sich völlig begeistert, er schien drauf und dran, sofort loszureisen. Aber wie?

»Wir haben eigene Frachter, die regelmäßig zwischen dem Stammsitz der Firma und den Außenbezirken verkehren. Die Kosten für den Hinflug übernehmen wir, für den Rückflug mußt du dann selbst sorgen. Aber das dürfte ja kein Problem sein, wie ich zuvor aufgezeigt habe.«

»Und wie steht's mit der Ausrüstung?«

»Die mußt du selbst mitbringen, da du freier Mitarbeiter bist. Dafür hast du aber den Vorteil, nicht als Angestellter vertraglich bis in alle Ewigkeiten gebunden zu sein, sondern dein Arbeitstempo und die Fördermenge selbst zu bestimmen. Wenn du genug verdient hast und aufhören willst, kannst du jederzeit mit einem unserer Schiffe wieder zurückfliegen. Hast du eigentlich Familie?«

Tosh verneinte.

»Gut. Es hat sich gezeigt, daß gebundene Männer oftmals

in persönliche Konflikte geraten und damit Unruhe in die Gruppe bringen; deshalb nehmen wir lieber Mitarbeiter ohne Angehörige. Nun, falls du Interesse hast, kannst du einfach mal in einer unserer Informationszentralen vorbeikommen und dir deinen künftigen Arbeitsplatz aussuchen. Dort kannst du dich dann anmelden und den *ganzen* Verwaltungskram erledigen. Soll ich es dir übermitteln?«

»Ich schreib's lieber auf«, sagte Tosh schnell. »Ich kann hier nich' so...«

»In Ordnung. Ich verabschiede mich jetzt und würde mich freuen, wenn es dir gefallen würde, bei uns zu arbeiten. Die Liste erscheint gleich.«

Tosh notierte die Adressen und überlegte sein weiteres Vorgehen. Im Grunde genommen bot Yukon dasselbe wie tausend andere Firmen auch: Es handelte sich schlicht um legalen Sklavenhandel. Auf jeder Welt gab es Abgestürzte, für die derartige Firmen die scheinbar letzte Rettung waren, oder Abenteuerlustige, die auf die Schnelle Geld machen wollten, oder kleinere Ganoven, die sich auf diese Weise dem Gesetz entziehen konnten. Die vertraglich festgelegten Bedingungen waren so hieb- und stichfest, daß die Firmen ohne Sorge auf Jahrzehnte hinaus gedeihen konnten. Selbst gelegentliche, schnell angesetzte Razzien übereifriger Staatsanwälte konnten dem nicht entgegenwirken. Die Leute wurden ganz legal ausgebeutet, bis sie krank oder zu alt wurden, und dann auf die Straße zurückgeworfen.

Wie Venus zuvor bemerkt hatte, handelte es sich hier um denselben Schwindel wie bei allen anderen glückverheißen den Anzeigen. Weshalb klingelte dennoch in seinem Hinterkopf ein kleines Glöckchen? Das Wort Yukon ging ihm nicht aus dem Sinn. Derjenige, der diesen Namen als Firmenname eingetragen hatte, mußte sich etwas ganz Bestimmtes dabei gedacht haben. Niemand benutzte einfach so irgendeinen willkürlich erwählten Namen. Als Firmenname wurde meistens der eigene Name genommen, um das Persönlichkeitsprofil zu heben. War es jedoch ein Phantasiename, hatte er eine ganz bestimmte Bedeutung: Entweder es handelte sich

um das Produkt selbst oder um die persönliche Beziehung dazu.

Yukon, Klondyke, Land des Goldrauschs. Irgendwo mußte diese Firma einen ganz bestimmten Planeten erschlossen haben, vielleicht den Planeten unter allen anderen, der etwas Einzigartiges bot, etwas ungeheuer Wertvolles. Womöglich die erste erschlossene Welt, die dem oder den Gründern Reichtum gebracht hatte. Und die wahrscheinlich von niemandem sonst ausgebeutet wurde, weil sie soweit wie möglich gehimmen wurde.

Khuatar Tosh konnte sich selbstverständlich täuschen, aber er glaubte nicht daran. Er hatte bisher seinem Gespür vertrauen können, mit verstandesmäßiger Überlegung hatte das meistens nichts zu tun.

Zumindest auf einen Versuch käme es an; er hatte nichts anderes Interessantes gefunden. Sich zunächst ohne Ziel auf den Weg zu machen, um nach lohnenswerten Objekten zu suchen, konnte er später auch noch tun. Im Augenblick reichten seine finanziellen Verhältnisse für Eskapaden, solange er nicht auf einer Vergnügungswelt hängenblieb und alles verspielte. Bei diesem Gedanken mußte er unwillkürlich lächeln; sowenig Vertrauen hatte er also zu sich selbst - dabei hatte er noch nie sein Geld verspielt, solange er auf der »Jagd« war. Hinterher war das etwas völlig anderes.

Yukon III, irgendwo am Rand der Galaxis

»Khuatar, wir nähern uns dem Zielgebiet«, meldete sich Venus, gerade als der Prospektor träge auf dem künstlichen See dahinpaddelte. Während seiner oft monatelangen Flüge durchs Nichts hatte er es schätzen gelernt, sich mit Illusionen zu umgeben. Er langweilte sich niemals, noch fühlte er sich je einsam, denn er hatte sich an Bord der ERIK eine eigene kleine Welt erschaffen.

ERIK war ein mehrfach umgebauter Transportkreuzer al-

ter Bauart, den er zu Beginn seiner Prospektortätigkeit auf einem abgelegenen Raumhafen von einer Privatfirma erstand. Sein Vater hatte ihm ein wenig Geld hinterlassen, seine Jugend und Überzeugungskraft taten das Ihrige dazu, so daß sich der Geschäftsführer breitschlagen ließ, ihm das Schiff nach Anzahlung der Erbschaft zu übergeben und den Rest nach erfolgreicher Fahrt zu erhalten. Sowohl Ehefrau als auch Berater rieten dem Mann dringend von diesem faulen Handel ab; der junge Bursche würde sich im Handumdrehen aus dem Staub machen, und er hätte dann ein Schiff praktisch gegen ein Butterbrot getauscht.

Aber dieser alte Mann fühlte sich wohl an seine eigenen Jugendträume erinnert, die zu verwirklichen er nie in der Lage gewesen war. Damals hatte es stets jemanden in seinem Leben gegeben, der wußte, was »gut« für ihn war.

Dieses eine Mal setzte er sich durch. »Junger Mann«, sagte er zu Khuatar Tosh. »Hiermit schließen wir einen Vertrag. Du erhältst mein Schiff gegen deine gesamte Barschaft sowie die Zusicherung, die erste Fracht ausschließlich mir zukommen zu lassen. Selbstverständlich mache ich damit überhaupt kein Geschäft...«

»Das Schiff ist ein Schrotthaufen«, unterbrach ihn Khuatar Tosh respektlos. »Aber ich nehme es, denn es entspricht genau meinen Zwecken. Ich werde in spätestens einem Jahr zurück sein, mit einer Fracht, die zehnmal soviel wert sein wird wie das Schiff. Vertrauen gegen Vertrauen.«

»Vertrauen gegen Vertrauen«, wiederholte der alte Mann, und sie schüttelten sich die Hände.

Khuatar Tosh reparierte zusammen mit einigen Bekannten das Schiff notdürftig, damit er nicht schon beim Abflug eine Havarie erlitt, und machte sich auf den Weg - allein. Sein Vater hatte ihn gut genug ausgebildet, und er traute sich durchaus zu, es allein zu schaffen.

Genau ein Jahr später war er zurückgekehrt, die Frachträume voller wertvoller Stoffe und Anleitungen zur richtigen Verarbeitung; dies löste einen ungeheuren Modeboom aus, der den Reichtum des alten Mannes weiter steigerte.

Das gegenseitige Vertrauen hatte beiden Glück gebracht. Khuatar Tosh verfügte nun über genügend Mittel, um sein Schiff zu restaurieren und umzubauen - auf die Idee, sich mal ein neues, modernes Schiff zuzulegen, kam er auch in späterer Zeit nie. Den Rest verbüßte er, dann ging er erneut auf Fahrt.

ERIK HELLAUGE, wie er sein Schiff genannt hatte, erhielt im Lauf der Zeit ein skurriles Aussehen. Es war etwa 180 Meter lang und besaß verschiedene Aufbauten, so daß Breite und Höhe zwischen 40 und 100 Metern variierten. Den meisten Platz benötigten die Triebwerke, Energie- und Lebenserhaltungssysteme und natürlich die Frachträume, die ständig von Robotern gewartet wurden.

Den restlichen Platz nutzte Khuatar Tosh für seine eigene Welt: großzügige Wohnräume, ein großes Deck mit allen nur denkbaren Einrichtungen für das Körpertraining, mit anschließenden Heilbädern, Sauna oder Dampfbad. Darüber hinaus aber hatte er sich einen wahren Garten Eden unter vielen kleinen künstlichen Sonnen erschaffen, mit Pflanzen der verschiedenen Welten, die der jeweiligen Zone angepaßt waren. Es gab Wüsten- und Regenwaldzonen, eine Flußlandschaft mit einem See und vieles mehr. Wenn er das Studieren der Börsenberichte und das Feilschen um Provisionen satt hatte, hielt er sich hier in dieser Idylle auf, schnippelte an den Pflanzen herum, las oder träumte vor sich hin.

Zu diesen Zeiten war er wunschlos glücklich; er hatte alles, was er brauchte. Die seltenen Augenblicke, in denen er sich nach Kimberley und den Kindern sehnte, kamen immer dann, wenn er eine anstrengende Tour hinter sich hatte und in der Zivilisation »auftanken« mußte. Er ließ sich dann umsorgen, bis er wieder genau wußte, wo er wirklich hingehörte.

»Khuatar, hörst du mich nicht?« erklang erneut Venus' Stimme in seine Gedanken, und er öffnete blinzelnd die Augen.

»Nein, ich war völlig in Gedanken. Was hast du gesagt?«

»Wir haben den Hyperraum verlassen und nähern uns

dem Zielgebiet. Ich habe einige Messungen vorgenommen, doch es gibt hier nicht viel.«

»Etwas wird es geben, Venus, nach den Informationen von Yukon.« Selbstverständlich hatte die Firma nicht die genauen Koordinaten für die Welt angegeben, die sich Khuatar ausgesucht hatte; es war aber nicht schwer gewesen, in das Leitzentrum einzubrechen und die Informationen aus dem System zu holen. Yukon rechnete offensichtlich nicht mit einer verdeckten Kontrolle durch Hanse-Spezialisten, was wiederum den Verdacht verstärkte, daß ihre Machenschaften nicht sauber waren. Irgendwo mußten »Freunde« in wichtigen Positionen sitzen, die Yukon schützten.

Die Überwachungssysteme waren im Lauf der Zeit straflich vernachlässigt worden, da offensichtlich keiner der Arbeitssuchenden je auf die Idee gekommen war, sich interne Informationen zu beschaffen und gegen gute Bezahlung weiterzuverkaufen. Diese Männer mußten alle so am Ende sein, daß sie nicht mehr vernünftig denken konnten. Hatte man die erste Hürde am Eingang des Informationsschalters überwunden, indem man glaubhaft machen konnte, in welch üblem Zustand man war, war alles leicht. Yukon bot diverse Werbeveranstaltungen, bei denen diejenigen, die es geschafft hatten, erzählten, wie es die anderen auch noch schaffen konnten. Es gab eine Menge Welten, die verschiedenste Arbeitsmöglichkeiten boten; die meisten suchten Metallschürfer. Khuatar hatte sich alles der Reihe nach betrachtet, aber das Glöckchen im Hinterkopf bimmelte nicht. Erst der letzte Planet mit dem Namen Yukon III erweckte sein Interesse. Er war völlig abseits gelegen, in einem sternenumarmten Seitenarm der Northside; einem Gebiet, das bis heute kaum erforscht war und bisher nichts Nennenswertes geboten hatte.

Alle anderen Planeten hatten wohlklingende Marketing-Namen und boten genug Informationen, um Hoffnung zu wecken und neugierig zu machen. Nur Yukon III hatte diesen schlichten Namen und die kurze Bemerkung, daß der *Große Schatz* hier zu finden wäre - *genug Reichtum für alle*.

»Gibt es hierzu keine Veranstaltung?« erkundigte sich Tosh.

Einer der Betreuer schüttelte den Kopf, nahm ihn am Arm und zog ihn beiseite. »Dies ist etwas ganz Besonderes«, raunte er geheimnisvoll. »Verstehst du, nichts für diese tumben Toren dort. Nein, hier werden echte Männer gefordert. Mann, hier kannst du soviel Reichtum erwerben, daß andere nicht einmal davon träumen würden. Unsere Firmengründer selbst haben dort geschürft und ihr Glück gemacht.«

Bingo, dachte Tosh. Sein Glöckchen hatte sich wieder einmal bewährt.

Für Yukon III wurden nur die ganz Verzweifelten ausgewählt, diejenigen, die nicht mehr lange überlegten, sondern ihr Hab und Gut packten und umgehend einen der wartenden Frachter bestiegen. Sie wurden rekrutiert, und keiner erfuhr je, wohin sie geflogen waren, keiner vermißte sie zudem.

Khuatar Tosh entfernte sich unauffällig aus dem Zentrum, veränderte sein Aussehen und beschaffte sich dann die gewünschten Koordinaten von Yukon III.

Ein weiter Flug, der sich hoffentlich lohnte.

»Panoramaschirm«, bat Tosh, als er in der Zentrale angekommen war.

Einen Moment stand er stumm da, versunken in den Anblick, der ihn nie ermüdete. Sekundenlang hatte er das Gefühl, aus seinem Schiff hinauszutreiben in diese absolute Schwärze, die ihn schützend wie Samt umgeben würde, durchbrochen von glitzernden und funkelnden Kristallen.

»Nicht viel los«, sagte er dann. »Venus, wie lange brauchen wir noch zum Zielgebiet?«

»Zwei Tage, gemäß deiner Anweisung. Bisher habe ich aber noch kein Objekt ausgemacht.«

Der Prospektor hatte stets einen Frachtraum voll mit Waren und Lebensmitteln, die jedes Siedlerherz begehrte; auf diese Weise hatte er schon viele nützliche Informationen erhalten und sich gleichzeitig ein gutes Zubrot verdient.

»Sieht so aus, als würde ich diesmal auf dem Kram sitzenbleiben«, murmelte er vor sich hin. »Na schön. Laß den Panoramaschirm und gib mir die bisherigen Messungen auf den Kontrollschild.« Er setzte sich bequem hin, legte die langen Beine auf die Konsole und stützte den Kopf auf die Hand, die Stirn in konzentrierte Falten gelegt. »Mal sehen...«

Zwei Tage darauf flog der Transportkreuzer ERIK auf ein Doppelsternsystem zu. Ein einziger Planet umkreiste die beiden Sonnen, einen roten Riesen und einen weißen Zwerg.

»Yukon III«, meldete Venus.

»Nicht zu nah ran gehen«, warnte Tosh. »Sehen wir uns diesen Materiekklumpen erst einmal an.«

Der Planet war kleiner als Terra, mit einer dünnen Atmosphäre und einer Schwerkraft von gerade mal 0,8 g.

Es war eine tote Welt. Es gab keine Jahreszeiten, keine Pflanzen, kein Wasser, keine Lebensform.

Aber es gab etwas anderes.

Die Luft war übersättigt mit Quarzmolekülen und Kristallen, die manchmal wie ein feiner Staubregen auf die Erde herniedersickerten. Und auf der Erde gab es eine große Anzahl von Schürflagern, die jeweils etwa 30 bis 45 Arbeiter beherbergten.

Khuatar Tosh schlug mit der flachen Hand auf die Konsole. »Halt, Venus, das genügt. Keine Informationen mehr.« Nachdem er vor Ort war, wollte er sich nicht den Spaß verderben, indem er den Planeten bis ins Kleinste durchleuchtete. Er wollte nur eine erste Übersicht gewinnen, um dann zu entscheiden, ob er landete oder nicht.

»Es gibt noch etwas zu berichten«, sagte Venus.

»Ja, speichere alles ab, ich werde mir die Informationen nach und nach holen. Aber zunächst möchte ich den Planeten völlig unvoreingenommen betreten.« Er lehnte sich zurück und grinste zufrieden. »Laß die Jet startklar machen und die Ausrüstung an Bord bringen. Ich überprüfe nachher alles. Du wirst die ERIK im Orbit lassen, achte bitte darauf, daß du weitgehend unauffällig bleibst.«

»Bisher haben wir keinerlei Interesse erweckt.«

»Ja. Seltsam. Doch das braucht uns jetzt ja nicht zu kümmern. Wenn sich niemand für dich interessiert, um so besser. Sieh zu, daß du Kontakt zu mir hältst.«

»Es gibt viele Störfelder, möglicherweise...«

»Schon gut. Wäre nicht das erste Mal. Gib mir Bescheid, wenn alles bereit ist, ich werde inzwischen die Sachen ein wenig absichern.«

»Ich kann das Schiff jederzeit verteidigen.«

»Weiß ich. Aber es kann nichts schaden, diese Prozedur noch einmal durchzuführen... man kann nie wissen, was geschieht.«

Diese überflüssige Diskussion führte der Prospektor vor nahezu jedem Start; wahrscheinlich fiel es ihm nicht einmal auf. Im Lauf der Jahre bildeten sich unausweichlich Gewohnheiten aus.

Er sicherte seine Fracht und seine Wohnräume, überprüfte sorgfältig das Programm für das Landschaftsdeck und suchte seine Ausrüstung zusammen. An Kleidung brauchte er nur wenig, da er ohnehin die meiste Zeit im Raumanzug auf der unwirtlichen Oberfläche des Planeten verbringen würde. Wichtig waren vor allem die Waffensysteme, teilweise alter siganesischer Bauart - klein, handlich und wirkungsvoll; und dann natürlich die Ausrüstung zum Schürfen und Sammelnbehälter für die Proben.

Er betrachtete sich kurz im Spiegel; er trug keine richtige Maske, da dies hier zu aufwendig war, hatte sein Aussehen dennoch ein wenig verändert. Seine dichten, sonst sehr kurz gehaltenen Haare fielen nun in schwarzen Locken bis fast auf die Schultern herab, ein dunkler Stoppelbart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichts. Er sah in diesem Outfit sehr viel jünger aus als die 68 Jahre, das hochwangige, schmale Gesicht wirkte weniger hart, und er nickte sich zufrieden zu. Sollte ihm später einmal jemand von Yukon III zufällig auf einer »zivilisierten« Welt begegnen, würde er ihn bestimmt nicht erkennen, nicht einmal an den Augen, die halb von den Haaren überschattet wurden.

Schon bald darauf war Tosh im Anflug auf Yukon III; er suchte sich zur Landung eine kleine Talsenke inmitten eines unwirtlichen Felsmassivs aus, sicherte die Mini-Jet ab und flog mit dem Gravo-Pak auf das nächstgelegene Schürflager zu. Etwa einen Kilometer davor landete er und legte den Rest zu Fuß zurück.

Das Lager bestand aus mehr oder minder intakten Zeltdächern unter einer Schutzkuppel, in der man die Raumanzüge ablegen konnte.

Zunächst wurde der Prospektor ignoriert; das Lager war recht belebt, denn die rote Sonne ging gerade unter, und in wenigen Minuten würde es stockfinster sein. Yukon III besaß keinen Mond, und dank dünner Atmosphäre und fehlender Wolken gab es keine Lichtreflexionen. Schon tagsüber herrschte kaum mehr als dämmriges Licht, und der Himmel war fast schwarz. Nachts wurde es trostlos finster, die wenigen Sterne waren nur schwach zu sehen.

Khuatar Tosh konnte ungehindert durch die Schleuse das Lager betreten. Er beobachtete kurz die Männer, die sich hier aufhielten. Er fand, was er erwartet hatte: abgewrackte Typen, schlecht ausgerüstet mit billigen Raumanzügen, billiger Schürfausrüstung, umgeben von billigem Alkoholdunst. Keiner von ihnen hatte bisher richtigen Erfolg gehabt, kein einziges Mal. Vermutlich waren einige dabei, die überhaupt noch nichts Lohnenswertes gesammelt hatten.

»Ham'se dich aus 'nem ändern Lager rausgeschmissen?« fragte eine rauhe Stimme hinter ihm, und Tosh drehte sich um. Ein alter Schürfer in fleckigem Unterhemd und zer schlissener Hose, eine Bierdose in der Hand. Sein Gesicht war unter dem wild wuchernden grauen Bart kaum zu erkennen.

»Ich gehe, wohin's mir paßt«, antwortete Tosh kalt. »Stört dich das?«

Der Schürfer hob die Hände. »He, Mann, dreh' nicht gleich ab. Man muß schließlich wissen, mit wem man's zu tun hat, oder nich'? Das Lager is' so schon voll genug...«

»Für einen wird schon noch Platz sein«, schnitt Tosh ihm das Wort ab. »Bin nicht anspruchsvoll. Gibt's hier irgendeinen, der 'ne Art Lageraufsicht hat?«

»Klar, Mann. Der Typ da hinten am Kochkessel, der mit der roten Mütze. Geh am besten gleich zu ihm.«

Tosh nickte und ging auf den beschriebenen Mann zu; innerlich schüttelte er erstaunt den Kopf, wie primitiv es hier war. Abgesehen von der Schutzkuppel und der Luftaufbereitungsanlage gab es wohl kaum technische Hilfsmittel.

»Mies hier, was?« sagte der Mann mit der roten Mütze, der Toshs Gesichtsausdruck richtig deutete. Wie alle anderen hatte auch er ungepflegte Haare und einen solchen Bart, aber er schien jünger zu sein als die meisten und nicht ganz so heruntergekommen. Ein Abenteurer vermutlich, der noch seinen Claim machen wollte, bevor er in die Jahre kam. »Ja, die geben uns nur das Allernötigste zum Arbeiten und Leben, und selbst das ist nicht ausreichend. Die Kuppel schützt uns bestenfalls in ruhigen Zeiten vor den Strahlen. Was treibt dich also hierher?«

»Dasselbe wie euch.«

»Ach ja? Und was machen wir hier, deiner Ansicht nach?«

»Ihr schürft.«

Der Mann mit der roten Mütze unterbrach seine Arbeit am Kessel und richtete sich auf. »Ein Neunmalkluger, sieh mal an. Wer schickt dich?«

»Keiner.« Tosh wies auf seine Ausrüstung. »Ich will das große Glück, wie ihr. Bin gerade erst angekommen.«

»Nachschub? Normalerweise werden alle Neuankömmlinge in ein neu aufgebautes Lager gesteckt.«

»Genau das hat mich gestört. Der Flug mit denen reichte mir, ich hab' keine Lust, diese Visagen täglich zu sehen. Ich hab' mich selbstständig gemacht. Ist das etwa verboten?«

Der Mann hob die Schultern und schüttelte dann den Kopf. »Nee. Verboten nicht. Aber ungewöhnlich, sagen wir mal so. Und nicht gern gesehen. Der Konkurrenzkampf hier ist groß.«

Tosh trat dich an den Lageraufseher heran und hielt ihm

sein Messer unter die Nase; er hatte mit Bedacht eine nicht-technische Waffe gewählt, es war einfach ein großes, sehr scharfes Jagdmesser.

»Jetzt hör mal zu, du Flachnase«, zischte er. »Was die anderen tun, interessiert mich nicht. Auf dieser Welt ist genug Platz für alle, und wenn du meinst, daß kein Bett hier im Lager frei ist, so werde ich spätestens bis morgen dafür sorgen, daß eines frei wird, verstanden? Ich bin ein ziemlich guter Schürfer, und ich denke, es ist auch hier üblich, dem ganzen Lager einen Sonderbonus zu zahlen, wenn es besonders gute Erträge hat. Es könnten also alle von meiner Anwesenheit profitieren.«

»Und was gefällt dir an dem Lager besser als an anderen?«

»Überhaupt nichts. Es war nur das Nächstgelegene.«

Der Mann mit der roten Mütze runzelte grübelnd die Stirn. »Du bist ein recht junger Typ, kein Wrack wie die anderen.«

Tosh grinste. »Ich bin derselbe Landstreicher wie du, mal hier, mal da. Da ich momentan total abgebrannt bin und es für besser halte, mal für einige Zeit aus der... hm... Zivilisation zu verschwinden, ließ ich mich anwerben. Und was hast du für eine Ausrede?«

Der andere grinste nun ebenfalls. »Man soll jedem eine Chance geben.« Er streckte Tosh die Hand hin. »Ich bin Pete Duel, ich kümmere mich um das Lager hier, verteile Essen und Wasser und sorge dafür, daß keiner dem anderen den Schädel einschlägt. Wir werden schon ein Plätzchen für dich finden...«

»... Duncan Vransson«, beendete Tosh den Satz.

»Okay, Duncan. Komm mit.« Garantiert benutzte hier keiner seinen wahren Namen, aber das war auch bedeutsungslos. Pete Duel - oder wie immer er auch heißen mochte - führte Tosh zum hinteren Teil des Lagers, in dem karge Feldbetten standen, mit jeweils einem Behälter dran, in dem man seine privaten Sachen verstauen konnte. »Ich nehme an, du bist anderes gewohnt,« fügte der Lageraufseher hinzu.

»Es gibt eine Menge primitive Welten«, sagte Tosh gleich-

mutig. »Vor allem die, die nur ausgebeutet werden, bieten keinerlei technischen Standard. Wie gesagt, ich bin nicht anspruchsvoll und ein Gemütsmensch, solange sich keiner an meinen Sachen zu schaffen macht.«

»Es ist allein dein Problem, das zu verhindern. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. So, hier.« Duel zeigte auf ein leeres Bett mit einer dünnen Decke und einem aus Flickwerk bestehenden Kissen. »Du kannst deinen Raumanzug ausziehen und in den Behälter legen. Das Schloß kannst du auf deinen individuellen Code einstellen, aber verlaß dich nicht drauf, daß es hundertprozentig funktionieren wird. Wie auch immer: Wenn du Hunger hast, schnapp dir einen Teller und hol dir was aus dem Kessel. Das einzige, was wir wirklich im Überfluß haben, ist dieser Fraß, den wir täglich von den Versorgungsfähren zusammen mit den Wassertanks geliefert bekommen.« Er nickte Tosh zu und kehrte zu seinem Kessel zurück.

Das Bett rechts neben Tosh war leer, über ihm sang ein betrunkener Schürfer leise vor sich hin, links neben ihm schnarchte einer, der seinen Raumanzug nur halb ausgezogen hatte. Er war etwa einssiezig groß, übergewichtig und ebenso unsauber wie alle anderen. Daß das Wasser rationiert werden mußte, nahmen diese Männer anscheinend sehr wörtlich.

Tosh schälte sich aus seinem Anzug; es war relativ kühl, die Luft roch schal und leicht säuerlich. Der Gedanke, sich auf das schmutzige Bett legen zu müssen, besserte seine Laune keinesfalls.

Auf seinen vielen Touren hatte er niemals eine so heruntergekommene terranische Welt betreten, die kaum über das Höhlenmenschen-*dasein* hinausgekommen zu sein schien. Hatte er das denn nötig? Er konnte sein Geld doch auch auf leichtere Weise verdienen. Vor allem: Was konnte schon so viel wert sein, daß er das hier auf sich nahm?

Das beste war, sich zu erkundigen, was hier abgebaut wurde, und dann von der ERIK aus zu operieren. Noch einfacher wäre es gewesen, wenn er von vornherein alle

Informationen von Venus abgerufen hätte, anstatt dieses kindische Spielchen durchzuziehen.

Langsam setzte er sich auf das Bett, beinahe hätte er laut über sich selbst gelacht. *Khuatar Tosh, die jahrelangen Flüge durch die Einsamkeit des Alls machen dich allmählich wunderlich, dachte er amüsiert. Du wirst dich doch wohl nicht allmählich von den Annehmlichkeiten eines Müßiggängerlebens verführen lassen? Es ist alles in bester Ordnung. Du bist im Lager, du hast einen Platz zum Schlafen, und zu essen gibt es auch genug. Was willst du mehr? Wenn du's hier satt hast, kehrst du einfach auf die ERIK zurück und läßt es dir gutgehen. Schau dir die armen Tröpfe hier an, sie haben nicht diese Fluchtmöglichkeit wie du; und wenn sie wüßten, wer du wirklich bist, würden sie dich wahrscheinlich in der Luft zerfetzen.*

Also dürfen sie es nie erfahren, fügte er hinzu.

Er unterbrach seine Grübelei, als er sich beobachtet fühlte, und hob langsam den Blick. Der Mann neben ihm war aufgewacht und starnte ihn aus wäßrigen blauen Augen an; die Nase zeigte die großen Poren und die roten und blauen Äderchen eines Alkoholikers. Als der Mann seinem Blick begegnete, grinste er schief; sein Gebiß bestand fast nur aus gelben und schwarzen Stumpen.

»Bist'n Neuer, hä?« sagte er, seine Stimme hatte eine unangenehm hohe Heiserkeit.

Tosh nickte. »Gerade angekommen.«

»Haste aber Glück gehabt«, fuhr der Alte fort. »Das Bett is' heut' grad frei geworden, der Narr, der monatelang drin gepennt hat, hat sich heut von 'hem Wandelfelsen zerquetschen lassen. Haste was für'n alten Mann über, Junge?« Er stockte und krümmte sich in einem krampfartigen, bellenden Hustenanfall.

Tosh zögerte kurz und griff dann in seine Tasche. Der Mann war wahrscheinlich von der schweren Arbeit schon unheilbar krank - weshalb sollte er ihm die wenige verbleibende Zeit nicht noch versüßen? Er reichte ihm eine kleine blaue Pille, die innerhalb weniger Sekunden größtes Wohlbefinden auslösen würde. Tosh selbst nahm nie harte Drogen, aber es hatte sich als sehr nützlich erwiesen, stets einen

gewissen Vorrat mitzuführen. »Ein Muntermacher«, sagte er. »Lutsch langsam.«

Der Schürfer folgte dem Rat gehorsam, seine blassen Augen wurden sichtlich klar, und es trat sogar so etwas wie Leben in sie. »Prima, Junge«, kicherte er. »Besser als jede Sauferei. Ich hab' sogar nich' mal Lust auf 'nen Schluck.«

»In geringen Dosen sind die Pillen unschädlich«, fügte Tosh hinzu. »Sie verbessern deinen Allgemeinzustand, aber du darfst sie nur sehr vorsichtig anwenden.«

»Jungchen, hast du nicht welche, die du mir verkaufen kannst? Ich hab' nämlich Geld, die letzten Tage waren nicht so schlecht...«

»Nein. Wir können ein Tauschgeschäft machen: Du erzählst mir alles über diese Welt, und ich geb' dir dafür wieder mal so eine Pille, wenn's dir absolut dreckig geht.«

Der Schürfer seufzte. »Okay. Besser als nichts isses allemal. Wie heißt du übrigens, Junge?«

»Duncan«, antwortete Tosh. »Und du?«

»Digger-Tom«, sagte der Ältere kichernd. »Den Namen hat mir in der Unterstadt mal einer verliehen, der vom Boß kam, seitdem heiß' ich so.«

»Hast du Hunger, Digger-Tom?«

»Ja. Lausiger Tag, heute. Kam so 'n Sturm...«

Tosh nickte. Während Digger-Tom weiterplapperte, machte er sich auf den Weg und holte etwas von dem Kessel für sie beide.

»Danke, Jungchen, is' echt nett«, freute sich der alte Schürfer. »Weiße, ich hab' mich gefragt, was so 'n junger und gesunder Typ wie du hier sucht. Ich meine, schau mich doch mal an: alt und versoffen. Dir seh' ich aber an, daß du deinen Körper nicht mißhandelst, ich meine, wie du dich bewegst, du bist groß und wirkst sehnig und kräftig. Für dich müßte es doch 'ne Menge Möglichkeiten geben, dachte ich, bis du mir den Rücken zugekehrt hast, na ja, und da war's mir dann klar. Armer Kerl, du willst bestimmt so schnell wie möglich die Kohle für 'ne Operation zusammenkriegen, stimmt's? Ist ja wirklich entstellend, so 'n Buckel.«

Tosh sah Digger-Tom erstaunt an. »Buckel? Wessen?«

Digger-Tom deutete mit dem Löffel auf Toshs linke Schulter; dabei tropfte breiiger Eintopf auf sein Hemd und das Bett, aber er merkte es nicht einmal. »Tja, hinten hat man zwar keine Augen, aber bestimmt hat dir das schon jemand gesagt, daß du 'nen Buckel hast, nicht wahr? Ein ziemlich großes Ding, echt schade, ohne das würdest du ganz gut aussehen...«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, unterbrach ihn Tosh. »Bei mir ist alles in Ordnung.«

Digger-Tom stutzte, betrachtete den Prospektor zweifelnd und schien dann zu verstehen. »War nur 'ne Täuschung«, sagte er und lachte meckernd. »Wahrscheinlich 'ne Nebenwirkung deiner Pille, man bekommt 'nen Knick in der Optik oder so. Nimm's mir nicht übel, Junge, bin nur'n geschwätziger alter Mann.«

»Schon recht«, erwiderte Tosh und setzte sich. Er musterte den Inhalt seines Tellers mißtrauisch. Irgendwelcher Müll, mit der Minimalmenge an Proteinen, Ballaststoffen und Vitaminen versetzt, daß die Schürfer genügend Energie erhielten, um wenigstens die Schaufel halten zu können. Die billigste Verpflegung eben. Aber es gab keine Möglichkeit, sich etwas anderes zu besorgen. Tosh zuckte mit den Achseln und begann mit Todesverachtung zu essen; es gab kaum etwas, das sein Magen nicht vertrug, und den heftigen Protest seiner Geschmacksnerven ignorierte er.

Der Schatz von Yukon 111

Inzwischen war es Nacht geworden; das Lager wurde notdürftig erhellt. Außerhalb der Schutzkuppel tobte ein gewaltiger Sturm, der Sand und faustgroße Felsbrocken vor sich hertrieb. Innerhalb der Kuppel bummelten die Schürfer herum, trafen sich zu Kartenspielen und Saufgelagen, stritten sich und lachten. Eine seltsam friedliche Stimmung, zumin-

dest im Augenblick schien es keine Unzufriedenheit zu geben. Diese wenigen Stunden, am Ende eines harten Tages, kurz vor der Nachtruhe, waren vermutlich die schönsten Momente im Leben der Schürfer; selbst wenn sie davon träumten, eine Menge Geld verprasssen zu können, mit einem Mädchen im Arm und teurem Schnaps und Zigarren in der Hand. Der Alkohol hier im Lager war zwar von der billigsten Sorte, kurz vor dem Stadium des Brennspiritus, aber besser als nichts. Die Männer der Versorgungsfähren besserten sich mit dem Alkoholschmuggel das schmale Gehalt auf.

»Erzählst du mir jetzt von Yukon III?« fragte Khuatar Tosh den alten Schürfer, nachdem sie gegessen hatten.

Digger-Tom hatte sich trotz seiner Behauptung, dank der Pille überhaupt kein Verlangen zu spüren, einige große Schlucke Fusel hinuntergekippt, woraufhin seine Augen wieder den gewohnten glasig-blassen Ausdruck annahmen.

»Was willst du denn wissen, Duncan?«

»Ich weiß überhaupt nichts über diese Welt.«

»Ja, das machen sie immer so. Damit's zu spät ist, wenn man dahintergestiegen ist. Keine Möglichkeit zum Rückzieher mehr, verstehste? Die brauchen ständig Nachschub, weil die Leute hier verrecken wie die Fliegen. Aber es lohnt sich auch, weißt. Irgendwann mal hast du das Glück, einen Wahnsinns-Claim aufzumachen, und dann kannst du dem Lager hier *Vergiß mich* sagen. Auch wenn du weniger schaufelst, kannst du einen Teil davon anlegen und sparen, und den anderen Teil verjubelst du in der Unterstadt.«

»Schön und gut, und was schürfen wir hier?«

Digger-Tom grinste vergnügt. »Schwingquarze«, antwortete er. »Da geh'n dir die Kullerchen über, was, Kleiner?«

Khuatar Tosh brauchte seine Verblüffung nicht zu überspielen, und darüber war er froh. Er hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit. »Du verschaukelst mich«, sagte er. »Wenn dem so wäre, hätte die Kosmische Hanse längst ihre Finger drauf. Oder die Springer.«

»Nein«, widersprach Digger-Tom. »Deshalb läuft das

Ganze ja so geheimnisvoll ab. Yukon will den Happen ganz allein für sich, weißt. Die Hanse weiß nichts 'von, das kann ich dir schwören. Deshalb haben wir auch 'ne Chance, hier mehr Moos zu machen als sonstwo.«

»Und woran liegt das? Ich meine, daß die Hanse hiervon nichts erfahren hat.«

Digger-Tom hob die Schultern. »Solche Fragen stellt man hier besser nicht.«

»In Ordnung. Wie entstehen aber die Schwingquarze?«

»Ich werd's dir erklären. Dieser Planet hier umkreist allein die beiden Sonnen Yukon I - das is' die rote - und Yukon II. Hast's ja schon bemerkt, der ist total tot, ohne die kleinste Spur von Leben. Dünne Atmosphäre, kein Wasser. Dafür häufig verheerende Stürme und kleinere Erdbeben, die das Aussehen der Oberfläche ständig verändern. Deshalb nennen wir die Dinger auch Wandelfelsen, denn im einen Moment sind sie ganz fest und starr, und im nächsten schieben sie sich zusammen und zerquetschen dich dazwischen. Der Planet hat 'ne exzentrische Bahn, er umkreist die Sonnen, die an die 250 Millionen Kilometer auseinander sind, in 'ner Achterschleife, das heißt, die Bahn führt jeweils nach Ablauf eines Planetenjahres zwischen ihnen hindurch.«

»Wie lange dauert denn ein Planetenjahr?«

»Hab' keine Ahnung. Hab' längst aufgehört, die Zeit zu messen. Na ja, jedenfalls, wenn also das Jahr um ist und der Planet zwischen den Sonnen durcheiert, gibt's natürlich die schönsten Katastrophen, aber echt. Mit furchtbaren Klimazonen, Stürmen, Erdbeben und Vulkanausbrüchen, erhöhte Schwerkraft kommt dazu, und du glaubst, daß der ganze Planet in die Länge gezogen wird. In der Zeit gibt's nur eins: Flucht nach unten. Rein in speziell eingerichtete Schutzbunker, in denen wir auf Ruhe warten. Denn dann muß es verdammt schnell gehen - das ist *die* Chance, innerhalb weniger Augenblicke stinkreich zu werden. Kannst dir ja vorstellen, daß jeder gegen jeden kämpft, denn nur die schnellsten und besten können's schaffen.«

»Spann mich doch nicht so auf die Folter.«

»Geduld, Duncan. Gönn 'nem alten Mann doch das kleine Vergnügen, einem Grünschnabel 'ne dolle Sache zu erzählen, 's ist nämlich so, daß der Planet in der Durchgangsphase 'ner unglaublich hohen Strahlung ausgesetzt wird. In diesem Stadium lädt sich die an Quarzmolekülen und Kristallen übersättigte Luft hyperenergetisch auf.« Der Digger rülpste. »So, jetzt werd' ich glatt wissenschaftlich. Da staunste, was?« Er grinste und sprach weiter.

»Die Moleküle setzen sich zu Schwingquarzen zusammen, die wie 'n schwerer Regen auf den Planeten runterfallen und ständig wechselnde Landschaften bilden. Sobald die Strahlung wieder einigermaßen erträglich ist, stürmen wir auf die Oberfläche und nehmen alles auseinander, um diese Schwingquarze einzusacken. Die Zeit dafür ist verdammt kurz, denn das ganze System ist instabil - nach Verlauf eines halben Jahres, wenn der Planet von den Sonnen am weitesten entfernt ist, zerbröseln die Quarze wieder in Moleküle, die Landschaften werden zu dem Staub, der dauernd von den Stürmen aufgewirbelt wird und die Luft übersättigt. Du kannst also schon das ganze Jahr über ernten, außer in der kurzen Zeit, wo der Planet am weitesten von den Sonnen entfernt ist. Aber nur in der kurzen Durchgangsphase hast du die echte Chance, *reich* zu werden. Alles davor und danach sind nur lächerliche Spargroschen.«

»Das klingt wirklich sehr phantastisch. Aber warum nimmt man dafür keine Maschinen?«

»Weil's zu teuer ist. Maschinen müssen ja pausenlos gewartet und alle paar Tage ersetzt werden, da die blöden Quarze sich am Metall festsetzen, Zuleitungen verstopfen und Legierungen aggressiv angreifen. Abgewrackte Typen wie wir sind da schon billiger, vor allem leichter ersetzbar. Und Yukon profitiert noch von uns, da wir das Geld, das sie uns zahlt, größtenteils bei ihnen verjubeln. Verstehste, Duncan, wenn du monatelang hier oben die größten Strapazen hast, willste auch etwas dafür sehen: gutes Essen, Alkohol, Frauen, Spiele, eben richtiges Vergnügen. Das haste dir

verdient, und du bist es deinem überforderten Körper auch schuldig.«

Tosh nickte nachdenklich. »Wie lange bist du schon hier, Digger-Tom?«

»Hab' keine Ahnung, 'ne halbe Ewigkeit, schätze ich. Mindestens acht Schürfsaisonen - zwei pro Jahr, eine vor und eine nach dem Durchgang - hab' ich schon mitgemacht, und gut nochmal vier Saisonen in der Unterstadt verbracht.«

»Und du hast in der Zeit nicht genug Geld gesammelt?«

»Duncan, wie steilst du das vor? Wo soll ein alter Mann wie ich mit ein paar lausigen Kröten schon hingehen? Nein, ich brauch' erst den großen Wurf, ehe ich hier meinen Abflug mach'. Diesmal bin ich mit dabei, ich hab's im Gefühl. Einmal ist jeder an der Reihe, isses nich' so? Und jetzt kommt eben die Zeit für den guten alten Digger-Tom. Beim nächsten Durchgang mach' ich soviel Mille, daß ich mit dem nächsten Schiff auf und davon bin, und dann such' ich mir ein stilles warmes Stückchen auf 'ner kleinen Welt, auf dem meine Hütte Platz hat, und ich werd' auf der Veranda sitzen und den Sonnenuntergang genießen und an die armen Tröpfe denken, die hier noch schuften müssen.« Digger-Tom hob den Flachmann und nickte heftig. »Wirst's sehen, Duncan. Bevor deine Saison richtig begonnen hat, werd' ich schon unterwegs sein.« Er trank hörbar den restlichen Schnaps aus und legte sich dann schwerfällig grunzend hin. »Wirst schon sehen, wirst schon sehen, murmelte er.

»Klar«, sagte Tosh. »Klar, alter Mann.« Er stand leise auf und verließ den Alten.

Er schlenderte gemütlich durch das Lager, bis er bei einer Gruppe Männer stehen blieb, die würfelten.

»Was spielt ihr?« erkundigte er sich.

»Tricle-Wyst«, antwortete einer. »Dreimal fünfzehn plus Symbol.«

»Wie steht das Symbol?«

»Baum steht vier, Joker null.«

»Joker null? Ihr spielt ganz schön hoch.«

Ein anderer Spieler grinste. »Ein bißchen Spannung brauchen wir schon. Wüste mitmachen?«

»Ja. Aber ich hab' noch nicht geschürft.«

»Macht nichts. Ein paar Galax oder Arbeitsstunden tun's auch.«

Tosh setzte sich dazu und nannte seinen angenommenen Namen. Die meisten der anderen hatten ähnliche Spitznamen wie Digger-Tom; daran konnte man sie von denen unterscheiden, die noch nicht so lange hier waren.

»Bist du'n guter Spieler?« fragte einer, der Spitzbart-Gams genannt wurde.

»Geht so.« Tosh hielt sich ein wenig bedeckt; schließlich handelte es sich hier um Vergnügen, nicht um ein richtiges Spiel. Deshalb spielte er nicht auf die übliche Weise, sondern recht zurückhaltend, verlor zweimal, bevor er einmal gewann. Die Einsätze waren nicht hoch, und - was am Erstaunlichsten war - keiner der Männer schummelte.

Die Zeit verging schneller, als er gedacht hatte. Als sie aufhörten zu spielen, lagen die meisten anderen schon in tiefem Schlummer; die übrigen lagen auf ihren Betten, kämpften gegen die Übelkeit durch zuviel Alkohol oder unterhielten sich leise.

Tosh roch sofort, daß jemand an seinem Lager gewesen war - zwei Männer. Er sah, daß der Behälter aufgebrochen war und der Anzug fehlte; seine Waffen trug er noch bei sich, die Ausrüstung hatte er vorsorglich in der Nähe der Essensausgabe versteckt. *Na schön, dachte er. Also auf die harte Tour.*

Langsam ging Tosh zwischen den Bettreihen hindurch, mit halb geschlossenen Augen, um sich besser auf die Nase konzentrieren zu können. Er hatte einen ausgezeichneten Geruchssinn, der ihm schon oft zu außergewöhnlichem Erfolg verholfen hatte. Obwohl ein gleichmäßiger Gestank über dem ganzen Lager lag, hatte jeder Bewohner hier seinen eigenen individuellen Geruch. Da die Sauberkeit nicht hoch im Kurs stand, war der Körpergeruch um so ausgeprägter, und Tosh war sicher, daß er die Diebe finden würde. Möglicherweise verrieten sie sich auch vorzeitig, wenn sie bemerk-

ten, daß er auf der Suche war. Den Gedanken, sich bei Pete Duel zu beschweren, verwarf er; der Aufseher hatte eindeutig gesagt, daß sich hier jeder um seinen Kram selbst zu kümmern hatte. Er griff erst ein, wenn es zum Kampf kam.

Khuatar Tosh beobachtete vor allem die schlafenden Männer; diejenigen, die er bisher gesehen hatte, verstellten sich nicht. Die anderen, die bis jetzt nicht geschlafen hatten, wurden auf sein seltsames Verhalten aufmerksam. Nach und nach verstummt alle Gespräche, und viele Blicke folgten seiner Suche.

Seine Sinne standen auf höchster Sensibilität; er hatte alles andere abgeschaltet und konzentrierte sich voll und ganz auf seine Suche. Was für ein Narr war das, der einen Raumanzug heimlich stahl? Der Dieb konnte ihn doch nicht tragen, ohne zuzugeben, daß er ihn geklaut hatte. Möglicherweise aber hatten die Diebe auch vor, heute nacht seinen Schlaf bis in alle Ewigkeit zu verlängern.

Unwichtig, darüber jetzt nachzudenken. Tosh hatte die Reihen der Schläfer bald durch und bisher nichts gefunden ... nichts, was ihm sofort bewiesen hätte, wer die Diebe waren. Allerdings hatte er einen starken Verdacht.

Nein, diese Männer hier schliefen alle sehr fest, daran bestand kein Zweifel.

Die übrigen, die wach waren, beobachteten ihn neugierig, aber keiner von ihnen verströmte Wachsamkeit oder Furcht. Keiner sprach ein Wort. Langsam, sehr ruhig ging er den Weg wieder zurück. Er mußte längere Geduld beweisen, das Opfer unruhig und nervös machen, bis es eine falsche Bewegung machte.

Er *spürte* es. Hier schienen alle zu schlafen, aber dennoch atmete jemand zu hastig. Und er hörte, wie ganz in der Nähe Hände über rauhen Stoff strichen, um etwas zu suchen; eine Waffe vielleicht.

Tosh blieb stehen und sog vorsichtig Luft durch seine Nase. *Ja.* Eine leise, rasche Bewegung in seinem Rücken, aber er hörte sie trotzdem. Er wirbelte herum, schlug den Arm des Angreifers mit der linken Hand beiseite, seine rechte geballte

Faust landete direkt auf dem Solarplexus. Der Mann sackte nach Atem ringend zusammen; er lag noch nicht auf dem Boden, als Khuatar Tosh sein eigenes Messer dem Mann auf dem Bett vor ihm an die Kehle hielt.

»Schön ruhig«, zischte er. »Eine Bewegung, und du bist tot.«

Der Mann zuckte mit der rechten Hand, und Tosh drückte die Messerspitze fest auf seine Kehle. »Keine Bewegung!« drohte er. »Und ihr da, hinter mir, macht, daß ihr wegkommt! Diese Sache geht euch nichts an!« Er packte den Dieb mit der freien Hand am Hemd und zerrte ihn hoch. Ein kurzer Blick auf den anderen Mann zeigte ihm, daß dieser langsam, mit röchelndem und pfeifendem Atem, wieder auf die Beine kam. Die anderen waren zur Seite gewichen.

»So«, sagte er laut. »Mir ist völlig egal, wer von euch wirklich die bescheuerte Idee hatte, meinen Anzug zu klauen. Ihr braucht nicht zu denken, daß jeder Neuzugang automatisch dämlich oder hilflos ist. Du«, er trat dem zweiten Dieb so vors Schienbein, daß dieser aufjaulte und beinahe wieder gestürzt wäre. »Du wirst mir jetzt meinen Anzug zurückgeben, damit ich deinen Kumpan nicht in Streifen schneide. Wenn ihr beide euch danach artig entschuldigt, werde ich die ganze Sache vielleicht sogar vergessen. Ansonsten ... aber ihr werdet ja artig sein, ich weiß es.«

Die beiden Diebe tauschten einen kurzen Blick. Tosh grinste und ritzte die Haut des Gefangenen an der Kehle; ein feiner Blutfaden rann den Hals hinab.

»Tu... tu, was er sagt«, stieß der Dieb gequetscht hervor.

Der andere stieß einen zornigen Fluch aus, durchwühlte sein Bett und hielt Tosh den Anzug hin. Er nahm ihn in Empfang und stieß den Gefangenen zu dessen Kumpan. »Fein«, sagte er. »Und nun entschuldigt ihr euch noch artig, so daß es jeder hört.«

Die beiden schossen haßerfüllte Blicke auf Tosh ab, der zwei Reihen kräftiger, weißer Zähne zu einem freundlichen Grinsen entblößte. Beiläufig spielte er mit dem Messer und bewegte sich leicht nach vorn.

»Tut - uns - leid, daß wir - deinen Anzug geklaut haben«, stießen die beiden fast im Chor hervor, unter dem johlenden Pfeifen der Zuschauer.

Tosh nickte. »Brave Jungs. Und jetzt geht schön zu Bett, und daß mir keiner mehr aufsteht, verstanden?« Er klopfte dem jüngeren Dieb auf die Schulter und kehrte zu seinem Lager zurück.

Digger-Tom saß aufrecht im Bett, er wirkte sehr verlegen. »Du glaubst jetzt bestimmt, daß ich was damit zu tun hab', nicht?«

Tosh schüttelte den Kopf. »Nein, du hast deinen Rausch ausgeschlafen«, erwiderte er gutmütig. »Ich kann selbst auf meine Sachen aufpassen, wie du siehst. Schlaf ruhig weiter.«

»Die zwei stecken andauernd zusammen, sie überfallen oft Schürfer hinterrücks und rauben sie aus«, tuschelte Digger-Tom. »Jeder weiß das, aber bisher hat sie noch keiner erwischt, und sie sind ziemlich kräftig, weshalb sich keiner gern mit ihnen anlegt. Immerhin haben sie noch keinen umgebracht, und so kümmert sich jeder nur um seinen Dreck.«

»Na schön, bei mir sind sie jetzt an den Falschen geraten.«

»Aber möglicherweise kommen sie heute nacht nochmal.«

»Das glaube ich nicht.« Tosh verstautete seinen Anzug, legte sich auf das Bett, gähnte und war im nächsten Moment schon eingeschlafen. Er verbrachte den Rest der Nacht ruhig und ohne Störungen in tiefem Schlummer; er wachte nicht einziges Mal auf.

Die Schürfgruppe stand sehr früh am Morgen auf, kaum daß die erste Sonne aufgegangen war; jedoch dauerte es lange, bis alle abmarschbereit waren. Die Schürfer drängelten sich um die Kaffeeausgabe, suchten umständlich ihre Ausrüstung zusammen, gingen schwatzend umher, als hätten sie alle Zeit der Welt. Vermutlich fürchteten sie sich vor der unwirtlichen Welt *draußen*, die sie krank machte und ihr Leben verkürzte, noch bevor sie den ersehnten Reichtum geschürft hatten.

Khuatar Tosh ließ sich ebenfalls viel Zeit; er nutzte die Möglichkeit, sich ausgiebig duschen zu können, ohne anstehen zu müssen. Was man so als Dusche bezeichnen konnte: Es war nichts weiter als ein durch Planen abgeriegelter winziger Platz mit einem Tank voll kalten Wassers, den man selbsttätig bedienen mußte. Doch Tosh genügte es vollauf, vor allem wurde er dabei hellwach und konnte getrost die Hälfte des Kaffees wegschütten.

»Wir verlassen alle gemeinsam das Lager«, erläuterte Digger-Tom, der erstaunlich fit wirkte, während sie sich beide fertig machten. »Doch dann ist jeder auf sich allein gestellt. Je nachdem, wie gut deine Ausrüstung ist, gehst du weiter weg oder bleibst in der Nähe des Lagers. Doch egal, wie weit du dich entfernst; Es ist ratsam, spätestens beim Untergang der roten Sonne wieder hier zu sein, da kurz vor Einbruch der Nacht meistens einige heftige Stürme kommen. Was du tagsüber nicht findest, wirst du nachts noch weniger finden.«

»In welcher Saison befinden wir uns eigentlich?« erkundigte sich Khuatar Tosh.

»In der zunehmenden, Glückspilz«, antwortete der alte Schürfer. »Bald wirst du die erste Gelegenheit zu deinem großen Claim haben.«

»Bald, in etwa 'nem halben Jahr also?«

»Ja, Planetenzeit. Frag mich aber nicht, was das in Standardzeit bedeutet. Ich habe mich nie darum gekümmert... es ist sonst zu deprimierend.«

»Möglichlicherweise hast du recht. Es hat vermutlich nicht viel Sinn, sich um die Zeit zu kümmern.«

»Du bist hier und hast keine andere Wahl. Jeder von uns kämpft nur gegen seine Lebensuhr.«

Tosh klopfte Digger-Tom auf die Schulter. »Sei mal nicht so pessimistisch, Alterchen. Freu dich lieber, daß es einen neuen Tag für dich gibt. Deprimiert kannst du heute abend sein, wenn du wieder nichts gefunden hast.«

Digger-Tom lachte. »Jungchen, so gefällst du mir. Du bist ganz anders als alle anderen. Ich weiß nicht, aus welchem

Grund du wirklich hier bist, und ich will's auch gar nicht wissen, aber ich mag dich, und wenn dir einer eins über die Rübe zieht, werd's nicht ich sein, das versprech' ich dir.«

Tosh grinste. »Okay, ich werd's mir merken.« Er verschloß den Helm, überprüfte Systeme und Ausrüstung und ging zur Schleuse. Draußen wartete ein Transportgleiter, der sie wie jeden Morgen zu den Schürfgebieten bringen sollte. Gegen Abend wurden die Schürfer wieder eingesammelt.

Pete Duel übergab Tosh mehrere verschiedenen großen Spezial-Plastikbehälter, in denen die Schwingquarze aufbewahrt werden sollten, damit sie stabil blieben.

»Hat es überhaupt Sinn, jetzt nach Quarzen zu suchen?« fragte er Digger-Tom, während sie einstiegen.

»Es hat *immer* Sinn, Junge«, antwortete der Alte. »Es stimmt zwar, daß die wichtigste Schürfzeit nach der Durchgangsphase ist, aber man findet das ganze Jahr über kleinere Kolonien, die noch nicht zerfallen sind. Es ist nur sehr, sehr schwierig. Offensichtlich reicht Yukon der Ertrag trotzdem, sonst würden sie die Sucherei abbrechen.«

»Ist man an irgendwelche Saisonen gebunden?«

»Nein. Du kannst kommen und gehen, wie du willst. Wenn du kein Geld hast, bekommst du auch nichts. Kredit gibt's hier keinen. Deshalb wirst du freiwillig arbeiten, bis du genügend für eine Ruhepause beisammen hast.«

»Eine nette Auffassung von freier Mitarbeit. Vor allem, weil die Firma in jedem Fall der hundertprozentige Gewinner ist, wenn sie dir den Lohn für deine Arbeit in der Unterstadt wieder abknöpfen.«

»Auch da liegt's bei dir, wieviel du ausgeben willst.«

Tosh schmunzelte. »Hat man 'ne reelle Chance?«

Digger-Tom grinste zurück. »Wenn ich ehrlich bin, nein. Nicht, solange du keinen guten Claim gefunden hast.«

Der Flug dauerte nur kurze Zeit, bis alle Schürfer an einem markanten, einzelstehenden Felsen abgeladen wurden. Ein schroffes Felsengebiet lag vor ihnen, mit unzähligen Schluchten und Karsten, in denen sich möglicherweise unendlicher Reichtum verbarg.

Als Tosh ausstieg, wurde er zur Seite gedrängt; zwei Männer schoben sich zwischen ihn und die anderen. Er erkannte die beiden Diebe der vergangenen Nacht. Sie waren jünger als er, der eine mochte sogar kaum älter als dreißig Jahre sein.

»He«, sagte er freundlich. »Was ist euer Problem?«

»Du«, zischte der Jüngere. »Du bist unser Problem. Was willst du hier?«

»Ich weiß nicht, was die Fragerei soll«, antwortete Tosh ruhig. »Ich will 'nen Haufen Schwingquarze, genau wie jeder hier. Oder denkt ihr, ich halte mich freiwillig auf diesem widerlichen Steinklumpen auf?«

Als er weitergehen wollte, hielten sie ihn auf. Khuatar Tosh blieb stehen; er trat leicht zurück, aber nicht aus Furcht, sondern um Freiraum zu bekommen. In seinen schwarzen Augen flackerte ein gefährliches Licht.

»Nicht anfassen«, sagte er ganz leise.

Der ältere der beiden Diebe spürte, wie sich seine Haltung in Anspannung der Muskeln änderte, und wich tatsächlich einen Schritt zurück.

»Es gibt Gerüchte«, sagte der Dieb. »In einigen Lagern hat es Morde gegeben. Jedesmal war danach ein Mann verschwunden, und in jedem Lager, in dem ein Neuer auftauchte, wurden kurz darauf wieder Männer umgebracht. Ich frage mich, ob du dieser Mann bist. Die Beschreibung würde einigermaßen passen. Du bist jünger als die meisten und ein ziemlicher Eigenbrötler; deine Ausrüstung ist teurer als die von uns allen zusammengerechnet.«

»Und wenn dem so wäre?« fragte Tosh langsam.

»Dann nimm dich in acht, denn wir werden dich keine Minute mehr aus den Augen lassen.«

Tosh lächelte jetzt, ruhig und kalt. »Im Gegenteil«, sagte er gelassen. »Ihr solltet euch in acht nehmen. Wenn ich dieser Mann bin, seid ihr grünschnäbeligen Hornochsen nämlich die ersten, die ich vom Antlitz dieses Planeten wegspuste. Damit würde der Steinklumpen sogar aufgewertet werden. Und wenn ihr's wagen solltet, mir auch nur einen Schritt zu

folgen, fange ich gleich hier und jetzt damit an. Wer möchte als erster dran?«

Die beiden zögerten, Tosh's entschlossene Haltung machte sie unsicher.

Was für unerfahrene Dilettanten, dachte er ärgerlich. *Die sind nicht einmal eine verlorene Minute auf dieser Welt wert.* »Das hätten wir also geklärt. Und nun packt euch, ich habe zu tun.« Er stieß die beiden zur Seite und machte sich auf den Weg, den anderen Schürfern nach.

»Du... du bucklige Mißgeburt!« keifte der Jüngere ihm nach. Der andere versuchte ihn zu beruhigen, ihre Worte gingen in undeutlichem Stimmengewirr unter.

Tosh machte sich nicht die Mühe, sich umzudrehen.

Pete Duel wartete auf Tosh; er deutete zu den beiden Dieben. »Ärger?«

Tosh zuckte mit den Achseln. »Sie sind nicht nur Diebe, sondern auch dumm. Sie denken wohl, ich bin ein Mörder, der hier sein Unwesen treibt. Etwas ungeschickt, es dem Verdächtigen ins Gesicht zu sagen.«

Duel lachte rauh. »Die beiden werden weder mit sich noch mit der Welt fertig. Weißt du, weshalb die beiden hier sind? Sie haben mehrere gutbetuchte ältere Herren um ihre Ersparnisse gebracht und konnten sich nicht mehr in ihrer Heimat sehen lassen. Also versuchen sie hier das große Geld zu machen.«

»Die werden noch vor allen anderen verrecken«, sagte Tosh verächtlich. »Sie sind ebenso jung wie dämlich, kleine miese Ratten, denen keiner eine Träne nachweinen wird.«

»Sie haben dich beleidigt, stimmt's?« Duel deutete auf Toshs Buckel, der heute auf der rechten Seite saß und größer aussah. »Hab' schon gehört, daß du empfindlich bist.«

»Ich kann's nun mal nicht leiden, wenn einer sich an meinen Sachen vergreift, das habe ich dir gestern bei meiner Ankunft schon deutlich gesagt. Und ich sag dir noch was, Pete Duel: Das nächste Mal mach' ich beide kalt, verstanden? Sag das auch allen anderen, daß sie sich gefälligst fernhalten sollen von mir und meinen Sachen.«

»Ist das 'ne Drohung?«

»Nein. Eine freundliche Warnung.«

Duel grinste. »Alle Achtung. Du nimmst den Mund ganz schön voll.« Er verstummte, als Tosh ihm einen Blick zuwarf, und plötzlich schaute er weg.

Erste Versuche

Digger-Tom winkte von einem Felsen herab. »Komm, ich zeig' dir, wo du am besten suchst.«

Tosh stieg zu ihm hinauf. Die anderen Schürfer hatten sich inzwischen in alle Richtungen zerstreut, man konnte nur noch wenige kleine Punkte in den schmalen Schluchten ausmachen. »Hier oben?« fragte er erstaunt.

»Nein, hier schürfen wir natürlich nicht, ich wollt' dir nur 'nen Überblick verschaffen.« Digger-Tom musterte Tosh einen kurzen Moment prüfend. »Ist das 'ne bestimmte Taktik, ich mein', sich mit allen anzulegen?«

Tosh nickte. »Ab jetzt werde ich in Ruhe gelassen werden, darauf kannst du dich verlassen. Keine Verhöre mehr, kein Kräftemessen. Ich hab' darin Erfahrung.«

»Du provoziest sie schon allein durch deine Ausrüstung. Du kannst da nich' erwarten, daß sie dich akzeptieren.«

»Und du?«

»Ich bin 'n alter Narr, der allmählich zu ranziger Butter mutiert. Komm, fangen wir mal an, der Tag ist kurz genug.« Digger-Tom deutete auf die Schluchten. »Du kannst die lohnenswerten Gebiete recht schnell abstecken. Schwarze Felsen brauchst du nicht zu untersuchen, sie sind durch die Stürme glatt poliert, an ihnen können sich die Quarze nich' lange halten. Die wenigen Quarze, die bis jetzt noch nicht zerfallen sind, liegen natürlich weit unten, tief in Spalten drin. Du fängst am besten dort an zu suchen, wo sich viel Staub gesammelt hat; dort fällt auch immer wieder feiner Kristallnebel. Meist sind's Trichterschluchten, in denen sich

oben die Winde fangen, unten ist's sehr geschützt. Die Strahlenkonzentration ist dort durch die größeren Ansammlungen noch höher als anderswo und erhält dementsprechend auch die Schwingquarze. Dort haste gute Chancen, ein *Nest* zu finden. Doch das ist nicht alles, nun kommt erst der schwierige Teil. Du mußt ganz behutsam vorgehen, denn bei der leisesten Erschütterung zerfallen die Quarze sofort zu Staub, und alles war umsonst.«

»Wie oft passiert das?«

»Sagen wir, bei zwanzig guten Stellen und acht Nestern, die du tatsächlich findest, zerfallen dir sieben bis acht unter den Händen.« Digger-Tom machte eine Geste, als würde er Sand im Wind verstreuen. »Was du dir mit Sicherheit holst, ist nur die Strahlenkrankheit.«

»Das liegt an eurer schlechten Ausrüstung. Statt das Geld zu versauen, solltet ihr es lieber in bessere Raumanzüge anlegen.«

»Mann, was denkst du, was die einem hier andrehen, für das Heidengeld?«

Tosh nickte peinlich berührt. »Klar. Tut mir leid, Digger-Tom. Einen Moment habe ich vergessen, daß die Welt hier nur von einer Firma ausgebeutet wird, da besitzt sie natürlich auch die totale Macht.«

»Hm. Also, ich mach' mich auf den Weg. Wir sehen uns heute abend wieder.«

Tosh wartete, bis Digger-Tom um eine Biegung verschwunden war. Dann flog er in eine südlich gelegene Schlucht hinab, die ein gutes Stück weitab lag und vermutlich von niemandem sonst untersucht wurde.

Gemäß Digger-Toms Anweisung hakte er die schwarzen und dunkelgrauen Felsen ab; weiter unten jedoch sah er einige graue, staubbedeckte Stellen, die einer Untersuchung wert schienen. Er flog ins Tal; er war froh, daß er nicht klettern mußte, denn die Felsen waren sehr schroff und abweisend, mit tückischen Spalten und Ritzen, in denen ein Fuß leicht steckenbleiben konnte.

Er landete auf einem schmalen Plateau und sah sich faszi-

niert um. Wie anders doch alles durch die veränderte Perspektive aussah! Von unten wirkte das Felsmassiv hoch und bedrohlich, fast unüberwindlich. Tosh war rundum eingeschlossen von diesem Gebirge, mit einer schlechteren Ausrüstung wäre er von den anderen Schürfern völlig abgeschnitten. Dadurch fühlte er sich hier allerdings auch einigermaßen sicher vor Nachstellungen der anderen; immerhin war es sehr viel einfacher, einem anderen den Fund abzunehmen als selbst monatelang vergeblich unter schweren Bedingungen zu arbeiten. Und solange dies nicht in einer offenen Auseinandersetzung geschah, kümmerte sich niemand darum, und die Betroffenen konnten sicher keine Klage führen. Hier galt wohl allein das Recht des Stärkeren, ein Unterlegener konnte sich nur mit List und Gewitztheit behaupten.

Tosh hatte nicht vor, das Spiel mit den anderen Schürfern auf die Spitze zu treiben; dieser Planet gefiel ihm immer weniger, je länger er sich hier aufhielt. Allerdings war es ja nicht seine Angelegenheit, sich hier niederzulassen und den Planeten auszubeuten. Ein paar gute Proben reichten schon, damit er seinen verschiedenen Auftraggebern etwas vorweisen konnte, und dann konnte er verschwinden.

Geduldig begann er mit den Grabungsarbeiten, vermaß jeden Millimeter Boden auf erhöhte Strahlungswerte. Als der Tag fast vorüber war, hatte er ein recht großes Gebiet durchkämmt, ohne auf nennenswerte »Nester« gestoßen zu sein. Insgesamt mochte er ein paar Milligramm gefunden haben, was ihn jedoch nicht weiter interessierte. Eine so geringe Dosis konnte kaum die Neugier eines Käufers erwecken.

Dennoch sammelte er alles ein; vielleicht konnte er Digger-Tom damit ein Freude machen. Es war nie schlecht, jemanden zu haben, der einem den Rücken freihält, wenn es darauf ankam.

In der Schlucht verschlechterte sich die ohnehin schon dümmrige Sicht sehr rasch, sobald die Sonnen nach Westen wanderten, und Tosh entschloß sich zur Rückkehr zum

Transportgleiter. Für den ersten Tag war es nicht so schlecht gelaufen; er wußte nun einigermaßen, wo er seine Suche ansetzen mußte. Er flog über das Massiv, bis ungefähr zu der Stelle, an der Digger-Tom ihn morgens verlassen hatte, und legte den Rest des Weges zu Fuß zurück.

Auch die übrigen Schürfer trafen nach und nach ein, alle sammelten sich bei dem menhirähnlichen Felsen. Sie wirkten weder besonders ausgelassen noch besonders frustriert; fast jeder spielte mit einem Tornister, in dem sich sicherlich nur ein paar Milligramm Schwingquarze befanden.

Der eine oder andere warf Tosh einen kurzen neugierigen Blick zu, ansonsten kümmerte sich keiner um ihn. Nachdem er am Abend zuvor und heute morgen sehr deutlich gemacht hatte, in Ruhe gelassen werden zu wollen, hielten sich die anderen fern von ihm.

Digger-Tom war einer der letzten, der zurückkehrte; er schwenkte seinen Behälter und grinste zufrieden. »Bringst mir wohl Glück, Jungchen«, sagte er gutgelaunt. »Hab' heute tatsächlich 'n Nest aufgestöbert. Das gibt schon ein paar Scheinchen mit mehreren Nullen hinter der 1!«

»Freut mich«, lächelte Tosh.

»Wie war dein Tag?«

»Nicht schlecht, für den Anfang. Ein paar Milligramm. Ich denke aber, daß ich mich schon ganz gut zurechtfinde.«

»Warst aber auch'n Stück weit weg, nicht wahr? Als ich mich umdrehte, warste nämlich weg.«

Tosh nickte. »Ich war in einem anderen Tal. Was mache ich nun mit dem Ertrag?«

»Wenn wir im Lager zurück sind, wird ein Schätzer deinen Fund abwiegen und sofort auszahlen. Der Kurs ist natürlich immer derselbe.«

»Wird man übers Ohr gehauen?«

»Das ist eines der wenigen Dinge, die hier sicher sind: Bei so kleinen Erträgen wird verdammt genau abgerechnet. Sie fangen erst an, dich abzuzocken, wenn du einen echt guten Claim gemacht hast. Aber sie übertreiben's nicht, denn schließlich wollen sie deine Kaufkraft erhalten.«

Der Gleiter kam bald und brachte die Gruppe ins Lager zurück; der Schätzer wartete dort bereits und fertigte die Männer der Reihe nach ab.

Tosh nahm die geringe Entlohnung in Empfang und ging dann zu seinem Lager; er war froh, aus dem Raumanzug herauszukommen. Er hätte es, sich den ganzen Tag in diesem absolut geschlossenen System bewegen zu müssen; es beeinträchtigte seine empfindlichen Sinne und seine Bewegungsfreiheit. *Hoffentlich war es das alles wert*, dachte er bei sich. Er war inzwischen so an Erfolge gewöhnt, daß ihm die Vorstellung, einmal erfolglos eine Tour abbrechen zu müssen, einen regelrechten Horror bereitete.

Digger-Tom ließ sich ächzend auf sein Bett sinken; er hatte sich umgehend mit jeder Menge Fusel eingedeckt, nachdem er sein Geld erhalten hatte. Er stellte die Flaschen behutsam ab, füllte seinen abgegriffenen Flachmann und nahm dann einen tiefen, genüßlichen Schluck aus ihm.

»Auch einen?« fragte er und hielt Tosh die angefangene Flasche hin.

Der schüttelte den Kopf. »Ich hol' uns erst was zu essen.« Er ging zur Essensausgabe und holte zwei Teller; auf dem Rückweg wurde er von einem der Männer angerufen, die gestern abend mit ihm Tricole-Wyst gespielt hatten.

»Eh, Mann, später noch Lust auf ein Spielchen?«

Tosh grinste. Keine schlechte Gelegenheit, den Stundenlohn des Tages etwas aufzubessern. »Wenn ihr unbedingt verlieren wollt, gern. Ich hoff allerdings, daß ich anschließend nicht schon wieder das ganze Lager nach meinem Kram absuchen muß.«

Der Spieler hob die Hände. »Nicht unser Deal, Mann. Aber wenn du so besorgt bist, können wir ja bei dir spielen.«

Damit erklärte sich der Prospektor einverstanden; der Abend zog sich auf diese Weise reichlich in die Länge, und hinterher waren Digger-Toms Flaschen alle leer, die Spieler dafür um so voller und fast pleite. Tosh hatte bei fortschreitendem Schnapsgenuß zusehends seine Zurückhaltung verloren und begonnen, professionell zu spielen; die anderen

Spieler zeigten sich allerdings nicht nachtragend. Er brachte ihnen als Gegenleistung einige Tricks bei.

Am nächsten Morgen erwachte Tosh mit einem Katzenjammer von dem billigen Fusel; allmählich begriff er, weshalb es keiner auf dieser Welt zu etwas brachte, und er entschloß sich, sich künftig am Riemen zu reißen. Als Geschäftsmann konnte er sich solche Ausreißer während einer Tour nicht leisten.

Als er seine Sachen zusammensuchte, stellte Tosh fest, daß schon wieder etwas fehlte: sein gewonnenes Geld. Er ging mit einem Achselzucken darüber hinweg, denn das ließ sich leicht verschmerzen; er hatte noch genug in Reserve bei sich. Und wenn er nicht in der Lage war, auf seine Sachen aufzupassen, obwohl er anwesend war, geschah es ihm ganz recht. Immerhin hatte der Dieb dazugelernt, nichts zu entwenden, was Tosh später als sein Eigentum identifizieren konnte.

Einige der Männer grinsten unverschämt, während sie sich vor dem Gleiter versammelten; natürlich hatte es sich herumgesprochen, daß er diesmal erfolgreich bestohlen worden war. Tosh kümmerte sich nicht darum, es war ihm gleichgültig, was andere von ihm dachten. Da er sich nicht provozieren ließ, kam es zu keiner weiteren Auseinandersetzung; die Männer erinnerten sich daran, weshalb sie eigentlich hier waren, und konzentrierten sich auf ihre Arbeit.

Die nächsten Tage vergingen in stupider Routine, und der Prospektor sah resignierend ein, daß er tatsächlich die Durchgangsphase des Planeten abwarten mußte, bis es etwas Lohnenswertes zu finden gab.

Tosh hatte inzwischen das gesamte Areal abgesucht, aber mehr als ein paar Gramm waren nicht zusammengekommen. Er wühlte sich stellenweise bis fast auf den Grund vor, seine scharfen Augen machten die kleinsten Spalten aus. Mit unendlicher Geduld suchte er Millimeter für Millimeter ab, sammelte die unterschiedlichsten Gesteinsproben, die inter-

essante Werte zeigten, und machte Aufnahmen. Er wollte keine Gelegenheit auslassen, *den Planeten* zu dokumentieren; möglicherweise gab es hier weitaus mehr Dinge, die sich als lukrativ erweisen konnten. Es hatte sich schon oft herausgestellt, daß gerade Firmen mit einem Monopol auf einem bestimmten Sektor sich um keine anderen Märkte kümmerten, solange sie mit dem bestehenden Produkt genügend Profit einstrichen. Tosh hatte dadurch schon manch gutes Geschäft gemacht, indem er einen seiner Auftraggeber auf ein neues Produkt aufmerksam machte, das den beherrschenden Marktanteil des Konkurrenten aus dem Gleichgewicht bringen konnte.

Im Lagerleben hatte er sich inzwischen gut eingearbeitet; nur selten gab es kleinere Zwistigkeiten. Da es keine Attentate gab, schien niemand Tosh zu verdächtigen, ein Mörder zu sein. Er war kein weiteres Mal mehr bestohlen worden. Die beiden jungen Männer, die ihn anfangs bestohlen und bedroht hatten, hatten keinen neuerlichen Versuch mehr unternommen. Abgesehen von ein paar bissigen Bemerkungen zwischendurch hielten sie sich von ihm fern; offenbar zog es zuviel Aufwand nach sich, ihn ständig zu provozieren. Tosh selbst hielt sich weiterhin von allen fern, abgesehen von Digger-Tom, er nahm auch an keinem Spiel oder Saufgelage mehr teil.

Doch dieser seltsame Frieden machte Tosh allmählich mißtrauisch. Nach Standardzeit hatte er bald fast vier Monate auf Yukon III verbracht, und er spürte, wie nach und nach eine Änderung eintrat. Es war *zu* friedlich. Irgendwie, so hatte er das Gefühl, schlich sich die berüchtigte Ruhe vor dem Sturm ins Lager und legte sich wie ein kaltes, starres Laken darüber.

Auch Digger-Tom schien es zu bemerken, nicht umsonst war er der älteste Schürfer. »Bald wird's hier ganz anders zugehen«, raunte er Khuatar Tosh eines Abends zu. »Die Männer werden unruhig, denn das halbe Jahr is' bald um. Der Planet wird sich in 'ne Hölle verwandeln - in eine Hölle, aus der unermesslicher Reichtum kommt. Wenn die Digger

nicht durch Stürme, Strahlenunfälle oder andere Naturkatastrophen draufgehen, werden sie sich gegenseitig an die Gurgel springen. Jeder will's so schnell wie möglich schaffen, um endlich von hier fortzukommen.«

»Digger-Tom, wie hast du das die ganzen Jahre durchgestanden?« fragte Tosh ebenso leise. »Du bist doch nicht wie die.«

»Ach, ich«, antwortete der alte Mann achselzuckend, »ich weiß auch nich', was mich eigentlich dazu bewogen hat, und warum ich mich den anderen nie anpaßte. Wahrscheinlich ist dies genau das Leben, das zu mir paßt, und 's ist immer noch besser, als irgendwo im Rinnstein zu liegen und andere anbetteln zu müssen. Irgendwie hab' ich hier 'ne Aufgabe, und den Traum, eines Tages reich werden zu können, hab' ich nie aufgegeben. Es gibt 'ne reelle Chance, Duncan, für jeden von uns. Ich will sie nich' ungenutzt verstreichen lassen, aber dafür jemanden umbringen, nee, das ist nichts für mich.«

»Wird das Lager dann demnächst aufgegeben?« kam Tosh auf den eigentlichen Grund dieser Unterhaltung zurück.

»Ja, wir ziehen uns ein Stückchen in den Untergrund zurück. Aber nich' in die Nähe der Stadt, sondern in die dafür vorgesehenen Schutzbunker. Du kannst durch die Schleusen jederzeit nach draußen und deinen Hals riskieren, keiner wird dich aufhalten. Und damit du nich' abgelenkt bist, befindet sich die Unterstadt ganz woanders. Schließlich kommt jetzt die Hochsaison für die Firma, Profit zu machen; später, wenn es wieder nur 'n paar Milligramm zum Sammeln gibt, begrüßen sie dich gern in der Unterstadt.«

Die Bunker

Knapp drei Wochen später gab Pete Duel bekannt, daß das Lager in vier Tagen aufgelöst werden würde. Danach sollten die Schutzbunker im Norden bezogen werden.

»He, Mann«, sagte einer der Schürfer. »Die Bunker sind klein, und wir müssen *alle* rein. Gibt's denn keine andere Möglichkeit? Wir können doch nicht alle in *einem* Gebiet schürfen!«

»Es werden ausreichend Transportgleiter zur Verfügung gestellt«, antwortete Duel. »Der Planet ist groß genug für alle. Für die Enge in den Quartieren werdet ihr ausreichend entschädigt, wenn ihr erst euren Claim gemacht habt. Es sind einige dabei, die schon mehrere Saisonen hier verbracht haben, haltet euch an die.«

»Das ist unmenschlich«, murmelte der Schürfer neben Tosh. »Das wird 'ne Katastrophe geben.«

»Es gibt jedes Jahr 'ne Katastrophe«, sagte Digger-Tom hinter ihm gleichmütig. »Wenn du gewitzt genug bist, überlebst du sie ohne größeren Schaden.« Er zwinkerte Tosh zu. »Die menschliche Natur wird hier zum Tragen kommen, nicht wahr, Duncan?«

»Wie immer«, antwortete Tosh. »Wie immer.« Er ging zu seinem Bett und setzte sich darauf. Seit Tagen spürte er einen steigenden Druck im Kopf, und er litt darunter, daß seine Sinne stark geschwächt waren. Unbewußt strich er über seine rechte Schulter.

Digger-Tom, der ihm gefolgt war, sah die Bewegung und deutete auf seinen Rücken. »Haste Schmerzen, ja?«

Tosh sah irritiert auf; für einen Moment gelang ihm nicht einmal die Scharfstellung seiner Augen.

»Ich merk's schon seit einiger Zeit«, fuhr Digger-Tom fort. »Du reibst deinen Buckel ziemlich oft. Das Komische ist, daß er sich nicht mal von der Stelle röhrt, so wie sonst.« Er setzte sich Tosh gegenüber auf sein eigenes Bett und lachte leise, gutmütig. »Du tust immer so, wie wenn er nich' da war', aber es tät mich schon interessieren, was es damit auf sich hat. Ich meine, so 'ne Entstellung ist doch nich' mal hier, mal da...«

»Ich hab' keine Schmerzen«, unterbrach ihn der Freihändler. »Und ich weiß wirklich nicht, wovon du redest.«

»Warum berührst du dann mit so 'nem verzerrten Gesicht deine Schulter?«

»Rheuma, wahrscheinlich.«

Digger-Tom, der gerade einen kräftigen Zug aus dem Flachmann genommen hatte, verschluckte sich und hustete erbärmlich. »Kleiner, auf diesem verdammten Steinklotz kannst du viel kriegen, aber bestimmt kein Rheuma«, lachte er. »Aber wir sollten hier nich' die Zeit vertrödeln, der Gleiter fliegt jeden Moment los.«

»Ich komm' nicht mit.«

»Was soll das heißen, du kommst nich' mit?«

»Ich bleib' hier. Ich spare meine Kräfte lieber für den Höllenlauf. Die lausigen paar Milligramm, die ich hier sammeln kann, sind der Mühe nicht wert.«

Der alte Schürfer stand auf; sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Erstaunen und Mißtrauen. Er zögerte kurz, dann legte er rasch seine Hand auf Toshs Schulter. Er spürte nichts auffälliges, und Tosh zeigte keinerlei Reaktion. »Hör mal, Junge, ist wirklich alles in Ordnung mit dir?«

Tosh nickte. »Geh nur. Mir fehlt nichts.«

Nachdem Digger-Tom gegangen war, legte er sich auf den Rücken und starre ins Leere. *Nichts besonderes*, dachte er. *Außer, daß ich halbtaub bin und nichts riechen kann. Nun fangen auch schon die Augen an. Was ist denn nur los mit mir?* Erneut rieb er seine Schulter, schloß die Augen und versuchte sich zu entspannen. *Ruhig bleiben. Mach deine Atemübungen und versenne dich. Es gibt bestimmt eine Erklärung für alles.*

Die einzige mögliche Erklärung, die ihm einfiel, war aber gerade die, die ihn beunruhigte.

Die Tage waren jetzt schon deutlich länger, die Stürme in den kurzen Nächten nahmen an Häufigkeit zu. Die beiden Sonnen, die sehr viel größer wirkten, erhoben sich täglich weniger über den Horizont und wanderten immer weiter auseinander. Die Temperatur auf der Planetenoberfläche stieg zusehends an, und der Himmel bekam in der zunehmenden Helligkeit eine seltsame bleigraue Farbe, über die Schlieren von fahlem Gelb und Grün wanderten.

Die Meßgeräte im Raumanzug hatten bereits einen vierfachen Anstieg der Strahlenintensität ausgemacht, die sich

täglich in Potenzen erhöhte. Noch schützten das Schirmfeld des Lagers und die Raumanzüge hundertprozentig davor, doch das würde sich sicherlich bald ändern. Das Schirmfeld war eine billige Einrichtung von Yukon, das gerade die notwendigsten gesetzlichen Anforderungen erfüllte, und die Raumanzüge der meisten Quarzsucher lagen weit unter dem Standard. Doch das kümmerte keinen: Schon machten die ersten Schürfer größere Funde an Schwingquarzen, und diejenigen, die das erste Mal dabei waren, konnten sich bereits eine ungefähre Vorstellung von dem machen, was sie während des »Höllenlaufes«, wie er allgemein genannt wurde, erwartete.

War es die Strahlung, die Khuatar Tosh's Sinne beeinträchtigte, den Druck im Kopf und die seltsame Schwäche verursachte? Selbstverständlich schützte ihn sein Raumanzug vor allen gefährlichen Umwelteinflüssen, er brauchte keine Angst vor einer Strahlenschädigung zu haben, doch er konnte ihn nicht *ständig* tragen. Außerdem war Tosh sich nicht sicher, daß seine Sinne trotz des Raumanzugs nicht doch beeinflußt werden konnten - vielleicht nicht wirklich gefährlich, aber doch so, daß sie sich trübten.

Verzweifelt drehte Tosh sich auf die Seite. Nein, das konnte, das *durfte* nicht sein. Er konnte es nicht zulassen, soviel Zeit für nichts und wieder nichts aufgewendet zu haben. Nahezu zwei Standardjahre würde ihn diese ganze Tour kosten, und dafür erwartete er einen ausgleichenden Profit. Er war keineswegs ungeduldig; er war es gewohnt, viele Monate auf einer einzigen Tour unterwegs zu sein. Vor der Haustür warteten keine Schätze, man mußte schon weit hinaus, um etwas Lohnenswertes zu finden. Bisher hatte der Gewinn die Strapazen weit übertrffen.

Doch wenn er einmal versagte, dann war es an der Zeit, den Beruf an den Nagel zu hängen. Dafür war der Aufwand zu groß. Sicher, eine Menge Abenteuerlust war auch dabei, die gewisse Sucht des Spielers, der das nervöse Zittern und die bange Ungewißheit braucht, und auch die zähe Hoffnung, eines Tages den ganz großen Gewinn zu machen. In

diesem Punkt unterschied er sich kaum von den anderen Quarzsuchern auf Yukon III, er hatte sein Ziel nur sehr viel höher gesteckt. Er war natürlich daran gewöhnt, Niederlagen einstecken zu müssen - wenn sich ein Produkt als nicht verkaufsträchtig erwies oder wenn er von seinem Auftraggeber oder einem Konkurrenten übers Ohr gehauen wurde.

Das alles war schon vorgekommen, wenn auch nicht sehr oft. Aber er war dankbar für jede dieser Erfahrungen, da er daraus stets viel gelernt hatte; auch hatte sich der finanzielle und zeitliche Verlust stets im Rahmen gehalten. Nur deshalb war er heute so erfolgreich und zugleich unbekannt; einer, den seine Freunde nicht ganz ernst nahmen, wie beispielsweise Iwan Borkur. Nicht einmal Kimberley wußte viel über ihn oder das, was er tat.

Einer seiner Auftraggeber, mit dem er schon jahrelang zusammenarbeitete, hatte sich einmal aus Neugier eine private Frage gestattet: Was Tosh eigentlich als Lebensziel ansah. Ob er die Absicht hätte, sein ganzes Leben lang durchs All zu schippern? Der Prospektor hatte nur gelächelt, wie stets, wenn er keine Lüge zur Antwort geben wollte. »Es interessiert mich, mehr über den Mann herauszufinden, der mich schon seit so langer Zeit so zuverlässig beliefert«, fuhr der Manager fort.

»Das würde ich nicht empfehlen«, hatte Khuatar Tosh freundlich geantwortet. »Ich mag es nicht besonders, wenn jemand anfängt, in meinem Leben rumzuschnüffeln.«

Er hatte keine echte Drohung ausgesprochen, und der Manager konnte sich nicht zurückhalten, tatsächlich Nachforschungen anzustellen. Bevor er allerdings die ersten Ergebnisse bekam, flog unter mysteriösen Umständen ein Teil des größten und lukrativsten Werks des Konzerns in die Luft. Ein Schaden, der sicherlich zu verschmerzen war, aber dennoch die Hundert-Millionen-Grenze weit überschritt. Der Manager begriff die Lektion: Er ließ den Unfall nicht weiter untersuchen, er wußte ja, daß er nie Beweise finden würde, und zog auch seine Ermittlungen gegen Tosh zurück. Beim nächsten Mal begegneten sich die beiden Männer

ner völlig unbefangen und setzten ihre geschäftliche Zusammenarbeit fort; das Thema kam zwischen ihnen nie mehr zur Sprache.

Verluste aus eigener Dummheit konnte er hinnehmen, nicht aber, wenn sein Körper versagte. Dann war es Zeit, aufzuhören. Er durfte sich alles erlauben, nur keine körperliche Schwäche. Er wäre nur noch einer unter vielen, und das war ihm zu wenig.

Nein, es durfte einfach nicht sein, wiederholte er in seinen Gedanken. Nicht hier! Schwingquarze waren ungeheuer wertvoll, und so eine Gelegenheit würde nie wieder kommen. Er hatte das Ende des Regenbogens gefunden, und nun sollte er einfach den Goldtopf aufgeben?

Fast hätte Tosh laut aufgelacht. *Ich dachte, das Pathos hätte ich wie das Studium der terranischen Historie aufgegeben.* Er hatte keine Wahl, als einfach abzuwarten, was geschehen würde. Vielleicht war das nur der Übergang, bis er sich angepaßt hatte. Und wenn er tatsächlich nach dem Höllenlauf nicht weiterschürfen konnte - es gab auch andere Möglichkeiten, an Proben heranzukommen. Er durfte der Schwäche nur nicht nachgeben.

Der Abbruch des Lagers ging hektisch vor sich. Wie Digger-Tom es prophezeit hatte, brach die große Unruhe aus, als der Durchgang zwischen den Sonnen gerade bevorstand. Noch gab es keine Streitereien, da die Männer zu beschäftigt waren, ihre Sachen zusammenzusuchen; aber jeder machte sich seine Gedanken, wie er am schnellsten zu Reichtum kommen könnte.

»Wie fühlste dich?« erkundigte sich Digger-Tom.

»Ich bin in Ordnung«, antwortete Tosh. »Und wie fühlst du dich?«

»Na hör mal, so ein Wrack bin ich doch auch...«

»Das meinte ich nicht. Schließlich machst du nicht das erste Mal mit.«

»Duncan, wie soll ich mich schon fühlen? Selbstverständlich bin ich sicher, diesmal mein großes Glück zu finden.

Sonst bräucht' ich doch gar nich' mehr mitzumachen. Jetzt komm, Mann. Der Gleiter wartet schon.«

Die Bunker lagen auf der nördlichen Hemisphäre, im Schutz eines weit auslaufenden mächtigen Felsmassivs. Wegen den Katastrophen, die durch den Durchgang zwischen den Sonnen ausgelöst wurden, gab es keine hohen Gebirge auf Yukon III; die Berge, die durch Erdbeben und tektonische Verschiebungen nach oben gedrückt wurden, wurden meist beim nächsten Durchlauf wieder zerschmettert. Das große Felsmassiv war nicht hoch, aber sehr groß, und es hatte bisher den Erschütterungen ausgezeichnet standgehalten. Die Bunker lagen unterirdisch und wirkten stabil, aber auch sie waren sicher nur mit den billigsten Methoden errichtet worden. Die Unterkünfte waren durch labyrinthartige, schmale und nur dümmrig erleuchtete Gänge miteinander verbunden. Khuatar Tosh schätzte, daß sich hier über dreitausend Männer aufhalten mußten.

Es gab insgesamt drei Quartiere. Jede einzelne Unterkunft war eine Welt für sich: eine gigantische unterirdische Halle, die sich über drei durch Stahltreppen und Gitterstege verbundene Ebenen hinzog. In der obersten Ebene waren die schmalen Etagenbetten untergebracht, in der mittleren Ebene gab es die sogenannte Geselligkeit mit der Essensausgabe, Aufenthaltsmöglichkeiten und medizinische Versorgung. In der untersten Ebene lagerten die Vorräte und die Ausrüstungen. Von hier gelangte man in die Schleusen zur Oberfläche. Damit keiner vorzeitig in Versuchung geriet, gab es keine Verbindung zur Unterstadt; diese lag etwa dreihundert Kilometer entfernt in südlicher Richtung. Doch hier mußte man nicht auf alles verzichten: Es gab Schwarzhändler, die Drogen, Tabak und Alkohol verkauften. Hin und wieder, wenn einer besonders gut bezahlte, wurden auch Frauen gebracht, doch diese betrat niemals die zweite oder dritte Ebene und blieben höchstens zwei Stunden. Spätestens danach wußte nämlich so ziemlich jeder Bescheid, und dann mußten die Frauen die Flucht ergreifen.

Die Sauerstoffversorgung war denkbar schlecht: Die Luft

war dick und schwer, und es stank unglaublich. Khuatar Tosh war für einen Moment dankbar, daß sein Geruchssinn im Augenblick eingeschränkt war, sonst hätte er sich wahrscheinlich schon beim Betreten der Halle übergeben. Glücklicherweise stumpften bei einem Menschen die Sinne schnell genug ab und gewöhnten sich an die übelsten Ausdünstungen; so merkte auch Tosh bereits nach einer Stunde nichts mehr.

Es war eine schwierige Situation, so viele verschiedene Männer innerhalb weniger Stunden auf so engem Raum zusammenzupferchen; Männer, die sich nicht kannten, enttäuscht und frustriert vom Leben, notorische Einzelgänger, die nichts mehr zu verlieren hatten. Offensichtlich blieben am Ende einer Saison immer genügend übrig, um den Gewinn der Firma zu sichern, sonst hätte diese sich ein besseres System einfallen lassen.

Es entstanden schon zu Beginn die ersten Rangeleien um die Betten, wer wo und neben wem nicht liegen wollte. Es gab ein sogenanntes »Aufsichtspersonal«, das in weißen Schutzanzügen und mit Schock-Schlagstöcken zu zweit oder zu dritt herumflanierte und sich weitestgehend um nichts kümmerte.

Khuatar Tosh wartete geduldig ab; er war sicher, daß er irgendwo ein freies Plätzchen finden würde. Digger-Tom stritt sich schon mit einigen anderen herum, weil er unbedingt ein bestimmtes Bett haben wollte, das er nach seinen Angaben jedesmal gehabt hätte.

»Es hat sich meinen Körperperformen schon angepaßt, ihr könnetet da drin doch gar nicht schlafen!« zeterte er. »Gebt 'nem alten Mann gefälligst den Platz frei!«

»Hau bloß ab, Alter, du bist nur im Weg!« keifte einer der Männer. »Solche wie du gehören ausgesondert!«

Tosh schlenderte ein Stück weiter; die Auseinandersetzung interessierte ihn nicht. Wenn Digger-Tom bereits mehrere dieser Höllenläufe mitgemacht hatte, konnte er sich ganz gut allein durchsetzen. Er beobachtete leicht amüsiert

die kindischen Streitereien um sich herum und wartete auf eine günstige Gelegenheit. Schließlich entdeckte er ein freies oberes Etagenbett und steuerte darauf zu. Er hatte kaum seine Hand daraufgelegt, als ihn eine kräftige Hand an der Schulter packte und zurückzog. Ein knapp über zwei Meter großer Koloß stand vor ihm; er war nicht mehr jung, aber seine Haut spannte sich straff über die mächtigen Muskeln.

»Du kannst jetzt gehen«, rörte er. »Vielen Dank fürs Besetthalten.«

»Gleichfalls«, sagte Tosh und deutete auf das untere Bett, das noch von zwei Männern heftig umkämpft wurde. »Das da unten, das ist deins.«

Er wollte sich umdrehen, wurde jedoch erneut zurückgehalten. »Mann, bist du zurückgeblieben, oder was?« grollte der andere. »Ich will nicht das untere, ich will dein Bett.«

Tosh musterte ihn von oben bis unten. »Mir kann's gleich sein, aber ich möchte nicht das Bett unter dir haben, wenn dein Bett oben unter deinem Gewicht nachgibt. Außerdem wirst du seekrank, ich schwör's dir. Ich kenn' mich da aus. Nimm das untere, ich nehme das obere, und jeder von uns ist glücklich, okay?«

Der Unbekannte verstärkte den Griff seiner Hand auf Khuatars Schulter; es war auch noch die rechte, empfindliche, und Tosh verstiefe reflexartig die Muskeln. Allmählich wurde er ungehalten. Er hatte dem anderen ohnehin schon sehr viel gestattet und mehr Geduld gezeigt, als er normalerweise besaß.

»Verpiß dich, Kleiner«, sagte der große Kerl und wollte Tosh achtllos wegschleudern. Im nächsten Moment lag er schon auf dem Boden. Tosh hatte ihm einen Hieb in die Seite verpaßt und gleichzeitig das Standbein weggeschlagen. Der andere stieß ein wütendes Knurren aus und wollte aufspringen, doch Tosh setzte ihm den Stiefel an die Kehle; aus der Spitze ragte jetzt ein winziger schmaler Dolch, der aussah, als sei er vergiftet. Als der Mann das Metall aufblitzen sah, hielt er sofort still, und sein Gesicht wurde blaß.

»Hör zu«, sagte Tosh leise, aber doch so, daß der Unterle-

gene ihn gut verstehen konnte. In der Umgebung achtete niemand auf die beiden; der Prospektor hatte so blitzschnell und lautlos gehandelt, daß keiner mitbekam, welche Gefahr dem Riesen drohte. »Ich hätte dich in den vergangenen fünf Minuten wenigstens zwanzigmal töten können. Ich brauche dazu nicht mehr als höchstens zwei Sekunden, ohne daß es jemand merkt. Da du aber nicht bösartig, sondern nur grenzenlos dumm bist und bloß auf deine Muskeln vertraust, lasse ich dich einfach leben. Ich bringe nicht so einfach jemanden um. Aber ich könnte meine Meinung ändern, wenn du dich nicht sofort packst. Ich bin müde, und ich möchte mich jetzt in das Bett hier oben legen. Sind wir uns einig?« Er bewegte die Stiefelspitze ganz sacht nach vorn, bis der Dolch die Kehle des Riesen fast berührte.

»Ja«, stieß der Mann gequetscht hervor. »Völlig einig, Kumpel.«

Khuatar Tosh trat zurück, und der andere Mann sprang auf, griff ihn aber nicht an. »Tut mir leid, das Mißverständnis«, sagte er keuchend. »Ich geh' dann mal.«

Tosh konnte nun seine Sachen ausbreiten, das Bett auf eventuelle Schädlinge inspizieren und vorsorglich einsprühen; er wollte gerade hinaufsteigen, als er erneut aufgehalten wurde. Diesmal wurde er nicht berührt, ein Mann des »Aufsichtspersonals« klopfte mit seinem Stock vorsichtig auf die Bettkante.

»Hab' 'ne Beschwerde gekriegt, Mann«, sagte er. »Du sollst hier unerlaubte Waffen tragen. Hast du nicht mitgekriegt, daß unten alles verstaut wird, was? Also, komm schön brav mit mir runter und leer deine Taschen aus.«

»Ich trage keine Waffen bei mir«, erwiderte Tosh. »Und ich wüßte auch nicht, wer sich über mich beschweren sollte. Ich habe mir hier nur mein Bett ausgesucht und will meine Ruhe haben.«

»He, wenn ich 'ne Beschwerde bekomme, muß ich der nachgehen. Und die Beschreibung paßt nun mal genau auf dich, tut mir echt leid, Kumpel. Also komm jetzt mit, ehe ich ungemütlich werd'.«

Toshs Augen verwandelten sich in schwarze Löcher, seine Lippen wurden blaß und schmal. »Ich hab' die Schnauze voll«, knurrte er. »Kann man hier nicht *einmal* in Ruhe gelassen werden? Habt ihr hier sonst nichts zu tun, als harmlose Leute zu belästigen?«

»Waffen sind verboten«, beharrte der Aufseher, zog den Schlagstock an sich und entsicherte ihn.

»Seh' ich so aus, als ob ich eine Waffe brauchte, um einen wie dich kaltzustellen?« fauchte Tosh.

Ehe der andere reagieren konnte, packte er die Hand mit dem Schlagstock und drückte hinter dem Handgelenk kurz zu. Der Mann stieß einen lauten Schrei aus, der Stock entfiel seiner kraftlosen Hand.

»Du hast sie gebrochen!« schrie er.

»Nur den Nerv abgedrückt«, erwiderte Tosh ruhig. »In ein, zwei Tagen wirst du sie wieder spüren.«

Er spürte einen Luftzug in seinem Nacken und wirbelte herum. Zu spät! Wahrscheinlich war sein momentaner Schwächezustand daran schuld, daß er die Gefahr von hinten nicht bemerkte; obwohl sein Verstand ihm hätte sagen müssen, daß die Aufseher niemals allein unterwegs waren und sicher dieselben miesen Tricks auf Lager hatten wie die Leute, die sie sonst zusammenschlugen.

Der Schlagstock landete mit voller Wucht auf seiner rechten Schulter, knapp vor der Halsbeuge, und er brüllte auf vor Schmerz, als grausame Stromstöße durch seinen Körper jagten. Tosh stürzte haltlos zu Boden, zuckend und stöhnen; krümmte er sich zusammen, Speichel rann aus seinem Mund, und er spürte, wie er die Kontrolle über seine Körperfunktionen verlor.

»Du Idiot!« schnauzte der eine Aufseher den anderen an. »Mußtest du diese Brutalo-Stärke einstellen? Denkst du vielleicht, ich durchsuch' den jetzt noch, wie er da liegt in seinem ganzen Dreck?«

»Ach, Quatsch!« entgegnete der andere. »Reg dich ab, der liegt sowieso flach. Und wenn er wirklich 'ne Waffe dabei hat und sie später benutzt, wird's ihm schlecht bekommen. Das

hat er jetzt bestimmt kapiert, denn auch wenn er wie'n Haufen Abfall daliegt, kann er uns doch hören. Nich wahr, du hörst uns, Kumpel, und du weißt, was dir blüht, wenn du nochmal Ärger machst?« Er trat Tosh mit seinem schweren Stiefel kräftig in den Bauch, dann ging er mit seinem Kumpaten, beide lachten schallend.

Tosh hatte die Bauchmuskeln nicht anspannen können und den Tritt so voll abbekommen. Würgend und hustend übergab er sich; sein Körper wurde immer noch von den Nachwirkungen der Stromstöße geschüttelt. Der Prospektor versuchte sich mehrmals - trotz seiner Schmerzen - aufzurichten, aber seine Muskeln gehorchten ihm nicht. Er wimmerte, als er die Berührung einer Hand spürte; es brannte wie Feuer.

»Duncan... Junge... kannst du mich hören?« drang Digger-Toms rauhe Stimme durch das Dröhnen in seinen Ohren.

»Ja...«, stieß er mühsam hervor. Er wollte noch etwas sagen, brachte aber nur unverständliches Lallen hervor.

»Hab' nach dir gesucht... Mann, die ham dich ganz schön fertiggemacht, Kleiner. So was hab' ich hier noch nich' erlebt, daß sie jemanden fast umbringen... oder warst du gerade dabei, jemanden kalt zu machen?«

»Nein«, keuchte Tosh. »Bitte...«

»Ja, langsam, Jungchen, ich helf dir schon. Mann, bist du in 'nem armseligen Zustand... komm, ich helf' dir erst mal auf... ganz langsam.« Er packte Tosh unter die Achseln, richtete ihn auf und zog ihn behutsam hoch. Allmählich kehrte ein wenig Kraft in Toshs Muskeln zurück, und er konnte stehenbleiben, halb über sein Bett gebeugt. Mit zitternder Hand deutete der Prospektor auf seinen Aufbewahrungscontainer.

»Da... da...«

»Was? Ach so, ja. Ersatzkleidung, stimmt's? Haste aber Glück, daß du welche hast. Ich hol' sie raus. Und jetzt bring' ich dich nach unten, damit du dich säubern kannst. Armer Kerl! Denkste, du schaffst es?«

Tosh nickte. Er hätte auch genickt, wenn er noch am Boden gelegen wäre. Er dachte nur daran, sich wieder in einen menschenwürdigen Zustand zu versetzen. Irgendwie würde er es schon schaffen. Er stützte sich schwer auf den alten Mann, und gemeinsam torkelten sie wie zwei Betrunkenne in die mittlere Ebene hinunter. Sie fielen nicht sonderlich auf, da sich die Streitereien immer noch nicht gelegt hatten und nach wie vor ein wüstes Chaos herrschte.

»Glücklicherweise gibt es hier 'ne Trockenduschanlage... wenn sie funktioniert. Wasser wäre jetzt vielleicht nich' ganz das richtige, hm?«

Sie brauchten beide einige Zeit, bis Tosh versorgt war; er hatte immer noch starke Schmerzen, konnte aber jetzt immerhin allein stehen und wieder fast normal sprechen.

»Diesmal hast du's aber gekriegt, was, Junge?« fragte Digger-Tom auf dem Weg zurück nach oben.

»Der Typ langte zu, bevor ich was davon mitbekam... bin selbst schuld«, antwortete Tosh langsam. »Dem anderen habe ich aber... nichts getan... ich wollte nur meine Ruhe...«

»Ja, ja, wie immer. Wenigstens hast du ein Bett. So, da sind wir. Ich helf dir hinauf... so.« Er schnaufte und keuchte, während der Tosh hinaufhievte. »Mann, was ißt du denn so? Bleigewichte? Du hast ja ein Gewicht, sieht man dir gar nicht an.« Er klopfte Tosh auf die Schulter. »Ich geh' dann mal. Ich hause nicht weit weg von dir, dritte Reihe von hier, fünfte Bahn, oberes Bett. Wahrscheinlich können wir uns sogar zuwinken. He, wenn du was brauchst, brüll einfach.«

»Danke«, sagte Tosh krächzend. »Will bloß schlafen.« Er drehte sich mühsam auf die Seite und rollte sich zusammen. Er hatte immer noch das Gefühl, von einem Feuer von innen her zerfressen zu werden. Der Aufseher mußte den Stab auf volle Leistung gestellt haben, aus welchen Gründen auch immer. Ein Mann mit einem weniger gesunden und kräftigen Herzen wäre wahrscheinlich daran gestorben.

Mit zitternden Fingern tastete Tosh die rechte Schulter ab, wo ihn der Stock getroffen hatte. Die Stelle war stark ge-

schwollen und schmerzte, sobald er darauf drückte, aber es schien soweit alles in Ordnung zu sein. Ein wenig erleichtert und beruhigt entspannte er sich, verdrängte die Schmerzen in die hinterste Ecke seines Bewußtseins und schlief kurz darauf tief und fest.

Der Höllenlauf

Das Erwachen am nächsten Tag war eine einzige Qual; Tosh spürte jeden Knochen, jeden Muskel. Seine Kehle war ausgedörrt, die Zunge klebte dick und wie nutzlos am Gaumen. Er unterdrückte ein Stöhnen, als er sich herumwälzte. Als er die Augen öffnete, war es Nacht, tiefste Nacht.

Ganz ruhig, Junge, ganz ruhig. Ist nicht das erste Mal, daß dich jemand fertigmacht. Du packst das in den nächsten Minuten. Er entspannte sich und konzentrierte sich auf seine Atemübungen. Langsam versenkte er sich in sich selbst, tauchte hinab zum Zentrum seines Seins und schöpfte Kraft aus der Quelle. Als er die Augen das nächste Mal öffnete, konnte er klar und deutlich sehen; das Rauschen in den Ohren war verklungen.

Sehr gut.

Er hörte das geschäftige Murmeln der vielen Männer um sich herum, wie sie nacheinander erwachten, gähnten und sich kratzten, aus den Betten krochen und sich gutmütige oder derbe Bemerkungen an den Kopf warfen.

Er zuckte zusammen, als ihn ein unerwarteter Hieb am Unterarm traf. »He, Mann, biste noch am Leben?« Der Schürfer unter ihm war erwacht. »Is' ja nich' angenehm, unter 'ner Leiche zu liegen.«

»Klar, Mann«, antwortete Khuatar Tosh. Seine Zunge war immer noch dick belegt, seine Stimme klang rauh und tief. »Denkste, ich laß' mich von so 'ner Sandpfeife ausknipsen?«

Der Mann unter ihm lachte krächzend. »Bist 'n harter Brocken. Wir haben alle Wetten darüber abgeschlossen, ob du heute früh noch aufwachst.«

»Und habt alle verloren, stimmt's?«

»Fast alle, Kleiner. Ich kenn' Digger-Tom schon seit 'nem Jahr, und ich weiß, wann er 'nen guten Tip hat. Komm, gib mir deine Hand, ich helf' dir 'runter.«

Tosh ergriff dankbar die sehnige, kräftige Hand des Mannes; er mochte etwa zehn Jahre jünger sein als er, besaß eine lange blonde Mähne und dunkelgraue Augen. Der Mann zog ihn mühelos herunter; Tosh fühlte, wie seine Beine nachgaben, aber sein eiserner Wille hielt ihn aufrecht. Langsam kehrte das Blut in die Füße zurück, und er bewegte vorsichtig einen nach dem anderen. Es kribbelte stark, aber immerhin gewann er endlich die Kontrolle zurück.

»Ich bin übrigens Slick«, sagte der Blonde und drückte seine Hand. »Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen.«

»Gleichfalls«, erwiderte Tosh. »Ich bin Duncan. Ich kann mich gar nicht erinnern, daß du bei dem Streit ums Bett dabei warst.«

Slick grinste. »War ich auch nicht. Ich mach's wie du: warte den günstigen Moment ab. Aber erzähl doch mal, wer dich auf dem Kieker hat, daß man dich derartig fertigmacht. Ist meine zweite Saison hier, aber so was hab' ich noch nie erlebt.«

»Das hat Digger-Tom auch gesagt.«

»Was wirst du jetzt mit den Typen machen?«

»Nichts, Slick, bringt ja nichts. Zieht nur 'nen Haufen Ärger nach sich. Was ich will, ist den großen Claim zu finden. Andere interessieren mich nicht.«

»Du bist also kein Spitzel der Firma, oder so was?«

»Habt ihr schon spekuliert?«

»Natürlich, Duncan.«

»Ich bin kein Spitzel. Genügt dir das?«

»Wenn's stimmt? Klar, Mann.«

Nun lachte Tosh. »Ich hab' Hunger. Hilfst du mir?«

»Ja. Für den großen Gewinn kann ich auch mal Nächstenliebe beweisen.«

Wenige Tage später begannen die großen Stürme. Der Planet erreichte die Durchgangsphase zwischen der Weißen und der Roten Sonne, und die Phase des Höllenlaufs war jetzt erreicht. Es gab keine Nacht mehr, stets erhob sich eine der Sonnen knapp über den Horizont; die Temperaturen stiegen derzeit noch bis fünfzig Grad. Der Himmel hatte eine gelbrote Farbe angenommen, die sich wie Nebelschleier über den schwarzen Untergrund zogen. Unablässig setzten Blitze und Wetterleuchten den Himmel in Brand. Die ersten Beben begannen, zunächst ganz harmlos mit leichten Erschütterungen, die nur als Vibrieren des Bodens auszumachen waren.

»So wird's weitergehen, bis sich der ganze Planet in die Länge ziehen wird«, behauptete Digger-Tom.

»Er zieht sich in die Länge?« fragte Khuatar Tosh gedehnt.

»Wirst's selbst erleben. Bald werden die ersten Narren 'rausrennen... aber es lohnt sich nicht. *Noch* nicht. Geduld ist jetzt das einzige, was lohnenswert ist.«

»Yoh, Mann«, ließ sich Slicks Stimme vernehmen. »Aber diesmal werden wir die ersten sein, die draußen sind, wenn's was Lohnenswertes gibt, stimmt's?«

»Yoh«, stimmte Tosh zu. Und so meinte er es auch.

Es gab keinerlei Kontakt nach draußen via Holo; wenn man wissen wollte, wie es dort aussah, mußte man schon hinausgehen.

Die Ungeduldigen packten ihre mehr oder minder gut schützenden Raumanzüge und verließen die sicheren Bunker. Sie konnten berichten, welch unerträgliche Hitze draußen inzwischen herrschte. Stürme tobten mit unvorstellbarer Gewalt, die Sonnen brannten - im Westen und im Osten. Die Beben wurden ständig stärker, schon waren die ersten Vulkane ausgebrochen und schleuderten ihre mit Lava gefüllten Aschewolken in die Luft.

Und die Luft begann zu glitzern. Zunächst nur als feiner Nebel an vereinzelten Stellen, bald jedoch immer dichter.

Als die anderen davon hörten, waren sie drauf und dran, selbst hinauszurennen; doch sie wurden enttäuscht: Die Moleküle waren noch viel zu fein, es harte noch keinen

Quarzregen gegeben. Die Strahlung war noch nicht intensiv genug. Aber bald...

Khuatar Tosh ließ es sich jedoch nicht nehmen, die Vorgänge draußen zu beobachten; anhand seiner Ausrüstung konnte er dies unbesorgt tun. Glücklicherweise war er bisher unbekillt geblieben. Er konnte aber davon ausgehen, daß er sich und seine Ausrüstung mit allen Mitteln verteidigen mußte, sobald der Run losging. Er hatte daher nicht vor, sich auf Yukon allzulange aufzuhalten; sobald er den ersten guten Fund aufgetan hatte, wollte er umgehend verschwinden. Der Stromschlag saß ihm noch in allen Knochen, er verspürte keine Lust auf eine weitere Auseinandersetzung.

Bedauerlicherweise hatte er keinen der beiden Aufseher bisher wiedergesehen, um ihm die entsprechende Antwort auf diese Mißhandlung zu geben; auch hatte er nicht herausfinden können, von wem der Mann bezahlt worden war. Er glaubte nicht, daß es die Rache des großen Mannes war; der mochte aggressiv sein, aber er hatte nicht hinterhältig gewirkt. Er war ihm bisher ebenfalls kein zweites Mal begegnet, doch war er sicher, sollte es dazu kommen, würde der Riese Revanche fordern.

Das Leben in den Unterkünften war mieser als alles, was er auf all seinen Fahrten bisher durchgemacht hatte. Tosh hatte schon eine Menge Zeit im Dreck verbracht, aber trotzdem stets ein Gefühl der Freiheit besessen. Hier jedoch lebte er in einem düsteren, stickigen Massenlager, aus dem es kein Entkommen gab. Die Männer selbst setzten sich unter diesen Druck; sogar in ruhigen Momenten konnte man stets die schwelende Glut der Aggressivität spüren.

Es war nicht allein die Aggressivität, es war vor allem die Primitivität, die Tosh so sehr abstieß. Er lehnte den Vergleich »primitiv wie ein Tier« ab, da sich jedes gesunde Tier intensiv um Körperpflege und Sauberkeit kümmerte. Die Schürfer auf Yukon III jedoch hatten anscheinend nicht nur ihre Menschlichkeit vergessen, sondern sich auf eine niedrigere Stufe begeben. Sie kümmerten sich kaum um Hygiene oder um die Intimsphäre anderer, um ein erträgliches Zusammen-

leben, das natürlich Kompromisse erforderte. Tosh suchte nach Vergleichen, aber er fand keine. Alles, woran die Männer dachten, war: *Reichtum*. Und keiner von ihnen hatte je einen solchen besessen - und vermutlich würde ihn auch kaum einer je besitzen.

Vielleicht war Tosh deshalb so aufgefallen, schon durch seine Ausstrahlung. Sie mußten denken, daß er glaubte, besser zu sein als sie. Und in jeder menschlichen Gruppe, von der frühesten Kindheit an, gab es nichts, was mehr verabscheut wurde als ein Außenseiter.

Khuatar Tosh konnte sich anpassen, aber innerlich blieb er, was er war. Er konnte nicht alles an sich ändern, sah auch keinen Sinn darin. Tatsächlich *fühlte* er sich *besser* als die anderen, er fühlte sich abgestoßen von ihrem Verhalten, ihrer zurückgebliebenen Menschlichkeit.

Digger-Tom hatte dasselbe erkannt, und gerade deshalb hatte er wahrscheinlich eine Zuneigung zu dem Prospektor entwickelt. »Du bist so, wie ich gern geworden wär'.«

Daraufhin hatte Tosh gar nichts gesagt. Er hatte sich auch nicht dazu verleiten lassen, nun seine Lebensgeschichte mit wahren Namen auszubreiten. Niemand, das hatte er schon lange gelernt, war in diesem Beruf sein Freund, und niemandem konnte er sein Vertrauen schenken. Nur allein deshalb, weil er diesem Prinzip niemals untreu geworden war, war er erfolgreich geblieben. Manchmal fiel ihm die Konsequenz daraus schwer, vor allem, wenn er mit Kimberley und den Kindern zusammen war, aber sobald er mit der ERIK wieder unterwegs war, fühlte er sich erleichtert und frei. Niemand konnte für ihn wirken, er war nur sich selbst verantwortlich, und er durfte nie erpreßbar sein. Deshalb konnte er auch nicht seine Familie in sein Leben einbeziehen. Er mochte sie. Kimberley wußte, daß er sie auf seine seltsame Weise liebte. Sie stellte keine Fragen; wenn er etwas erzählen wollte, tat er das von sich aus.

»Mich würd' interessieren, über welche Dinge du so viel grübelst«, fuhr Digger-Tom fort. »Vielleicht war' mein Leben anders verlaufen, wenn ich mehr nachgedacht hätte.«

»Was ist los mit dir?« fragte Tosh. »So kenne ich dich gar nicht.«

»Dieselbe Trübsal wie immer«, winkte der alte Schürfer ab. »Du weißt gut genug, wie Säufer sind. Außerdem geht der Höllenlauf bald los, das macht mich nervös.«

»Weil du denkst, daß es diesmal klappen muß.«

»Man wird schließlich nicht jünger.« Digger-Tom wies um sich. »Und schau dir mal die Konkurrenz an. Der allerletzte Abschaum. Ich sag' dir, Freund, so widerlich war's noch nie.«

In den folgenden Tagen und Wochen verwandelte Yukon III sich in eine Hölle. Selbst in den unterirdischen Bunkern waren die Auswirkungen des Durchgangs zwischen den Sonnen hindurch zu spüren. Es entstanden furchtbare Klimazonen, der Planet schien geradezu von innen nach außen gestülpt zu werden. Felsschichten stürzten in nahezu pausenlosen Erdbeben in sich zusammen, während sich an anderer Stelle neue auftürmten. Wirbelstürme tobten mit unvorstellbarer Gewalt darüber hinweg, rissen Felsbrocken mit sich und zerschmetterten sie auf dem Boden oder an Steilwänden, wodurch große Krater und skurrile Steinformen entstanden. Die Schwerkraft nahm unglaublich zu, der ganze Planet schien bei der Durchquerung des Engpasses zwischen den Sonnen hindurch zusammengepreßt und zu einer ovalen Form gedehnt zu werden. Schon setzte der erste Quarzhagel ein. Obwohl nun fast ununterbrochen Tag herrschte, wurde es kaum hell. Die erhitzte Luft war völlig übersättigt mit Staub und Ascheteilchen, in rascher Aufeinanderfolge bildeten sich Quarzmoleküle, dann zerfielen sie wieder. Stellenweise wurde es so dicht, daß sich eine fast undurchdringliche, sich durch die Stürme wellenförmig fließende Wand bildete. Für wenige Sekunden, wenn die Konzentration dünner wurde, riß der »Strom«, und es wurde ein schlierig-roter, brennend wirkender Himmel sichtbar, über den schwarze Wolkenberge rasten.

Obwohl sich Khuatar Tosh mit seinem Schutzanzug pro-

blemlos in diesem Höllenschlund aufzuhalten konnte, zog er es vor, nur ganz seltene Ausflüge nach draußen zu unternehmen; auch nur dann, wenn er sich völlig unbeobachtet und sicher fühlte. Die Männer wurden immer unruhiger, je länger der Durchgang anhielt, und es würde sicher nicht mehr lange dauern, bis die ersten sich hinauswagten, um nach einem Claim zu suchen. Es war noch zu früh, denn die Moleküle waren bisher instabil. Die Niederschläge zerfielen sofort, wenn sie auf dem Boden landeten, und wurden als Staub wieder von den Stürmen aufgenommen.

Es wäre Wahnsinn gewesen, sich bei diesem Chaos auf die billige Ausrüstung verlassen zu wollen und einer absolut tödlichen Strahlung auszusetzen. Selbst nach dem Höllenlauf war die Konzentration noch so hoch, daß unweigerlich jeder, der länger als eine Saison auf Yukon III blieb, strahlenkrank wurde und elend zugrunde ging.

Digger-Tom hatte bisher sehr lange ausgehalten; aber Tosh vermutete, daß er bereits sterbenskrank war und dies auch wußte, was seine dauernde Melancholie erklären würde. Selbst auf diesem Planeten mochte es zwar Möglichkeiten geben, dem Tod eine Weile zu entgehen, doch auf Dauer gab es wohl nicht genügend medizinische Versorgungseinrichtungen. Sie waren zu teuer für diese billigen Arbeitskräfte.

Um so mehr mußte der Freihändler bei jedem Schritt wachsam sein. Genügend Leute wußten, daß er einen hervorragenden Anzug besaß, und sie würden garantiert einen günstigen Augenblick nutzen, um diesen an sich zu bringen. Das Tragen von Waffen in den oberen Bereichen war zwar verboten, aber Tosh scherte sich inzwischen einen Dreck darum; er mußte zeigen, daß er in der Lage war, sich zu verteidigen, und daß er auf der Hut war. Das »Aufsichtspersonal« mischte sich allerdings nicht mehr ein; im Gegenteil, die Männer warteten interessiert und neugierig ab, was geschehen würde.

Es verging eine lange Zeit, in der keiner der Schürfer den offenen Kampf begann. Keiner zweifelte daran, daß Tosh nicht lange fackeln und jeden umbringen würde, der ihm zu

nahe kam. Keiner wollte der erste sein, der sein Leben ließ; dafür war der Anzug nicht wichtig genug - noch nicht. Sobald jedoch die Zeit des Quarzregens gekommen war, würde irgendeiner alles auf eine Karte setzen und ein Risiko eingehen.

Tosh wurde ständig kritisch beäugt; er konnte nirgendwo hingehen, ohne beobachtet zu werden, ohne von der einen oder anderen Gruppe verfolgt oder erwartet zu werden. Eine Strahlenwaffe besaß zum Glück keiner.

Tosh wurde dieses Spiel schließlich zu bunt; außerdem spürte er, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis es ihm an den Kragen gehen würde. Seine Sinne waren inzwischen glücklicherweise wieder so scharf wie früher, so daß er bisher jeder Auseinandersetzung aus dem Weg gehen konnte. Aber so konnte es nicht auf Dauer weitergehen: Er konnte nicht ständig wachsam sein und nur mit einem Auge schlafen.

Er tat, was er jedoch so lange wie möglich hinausgeschoben hatte, weil er es haßte: Er legte den Anzug an. Nun war er hervorragend geschützt, aber dafür auch die ganze Zeit darin eingesperrt. Die Schürfer brachte das erst recht in Rage, aber sie fanden keinen Weg, direkt an ihn heranzukommen. Das »Aufsichtspersonal«, dem die Sache zu langweilig wurde, wollte ihm schon befehlen, den Anzug innerhalb des Unterkunftsgebäudes abzulegen.

»Wie wollt ihr mich denn dazu zwingen?« fragte Tosh gleichgültig.

»Wir finden schon einen Weg«, antwortete einer der Männer. »Hier kann nicht jeder machen, was er will.«

»Eine sehr lobenswerte Einstellung«, meinte der Prospektor. »Fangt doch gleich mal bei all denen an, die mir schon seit Wochen auflauern. Dann bin ich gerne bereit, den Anzug wieder abzulegen.«

»Du könntest uns dafür bezahlen, daß wir dich beschützen«, schlug ein anderer vor.

»Ich will hier Geld verdienen, nicht ausgeben«, versetzte Tosh ruhig. »Und euch möchte ich nicht einmal geschenkt.«

»Das wirst du bereuen«, sagte der Mann ebenso ruhig.
»Ganz bestimmt wirst du das noch bereuen.«

Inzwischen war so viel Zeit vergangen, daß Tosh sich entschloß, sein Quartier künftig draußen aufzuschlagen. Da er ohnehin seinen Anzug nicht mehr verlassen wollte, spielte es keine Rolle, wo er sich aufhielt. Er holte seine Sachen und verließ den Bunker; er sagte nicht einmal Digger-Tom, daß er ging-

Draußen hielt Tosh für einen Moment den Atem an. Wie hatte sich die Welt verändert! Die Intensität der Stürme hatte nachgelassen; durch die geschlossene, dünne Wolkendecke hindurch drangen diffuse gelbliche und rötliche Sonnenstrahlen, welche die ganze Welt in ein mildes, dämmriges Licht tauchten und eine seltsam friedliche Abendstimmung verbreiteten. Und es regnete unablässig große, schimmernde Kristalle, stellenweise so dicht, daß man nicht hindurchsehen konnte, teilweise aber auch ganz fein. Die Schwingquarze sanken langsam zu Boden, bildeten Haufen und die wiederum phantastische Landschaften, die sich ständig veränderten, zerfielen und wieder neu wuchsen. Die Schwerkraft war immer noch stark erhöht, sank jedoch stetig. Die Geräte in Khuatars Anzug stellten nach wie vor eine hohe Strahlenkonzentration fest; der Umweltkreislauf schien sich auf ein Gleichgewicht einzupendeln, das die Schwingquarze für wenige Wochen stabil hielt, bis der Zerfallprozeß von neuem beginnen würde.

Es war ein unglaubliches Gefühl für Tosh, inmitten eines unermeßlichen Reichtums zu stehen, der wie ein Wasserfall auf ihn herabregnete. Er brauchte bloß seine Spezialbehälter zu öffnen und zu warten, bis sie voll waren, was er natürlich nicht tat; er wollte sich nicht mit diesen kleinen Stücken abgeben. Was er suchte, waren die großen Quarzlager, die sich immer noch zusammensetzten und aufbauten, ohne sofort wieder zu zerfallen. Nur so blieb die Stabilität lange genug gewährleistet - und nur damit war auch wirklich Geld zu machen. Tosh sah zu, daß er sich so rasch wie möglich von

den Bunkern entfernte; spätestens am nächsten Tag würde der große Run auf die Quarze erfolgen. Und dann gab es keine Freunde oder Zweckgemeinschaften mehr, sondern nur noch Feinde im Kampf.

Der große Claim

Tosh flog in westlicher Richtung, direkt auf seinen Landeplatz zu. Er vermutete, daß er die besten Quarzlager in Felsschluchten ausmachen würde, und suchte sich dafür die unzugänglichsten aus. Die Transportgleiter der Schürfer würden in alle Himmelsrichtungen ausschwärmen und sich über den ganzen Planeten verteilen; da mußte er zusehen, daß er nicht entdeckt wurde. Sicher würden jetzt wieder notdürftige Lager errichtet werden, da es zuviel Aufwand bedeutete, die Schürfer täglich zu den Bunkern zu transportieren. Viele Schürfer würden sich auch vollkommen selbstständig machen, um in kürzester Zeit soviel wie möglich sammeln zu können. Die Zeit, die wertvollen Schwingquarze zu finden, war sehr kurz. Einige Männer würden sterben, aber das kümmerte keinen - mehr als das Leben hatten sie nicht zu verlieren.

Tosh vermutete, daß die jeweiligen Lagergruppen sich wieder gemeinsam auf den Weg zu jenen Gebieten machten, die sie bereits durchforstet hatten; so ging man sich wenigstens etwas aus dem Weg, und die Chancen, etwas Lohnenswertes zu finden, waren im Prinzip überall gleich groß.

Er landete in einem durch den Höllenlauf entstandenen tiefen, sehr schmalen Tal, das von nahezu unüberwindlichen, sehr schroffen Felsen eingeschlossen wurde. Nach einem kurzen Erkundungsflug errichtete er in einer Nische ein kleines Lager; er war gerade damit fertig, als ein neuer Sturm aufkam. Es wurde schlagartig dunkel, der Wind brauste in die schmale Felsenschlucht, durch das Tal hindurch, riß nahezu zwei Drittel der aufgetürmten Schwing-

quarzlager mit. Ein Teil davon fiel als feiner Staub wieder herunter, der erneut aufgewirbelt und in die oberen Luftsichten getragen wurde.

Khuatar Tosh seufzte. Die Suche begann ja großartig! Als sich der Sturm einige Stunden später legte, hatte sich das Tal völlig verändert. Der Felsen, in dem er das Lager aufgeschlagen hatte, war unversehrt geblieben; er hatte nicht einmal besondere Schutzvorrichtungen für sein Lager gebraucht, da der Einstieg in die Nische nur sehr schmal war und unter einem Überhang lag. Aber alles andere war umgestaltet worden und - was das frustrierendste war - es gab nichts mehr zum Aufsammeln. Der Quarzregen begann zwar bereits wieder, aber es würde lange brauchen, bis sich wieder ertragreiche Kristalle zusammengesetzt hatten. Es lohnte sich nicht, sich nun nach einem neuen Tal umzusehen; sicher gab es auch hier einen guten Claim, die Sucherei würde nur mühseliger sein.

So verbrachte Tosh die nächsten Tage geduldig damit, wieder einmal jeden Stein umzudrehen.

Und fand tatsächlich ein Lager mit Schwingquarzen, die allen strengen Anforderungen voll entsprachen - sie waren groß, makellos und rein. Vorsichtig begann er mit dem Abbau; und er freute sich, daß es ausreichend war für alle Behälter. Er hatte nun genug, um fast alle Stammkunden zur Abgabe eines Angebots auffordern zu können, und ein wenig würde so auch für ihn übrigbleiben, als Rücklage für spätere Zeiten. Tosh baute rasch sein Lager ab, verließ das Tal und machte sich auf den Weg zu seinem Jet, hielt jedoch plötzlich inne.

Irgend etwas in ihm schlug Alarm, schrillen Alarm. Ganz in der Nähe drohte Gefahr! Er schoß mit hoher Geschwindigkeit steil nach unten und suchte Schutz in der Nähe eines kleineren Quarzlagers; die Störfelder der Schwingquarze waren stark genug, um eine Ortung unmöglich zu machen. Bald darauf sah er einen Transportgleiter, der langsam in geringer Höhe dahinflog. Es gab mehrere Möglichkeiten, weshalb der Gleiter hier aufgetaucht war.

Khuatar Tosh war plötzlich neugierig; soviel Zeit mußte sein. Als der Gleiter über den nächsten Kamm und damit außer Sichtweite geflogen war, verließ er sein Versteck und flog in die Richtung, aus der der Gleiter gekommen war. Dank eines stärker einsetzenden Quarzregens war die Sicht sehr schlecht, und seine Meßgeräte waren nahezu nutzlos. Er mußte einige Stunden suchen, bis er endlich die Bestätigung für seine Vermutung fand: Der Transportgleiter, der über ihn hinweggeflogen war, war mit Piraten besetzt gewesen. Tosh fand in einer Senke einen abgeschossenen Transporter, zwischen den Trümmern lagen die Leichen der Männer, die entweder bei dem Absturz umgekommen oder hinterher bei dem Raub ermordet worden waren. Khuatar Toshs Befürchtung, daß es sich um eine der Gruppen handelte, mit denen er die Monate vor dem Höllenlauf verbracht hatte, bestätigte sich ebenfalls. In der Tat waren dieselben Schürfgruppen wieder zu denselben Gebieten aufgebrochen, damit wenigstens große Revierstreitigkeiten ausgeschlossen waren.

Er flog zu der Unfallstelle; etwa zwanzig Männer waren bei dem Überfall umgekommen, einige davon kannte er. Drei oder vier hatten sich noch ein Stück weit schleppen können, bevor sie den Verletzungen erlagen; einer war erst vor wenigen Minuten gestorben.

Und einer lebte sogar noch. Bei dem Absturz war ein größerer Mann auf ihn gefallen, und er hatte sich wohl totgestellt, während er ausgeraubt wurde. Danach hatte er sich mühsam von dem Leichnam befreit und war zu einem kleinen Quarzturm gekrochen, der sich im einsetzenden Regen gerade aufbaute.

Khuatar Tosh landete neben ihm und stützte seinen Kopf mit einem Arm. »Digger-Tom«, sagte er leise. »Kannst du mich hören?«

Der Atem des alten Mannes ging rasselnd und pfeifend; sein Anzug war an vielen Stellen beschädigt, er hatte schwere Brandverletzungen. Nur der Helm und die Sauerstoffversorgung schienen einigermaßen intakt geblieben zu sein.

Mühsam hob er die Augenlider und starre Tosh blind an, bis sein Blick sich klärte. »Duncan...«, hauchte er. »Wo kommst du denn auf einmal her...«

»Hab' den Gleiter gesehen und konnte mir gleich denken, was passiert war. Dachte mir schon, daß ihr hier in der Nähe seid.«

Der Alte nickte. »Wir sind nicht die einzigen, Duncan. 'ne Menge Leute haben sich schon zu uns geflüchtet. Natürlich machten sie Ärger, wollten ihren Anteil und all so was. Jeder fiel über den anderen her. Klar sah jeder zu, daß er sich allein auf den Weg machte, aber du mußtest ja trotzdem zu den Gleitern, um schnellstmöglich die Quarze gegen Geld zu tauschen. Geld kannste verstecken, die Quarze nich'. Na ja, und nun hat's uns eben alle erwischt. Diese verdammten Schweine, keine Chance haben sie uns gelassen. Alles hab' ich verloren, dabei war ich diesmal so nahe dran...«

»Du hast noch dein Leben«, unterbrach Tosh behutsam.

»Leere Worte«, keuchte der alte Schürfer. »Du weißt eben-sogut wie ich, daß ich in den nächsten Minuten sterbe. Aber sag mir, hast du einen Claim gefunden?«

»Ja«, antwortete Tosh. »Den großen Claim, Digger-Tom. Ich werde diesen Steinklumpen bald verlassen.«

»Und du bist auch kein Spion des Konzerns?«

»Wie kommst du darauf?«

»Sag ja oder nein.«

»Nein, Digger-Tom. Ich schwör's dir.«

»Gut«, seufzte Digger-Tom. »Sie sagten alle, der Bucklige wär' 'n mieser Spion des Konzerns, um Ärger zu machen. Sie sagten, so 'ne Ausrüstung könnte sich nich' mal einer aufsparen, der mal Geld hatte oder nur 'n Abenteurer wär'.«

»Warum sollte der Konzern Leute zur Überwachung schicken?«

»Na ja, warum wohl? Die zocken hier kräftig ab. Und mancher Spion hat schon versucht, nebenbei noch sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Du mußt aufpassen, Junge; wenn sie dich erwischen, machen sie dich kalt.«

»Sie erwischen mich nicht.«

Digger-Tom hustete und spuckte Blut. Tosh durchwühlte seine Ausrüstung, fand das Gesuchte und verabreichte dem alten Schürfer eine Injektion. »Wird gleich besser.«

»Was war das?«

»Damit das Einschlafen leichter fällt.«

»Hast mich vergiftet, was?«

»Du wirst keine Schmerzen mehr haben. Mehr kann ich dir nicht geben. Es tut mir verdammt leid für dich, Digger-Tom.«

»Danke, daß du das sagst, Duncan, auch wenn du dich schon morgen nicht mehr daran erinnern wirst. Aber's tut gut. Sagste mir noch, wer du wirklich bist?«

Tosh lächelte. »Nur ein Abenteurer, Digger-Tom. Nicht mehr und nicht weniger.« Er verstummte und beobachtete die Reaktion des alten Mannes, als die Wirkung des Giftes einsetzte. Kurz darauf war er friedlich eingeschlafen, sein Herzschlag verlangsamte sich und setzte schließlich ganz aus. Tosh legte ihn behutsam nieder. Eine Patrouille würde sicher bald nach dem fehlenden Gleiter suchen und die Aufräumarbeit erledigen. Er griff nach der Ausrüstung und der Ausbeute seines Claims und setzte den Rückflug zur Jet fort.

Ein wenig beunruhigt war Tosh schon. Mußte er sich auf eine lange Suche gefaßt machen? Hatte sich auch hier nach dem Höllenlauf alles verändert?

Doch als er die ersten markanten Felsformationen wieder-erkannte, war alles in Ordnung. Es hatte zwar einige Veränderungen gegeben, aber er konnte sich zurechtfinden. Blieb nur zu hoffen, daß die Jet nicht irgendwo verschüttet lag oder womöglich beschädigt war. Die Jet war allerdings durch ein Schutzfeld gesichert gewesen... nun, man konnte nie wissen. Irgendwie würde er im Fall einer Beschädigung die Jet schon so hinbringen, daß er zur ERIK zurückfliegen konnte.

Gleich darauf zog Tosh ein langes Gesicht.

Er hatte das Tal gefunden, und hier stimmte alles; es hatte kaum Einstürze gegeben. Man konnte sagen, daß nahezu alles unverändert geblieben war.

Nur die Jet fehlte. Sie war weder verschüttet noch verschoben oder beschädigt worden, sie war schlicht und ergreifend nicht mehr da. Weg und verschwunden, spurlos.

Und mit seinem Anzug konnte Tosh nicht einfach die ERIK anfunkeln.

»Scheiße«, sagte er.

TEIL 2

Das Spiel der Verlierer

Auf zur Unterstadt

In der nächsten Stunde gab Khuatar Tosh lauthals alle Flüche von sich, die er jemals aufgeschnappt und sich gemerkt hatte. Ein paar Flüche waren in fremden Sprachen, deren Inhalt er gar nicht verstand, aber das war nicht wichtig. Was zählte, war die Erleichterung.

Diese stellte sich diesmal jedoch nicht ein, da die Flüche leider nicht die magische Macht besaßen, die Space-Jet zurückzubringen. Und die absolut unerfreuliche Schlußfolgerung daraus lautete, daß er gezwungen war, noch länger auf Yukon III zu bleiben. Und die Jet zu suchen und irgendwie wieder zurückzuholen; er konnte davon ausgehen, daß derjenige, der sie von hier weggeholt hatte, keine Lust verspürte, sie wieder herzugeben.

Glücklicherweise hatte Khuatar Tosh keine Hinweise auf seine wahre Herkunft zurückgelassen; das war eine der wichtigsten Regeln, die er sich von Anfang an aufgestellt hatte: *Das Universum ist verdammt klein. Du weißt nie, was passiert, deshalb hinterlasse nirgends Spuren. Ein Schiff kann beschlagnahmt werden, deshalb versetze es in einen »jungfräulichen« Zustand, bevor du es verläßt.*

Was wiederum bedeutete, daß er nicht beweisen konnte, daß die Jet ihm gehörte. Doch das war nicht problematisch, wenn sich eine andere Möglichkeit ergab, eine Fähre zu leihen, die ihn zur ERIK zurückbrachte. Den Verlust einer Jet konnte Tosh verschmerzen. Aber daß er nun überhaupt nicht auf sein Schiff zurückkonnte, wurmte ihn derart, daß er von

vorn zu fluchen anfing. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als in die Unterstadt zu gehen und dort nach einer Möglichkeit zu suchen, so schnell wie möglich wegzukommen.

Die Stadt war recht leicht zu finden, es ging immer in südliche Richtung; unterwegs befanden sich einige Quarzscherlager, es herrschte reger Gleiterverkehr. Die vier großen Eingänge in die Unterwelt waren verschwenderisch beleuchtet; bereits hier herrschte lebhaftes Treiben. Khuatar hatte keine Probleme, sich unter die Menge zu mischen und die Stadt durch eine der Schleusen zu betreten. Nach dem ersten Schleusengang konnte er den Raumanzug ausziehen, den er in seiner Ausrüstung verstaute. Anschließend stand er in einer riesigen Eingangshalle. Er kam sich vor wie in einem Einkaufscenter, mit all den bunten Lämpchen und Hinweisschildern, was wo zu finden war. Laufbänder führten in alle Richtungen, auch nach oben und unten.

Von der Zentralhalle aus gelangte man in die verschiedensten Viertel der Stadt. Der Prospektor sah sich staunend und amüsiert um; die Stadt hatte überhaupt nichts Modernes an sich, alles wirkte nostalgisch, als ob es mit Absicht so gebaut worden wäre. Nichts von der stickigen Getto-Atmosphäre in den Schutzbunkern war hier zu spüren, obwohl es auch hier recht eng war und bestimmt nicht sonderlich sauber; die Luft war nicht unbedingt frisch, aber gut atembar.

Den Hauptteil der Stadt bildete das Vergnügungsviertel, in dem die Schürfer ihr erarbeitetes Geld im Handumdrehen wieder los wurden; darauf folgten die Schlafunterkünfte, die Verwaltung, die medizinischen Einrichtungen und das Energieversorgungszentrum. Khuatar Tosh ging zu einem Informationsholo und suchte nach dem Weg zur Verwaltung- sie war ganz am anderen Ende. Er brachte den Großteil seiner Ausrüstung in einem Schließfach unter und wollte sich schon über die Laufbänder auf den Weg zur Verwaltung machen, als er entdeckte, daß es dorthin auch eine Transmitterverbindung gab.

Kurz darauf betrat er das helle, strahlend saubere Büro der Hauptverwaltung. Er sah sich einer großen, schlanken Blon-

dine mit ausdrucksvollen blauen Augen gegenüber, die sich gerade intensiv an einem Computer zu schaffen machte und fast ärgerlich aufsah.

»Ja, bitte?« fragte sie; dann musterte sie ihn von oben bis unten, und ein geringschätziges Grinsen entstellte ihre hübschen Gesichtszüge. »Ich glaube, du hast dich verlaufen, Abenteurer«, sagte sie.

»Bin ich denn nicht in der Hauptverwaltung?« versetzte Tosh scheinbar verdutzt. »In der Information hieß es, Lyman Dennak wäre der Leiter von all dem hier.«

»Das ist richtig«, bestätigte sie gereizt. »Aber...«

»Nun, und ich habe mich weiter darüber informiert, daß er für alles verantwortlich ist, was auf Yukon III geschieht. Stimmt das oder nicht?«

»Ja, natürlich stimmt es. Aber...«

»Ich habe dich vorhin schon gut verstanden, du brauchst dich nicht zu wiederholen. Ich möchte Lyman Dennak gern sprechen.«

»Hm. So.« Sie lehnte sich zurück und spielte mit einem Stift, als wäre dies ihre Hauptaufgabe. »Und in welcher Angelegenheit, bitte?«

»Ich habe den Diebstahl einer ziemlich teuren Sache zu melden«, antwortete Tosh. »Und ich habe nicht die geringste Lust, von einem desinteressierten Beamten zum anderen geschickt zu werden. Ich will Lyman Dennak sprechen, keinen anderen. Schon allein deshalb, weil er sicher allein entscheiden kann, wie ich meinen Kram wiederbekommen kann.«

Nun trat doch so etwas wie Interesse in ihren Blick, als sie die Worte »teuer« und »gestohlen« hörte. »Und um was genau handelt es sich dabei?« wollte sie wissen.

»Das werde ich dem ehrenwerten Verwaltungsvorsitzenden höchstpersönlich mitteilen«, erwiderte Tosh. »Die Angelegenheit ist mir zubrisant, um sie überall auszuposaunen.«

Die junge Frau lächelte plötzlich und beugte sich nach vorn. »Ich werde sehen, was sich machen läßt. Einen klei-

nen Moment bitte.« Sie verschwand durch eine schmale, schwere Holztür.

Tosh rührte sich nicht von der Stelle; er wußte, daß er in diesem Moment genau beobachtet wurde. Natürlich machte er nicht gerade den besten Eindruck, er sah ebenso heruntergekommen und wenig vertrauenserweckend aus wie alle anderen Schürfer. Aber er hoffte, daß er die Neugier des Verwalters mit seinen Andeutungen geweckt hatte; er wollte so schnell wie möglich hier weg und hatte sogar vor, den Großteil seines Erfolgs gegen eine kleine Fähre einzutauschen. Es war ihm gleichgültig, ob damit seine Tarnung aufflog oder nicht - er wollte nur endlich zurück zur ERIK HELLAUGE, zu der Behaglichkeit seines Schiffes und all seinen Annehmlichkeiten.

Bald darauf kam die Vorzimmerdame zurück, sie schaffte es tatsächlich, eine bekümmerte Miene zu ziehen. »Lyman Dennak bittet um Entschuldigung, aber im Augenblick hat er schrecklich viel zu tun. Er hat mir die Erlaubnis erteilt, alles aufzunehmen und ihm vorzutragen, damit er die Sache so schnell wie möglich in die Hand nehmen kann.«

Von wegen, dachte Tosh, *Sache in die Hand nehmen, kommt ja gar nicht in Frage. Das Schiff gehört mir, und ich bekomme es zurück.* »Tut mir leid, das möchte ich nicht«, lehnte er ab. »Ich spreche nur mit Lyman Dennak persönlich. Ich habe, was solche Verfahrensabläufe betrifft, schon viel zu viele schlechte Erfahrungen gemacht.«

Ihr Lächeln fror ein. »Nun gut, das ist verständlich. Würdest du dann bitte morgen wiederkommen?« Sie schaute auf einen kleinen Monitor neben dem Computer. »Um 11 Uhr Standardzeit ist noch ein Termin frei. Geht das?«

»Ja. Duncan Vransson ist mein Name. Bis morgen.« Er nickte ihr kurz zu und verließ das Büro. Er sah keinen Grund darin, einen anderen Alibinamen zu verwenden; wenn jemand von den Schürftruppen den Verwalter auf ihn aufmerksam gemacht hatte, so hatte er ihm garantiert auch seine komplette Beschreibung gegeben. Da er sein Aussehen nicht verändert hatte, wäre eine neue Tarnung sinnlos gewesen.

Sinnlos, jetzt darüber nachzudenken. Spätestens morgen konnte er das Mißtrauen des Verwalters zerstreuen, und dann konnte er endlich verschwinden. Bis dahin wollte Tosh die Zeit sinnvoll nutzen; im Augenblick gab es nichts weiter für ihn zu tun, und er verspürte keinen Drang, wieder nach draußen zu gehen und weiter nach Schwingquarzen zu suchen. Irngendwie hatte er das Gefühl, sich für den heutigen Schrecken und die vergangenen Monate entschädigen zu müssen.

Es war Zeit, die Annehmlichkeiten der Stadt zu nutzen, ein ausgiebiges Bad zu nehmen und dann irgendwo ein kühles Bier zu schlürfen.

Die Atmosphäre der Stadt gefiel ihm; es herrschte ein buntes, lärmendes Treiben. Die wenigsten der Menschen sahen schlecht gelaunt aus; der Großteil von ihnen waren Schürfer, die ständig betrunken waren und von einer Kasschlemme oder Spielhölle in die nächste zogen. Sie hatten wohl schon Erfolg gehabt. Hier war nichts mehr von der grausamen Rivalität in den Lagern oder Bunkern zu spüren; die Gier nach Reichtum war zurückgedrängt worden, und es ging nur um das Vergnügen. Tosh stellte fest, daß der Verwalter es geschickt anstellte, die Schürfer bei Laune zu halten, indem er ihnen die einfachen Annehmlichkeiten zu absolut günstigen Preisen bot und für die richtige stimmungsvolle Atmosphäre sorgte. Also kehrte Tosh zunächst zu seinem Schließfach zurück, um sich Geld zu besorgen, und machte sich dann auf den Weg ins Herz des Vergnügungszentrums.

Schon bald darauf ließ er sich genußvoll und träge im heißen Wasser treiben und von leiser Musik berieseln. Es gab verschiedene Bäder; ihm war die sogenannte »Orientalische Nacht« zugewiesen worden: ein schwarzgrün gefliest Raum mit einem großen, dampfenden Badebecken, brennenden Räucherstäbchen, die exotische Düfte verbreiteten, großzügiger Pflanzendekoration, und mit allem Zubehör für eine ausgiebige Körperpflege.

»Und das hier«, wunderte sich Khuatar Tosh, während er

sich behaglich ins Wasser plumpsen ließ. »Dieser Planet ist immer für eine Überraschung gut.« Er zündete sich eine Zigarette an; es gab zwar keinen echten Tabak, aber er war auch so mit der Qualität zufrieden. Langsam, seufzend lehnte er den Kopf zurück und döste ein.

»Die Stunden vergeh'n hier ganschön schnell«, lallte ein dunkelhaariger junger Mann, der mit Tosh an einem Tisch saß. »Sag mal, wie viele hast du jetzt?«

Tosh streckte den Zeigefinger aus und zählte bedächtig die Flaschen, die vor ihm in einer Reihe standen. »Zwei... vier... drei... sechs...«

»Das sind immer noch zwei weniger als bei mir!« verkündete Jackary, wie sich der junge Mann nannte, triumphierend.

»Quatsch«, knurrte Tosh. »Du Grünschnabel hast ja noch nicht' mal eine Flasche ganz runtergebracht...«

»Dafür bist du besoffen...«, kicherte Jackary.

»Quatsch«, wiederholte Tosh energisch und fuchtelte zur Unterstreichung mit dem Zeigefinger, wobei er alle Flaschen umwarf. Er packte eine Flasche und sah angestrengt darauf. »Was ist das eigentlich für'n Zeugs, was wir da trink'n...«

»Dassis Bier!«

»Nee. Das ist' irgendo'n synthetisches Gift. So was kann ich gar nich' leiden. Aber ist ja egal. Solang's schmeckt...«

»Ach, das ist doch langweilig, hier. Ich geh' jetzt weiter, was ärmeres zu trinken suchen. Gehste mit?«

»Jawoll«, nickte Tosh. »Die wievielte Kneipe ist das dann?«

»Warum willst du wissen?«

»Wer dran ist mit zahlen.«

»Na, du natürlich.«

»Nee, du.«

»Aber ich bin pleite.«

»Macht nichts. Ich auch. Wir wem schon was find'n, wo's billiger ist.«

»Klingt vernünftig.«

Sie stemmten sich vom Tisch hoch und torkelten aus der Kaschemme; allzuweit mußten sie nicht gehen, bis sie in die

nächste hineinstolpern und dort synchron, wie sie es in den letzten Stunden getan hatten, nach vier Bier verlangten.

Sie prosteten sich zu, dann fragte Tosh: »Sag mal, Jackary, du kennst dich hier aus, oder?«

»Das will ich meinen«, antwortete der junge Mann und nickte heftig, dann knallte er mit der Stirn auf die Tischkante und verlor halb das Bewußtsein.

Tosh runzelte die Stirn, nahm eine volle Flasche und kippte sie über dem Jungen aus. »Nich' schlafen jetzt, Mann, bis ja empfindlich wie 'n Baby.«

»Bin voll da«, murmelte Jackary und rappelte sich langsam wieder hoch. Auf seiner Stirn schwoll eine Beule an. »Was willste denn wissen, Buckliger?«

»Der Verwalter... was ist das für einer?«

»Der? Du fragst allen Ernstes nach Lyman Dennak?« Jackary prustete los. »Mann, der ist der Übelste von allen. Haut jeden übers Ohr, wo er nur kann. Haste kein Geld mehr, leiht er dir Kohle, bis du nie mehr von ihm los kommst. Dann schickt er dich auf Streife.«

»Auf Streife?«

»Yoh, Mann. Piraten, verstehste? Ganz auf die Professio-nelle. Kriegst 'nen Gleiter mit'n paar Typen, die fertig sind wie du. Dann fliegste auf Tour und klaust alles, was du erwischen kannst. Mit deinem Anteil kannst deine Schulden abbauen; aber leben mußt ja schließlich auch, deshalb machste wieder Schulden...«

»Na ja, dann weiß ich ja, was ich tun muß. Und sag mir noch was.«

»Aber immer doch, Alterchen.«

»Die Typen, die hier rumhängen, sind die alle mit den Firmenschiffen angekarrt worden?«

»Nee. Sind genügend dabei, die mit 'nem eigenen Schiff kommen, weißte, Abenteurer, die nichts mehr außer ihrem Schiff haben und so. Teilweise arbeiten sie hier unten rum, teilweise sind sie Aufseher in den Bunkern drüber, teilweise schürfen sie. Na ja, so bin ich auch hergekommen, mit meinem Alten, weißte. Der suchte Quarze und ist dran

verreickt. Ich bin nich' so doof. Hab 'nen einträglichen Job hier unten, und schlechter als anderswo isses hier nich'. Warum fragste eigentlich dauernd so Zeugs?«

»Bin doch ganz neu hier. Isses etwa verboten, zu fragen?«

»Dann darf ich dich mal was fragen: Was bist'n überhaupt für einer?«

»n' Abenteurer, wie du. So, jetzt aber genug gelabert, meine Kehle is' schon ganz trocken.«

»Ja, recht haste. Dann wollen wir mal wieder!«

Anscheinend war Jackary der unsanfte Schlag gegen den Kopf nicht so ganz bekommen, denn noch während er trank, kippte er plötzlich um und landete krachend unter dem Tisch. Tosh sah kurz hin, und als er sah, daß der junge Mann selig schlief, verließ er die Kneipe.

Eine Ratte namens Cherry

Draußen auf der Straße schüttelte er sich und versuchte, einen einigermaßen klaren Kopf zu bekommen. Er war nicht halbwegs so betrunken, wie er getan hatte, aber dennoch angeschlagen. Auf seiner Kneipentour hatte er viele interessante Dinge gehört, aber nichts, was ihn wirklich hellhörig gemacht hätte. Es schien hier nichts Ungewöhnliches zu geben, und dennoch fragte er sich, zu welchem Zweck seine Space-Jet gestohlen worden war. Yukon III mußte systematisch abgesucht werden, denn an einen Zufall glaubte er nicht. Irgend etwas steckte noch dahinter - aber das würde er sicher nicht so schnell herausfinden. Wenn er es recht bedachte, legte er nicht unbedingt Wert darauf, dies herauszufinden.

Langsam ging er weiter; ein wenig unsicher war er auf den Beinen, aber er fühlte sich recht munter, so daß er sich entschloß, noch einen Schlaftrunk zu sich zu nehmen.

In einer Seitengasse fand er den schmalen Eingang zu einer winzigen Bar, die genau seinen Vorstellungen ent-

sprach. Jemand hatte sich die Mühe gemacht, den gesamten Raum mit echtem Holz auszustatten, inklusive der Bodenplatten und der Einrichtung. Die Luft hätte man fast schneiden können, so verqualmt und dick war sie; die schummrige Beleuchtung zerstreute sich diffus in den wabernden Rauchwolken. Auf den Tischen standen große Stumpenkerzen, von denen das Wachs ungehindert herabfloß und sich zu beachtlichen Kunstwerken auftürmte, die wohl nie beseitigt wurden.

Die Bar war ziemlich gut besucht, aber es fanden sich trotzdem hier und da Plätze. Tosh ging an den Tresen und bestellte sich ein dunkles Bier.

»Hast' nen Schluck übrig?« erklang eine Stimme neben ihm, sobald er den Krug erhalten hatte, und er drehte sich um.

Ein Mädchen stand vor ihm, mittelgroß und recht gut proportioniert, mit schwarzen Igelhaaren, in denen Flittersternchen hingen. Sie hatte große grüne Katzenaugen, mit denen sie ihn unverhohlen musterte.

Tosh reichte ihr wortlos den Krug, und sie nahm einen tiefen Zug. »So«, seufzte sich, »das hab' ich gebraucht. Vielen Dank. Ist sonst nicht meine Art, ehrlich. Aber ich hab' keinen lausigen Nickel mehr.« Sie blickte ihn treuherzig an. »Was zum Knabbern hast du nicht zufällig?«

Tosh grinste. »Hat dir keiner gesagt, daß man fremden Männern gegenüber nicht zu vertrauensselig sein sollte?«

»Aber das gilt doch nicht bei dir.«

»Woher willst du das wissen?«

»Hab' ich im Gefühl. Ich lauf hier schon seit Stunden 'rum, aber bei dir wußte ich auf Anhieb, daß du der Richtige bist.«

Tosh hob eine Braue. »Und wieviel Typen hast du diese rührende Geschichte schon erzählt?«

Sie raffte ihr kurzes Leibchen, das kaum ihren Bauchnabel bedeckte, und funkelt ihn an. »He, so nicht mit mir, ja? Ich hab' dich ganz höflich gefragt, und du hast mir freiwillig was gegeben, und beleidigen läß' ich mich nicht, klar? Du bist

eben doch nicht anders wie alle Männer, obwohl du 'nen mitleiderregenden Buckel hast«, sagte sie empört, drehte sich um und wollte gehen, aber Tosh hielt sie auf.

»Nicht so empfindlich, Kleine. Ich bestell' dir was.«

»Danke, von dir mag ich nichts mehr«, tobte sie patzig.

»Sei still und stell dich hierher.« Er hielt sie am Arm fest; sie sträubte sich, versuchte ihn in die Hand zu beißen und trat ihm gegen das Schienbein. Er legte den Arm um ihren Hals und drückte sie an sich, mit der anderen Hand hielt er ihr den Mund zu. »Eine dreifache Portion vom Hausgericht und ein leichtes Bier«, bat er. »Bring's mir an den Tisch dort hinten.« Er hob das Mädchen leicht hoch und schleppete es zu einem freien Tisch in einer Ecke. »Da setz' dich hin. Dein Essen kommt gleich.«

»Ich hab' keinen Hunger. Und ich will hier nich' sitzen. Du hast mich beleidigt...«

Er schüttelte den Kopf. »Du bist eine ordinäre kleine Ratte.«

»Bin ich nicht!« brauste sie auf. »Und daß du's gleich weißt, ich geh' nicht mit jedem, ja? Tatsächlich stimmt alles genauso, wie ich's dir gesagt hab', und ich dachte wirklich, du wärst nett!«

Tosh lächelte plötzlich. »Ich bin nett. Immerhin spendiere ich dir was.«

»Aber das ist ein Geschenk, verstanden? Nicht daß du dann mit irgendwelchen Forderungen an kommst oder so...«

»Geht in Ordnung. Wie heißt du überhaupt?«

»Cherry.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Einfach nur Cherry. Reicht das nicht?«

»Doch. Ich heiße Duncan.«

»Okay... Duncan.« Cherrys Augen leuchteten auf, als ein vollgeföllter großer Teller und ein Krug vor sie hingestellt wurden. Das Essen war nicht definierbar, aber es war viel, und es war scharf. Sie schaufelte innerhalb weniger Minuten den Teller leer; ihr Gesicht nahm eine gesunde Farbe an,

und sie wirkte sehr zufrieden, als sie sich zurücklehnte. »Das hat gutgetan«, ächzte sie.

»Wann hast du das letzte Mal richtig was gegessen?«

»Vorgestern, glaub' ich. Tut mir leid, daß ich vorhin so nervig war. Aber mir war schon ganz schlecht vor Hunger.« Sie lächelte schüchtern.

»Geht in Ordnung«, erwiderte er schmunzelnd. »Und was machen wir jetzt?«

»Wie... wieso wir?«

»Ich habe noch nicht vor, schlafenzugehen, und zu zweit amüsiert sich's besser.«

»Aber ich hab' dir doch gesagt...«

»Ich dachte nur.« Er zuckte die Achseln, legte einen Schein auf den Tisch und verließ die Bar.

Cherry sah ihm verdutzt hinterher, dann eilte sie ihm nach. »Du gehst so ganz plötzlich? Machst du das immer *so*, ein hübsches Mädchen sitzenzulassen?«

Er blieb stehen und sah auf sie herab. »Was willst du eigentlich?« sagte er. »Ich lade dich ein, du lehnst ab. Ich gehe, und du läufst mir nach...«

»Na ja... ich... äh...«

»Also entscheide dich«, forderte er ungeduldig.

»Ich komm' mit«, sagte sie schnell. Sie hängte sich an seinen Arm, und sie verbrachten eine vergnügte Zeit. Cherry kannte sich recht gut aus und schleppete Tosh in diverse Spielhöllen, wo sie sich als echter Glücksbringer erwies.

Als es nach Standardzeit auf halb drei Uhr früh zuging, wurde der Betrieb allmählich ruhiger. Die meisten zogen sich zurück, um eine Mütze voll Schlaf zu nehmen. Cherry und Khuatar taumelten Arm in Arm zu einem Laufband, das sie zu den Schlafunterkünften bringen sollte.

Hier gab es verschiedene Möglichkeiten, unterzukommen; entweder in Massenschlafsälen, die viel Ähnlichkeit mit den Schutzbunkern hatten, in Herbergen mittlerer Qualität oder in hotelähnlichen Bauten, in denen man einzelne Zimmer mieten konnte. Tosh hatte sich vor seinem Aufbruch in das Vergnügungsviertel bereits ein Zimmer angemietet.

»Und wo mußt du hin?« fragte er das Mädchen, als er vor dem Eingang stehenblieb.

»Ach, ich hab's nicht weit, nur die Straße rauf und dann zur Herberge«, sagte sie forsch, aber in ihren Augen erkannte er deutlich die Furcht.

»Womit bezahlst du?«

»Ach, ein Bett kriegt man immer, kein Problem«, antwortete sie wegwerfend. »Also dann, gute Nacht. War'ne lustige Nacht mit dir, und vielen Dank nochmal für das Essen.«

Er nickte. »Ich schlafe bestimmt gleich ein.«

Sie hob die Hand, als wollte sie zum Abschied winken, ging jedoch nicht. Auch Tosh rührte sich nicht, und eine Weile standen sie nur stumm da. Schließlich beugte er sich zu ihr hinunter und küßte sie. Sie hatte volle, weiche Lippen, die ihn schon seit einer Weile interessierten.

»Komm mit«, bat er leise.

Sie schüttelte den Kopf, und er sah eine andere Furcht in ihren Augen.

»Unsinn«, murmelte er. »Du hast überhaupt keinen Schlafplatz, und ich habe keine Lust, jetzt allein zu schlafen. Du kommst jetzt mit.« Er umarmte sie und küßte sie erneut, diesmal intensiver. Als er sie losließ, ging ihr Atem schneller.

»Aber daß du nicht denkst, ich war' nur so eine....«

»Halt den Mund, kleine Ratte«, unterbrach er sie.

»Wofür hältst du dich, Buckliger«, entgegnete sie und schmiegte sich an ihn.

Er legte den Arm enger um sie und ging mit ihr ins Hotel. Das Zimmer war klein, aber einigermaßen sauber. Cherry ließ sich schwungvoll in das Bett fallen.

»Ist ja richtig bequem«, lachte sie.

Er grinste. »Aber so kommst du mir nicht hinein.«

»Was? Wieso... was machst du? Spinnst du?« Sie wehrte sich verzweifelt mit Händen und Füßen, aber er lachte nur, während er sie mit geschickten Handgriffen auszog und unter die winzige Dusche im Hygieneraum stellte. Sie quietschte, als er das Wasser aufdrehte und sie von oben bis unten abduschte.

»Nun sieh mal an«, stellte er heiter fest, »da kommt ja ein richtig hübsches Mädchen zum Vorschein.«

»Ich hasse dich!« kreischte sie. »So hat mich noch keiner behandelt, du... du...«

Er erstickte ihren Wortschwall mit einem Kuß, und schließlich gab sie ihre Gegenwehr auf.

»Ist Duncan dein richtiger Name?« fragte sie später, als sie entspannt vor sich hin dösten.

»Nein«, antwortete er.

»Dachte ich mir.« Sie strich behutsam mit ihren Fingerspitzen über seine Schultern die Brust hinab. »Jemand wie du benutzt nie seinen richtigen Namen.«

»Was meinst du damit, jemand wie ich?«

»Du bist kein normaler Schürfer. Ich denke, du kennst das, was wir die große weite Welt nennen. Ich meine, du bewegst dich so und wirkst so... na ja, irgendwie halt. Aber es wundert mich, daß du Narben hast.«

Er zuckte die Achseln. »Manchmal hatte ich keine Zeit oder Möglichkeit, 'ne richtige Klinik aufzusuchen. Und wegen ein paar verheilter Wunden suche ich keinen Arzt auf, nur um mich kosmetisch aufzubessern.«

»Die Männer hier haben alle Narben, sie haben ja kaum mehr besessen als das, was sie auf dem Leib tragen. Und sie sind... naja.«

Er sagte nichts darauf, und sie schwieg eine Weile, fuhr sanft durch seine Haare. »Schöne Haare hast du.« Seufzend strich sie über ihre Haarbürste. »Würde mir auch gut stehen.« Sie suchte nach seiner Hand, zog sie an sich und rieb ihre Wange daran. »Wirst du mir mal deinen richtigen Namen sagen?«

»Nein.«

»Ich heiße wirklich Cherry. Gefällt dir der Name?«

»Ja.« Er drehte sich zu ihr und strich sanft über ihre Wange. »Wie alt bist du, Cherry?«

»Fünfundzwanzig.«

»Red keinen Unsinn. Du bist höchstens achtzehn.«

Ihre Augen blitzten auf. »Woher weißt du das so genau?« Er lachte leise. »Meine jüngste Tochter ist genauso alt wie du.«

Sie setzte sich auf. »Deine... was? Du hast eine Tochter?«

»Zwei«, korrigierte er. »Und einen Sohn.« Er schmunzelte über ihr entsetztes Gesicht. »Bröckelt nun etwas ab von meiner mystischen Abenteurergestalt?«

»Mich wundert nur, daß du von deinen Kindern weißt.«

»Jeder hat so seine Schwächen.« Er legte seine Hand in ihren Nacken und zog sie zu sich her, um sie zu küssen. »Kleine Ratte, wie bist du hierhergekommen?«

»Abenteuerlust«, sagte sie leichthin. Er sah, wie schlagartig eine Veränderung mit ihr vorging, ihre Haltung spannte sich an, und er spürte ihren beschleunigten Herzschlag.

»Du mußt nicht darüber reden«, sagte er sanft.

»Es gibt auch gar nichts zu reden«, behauptete sie. Sie legte den Kopf in seine Armbeuge und schloß die Augen. »Außerdem bin ich müde.«

Er schwieg und schloß ebenfalls die Augen, lauschte auf ihren raschen, hektischen Atem und roch ihre Angst. Geduldig wartete er, während sie verzweifelt versuchte einzuschlafen.

»Ich komme von 'ner armen Welt«, erzählte sie schließlich. »Hatte keinen Vater, meine Mutter schufte sich halb zu Tode, um mich und meinen Bruder durchzubringen. Schließlich wurde sie schwer krank, und ihr drohte die Entlassung. Da machte so 'n Typ ihr 'nen Vorschlag: Er hatte von 'ner Welt gehört, auf der es sich richtig lohnen würde, nach Quarz zu schürfen. Das große Geld wartete da, behauptete er, man brauchte es nur aufzuheben. Er würde hinfliegen und reich werden, und sie sollte auch was davon haben. Er würde ihr jetzt alle seine Ersparnisse geben, mit denen sie sich 'ne neue Existenz aufbauen könnte. Aber natürlich wollte er was dafür haben.« Cherry stockte einen Moment in ihrer Erzählung, hob den Kopf und sah Tosh an.

»Was sollte sie denn machen?« sagte sie heftig, als wollte sie sich ihm gegenüber verteidigen. »Ich war fünfzehn und

ständig hungrig, mein Bruder war klein und schwächlich, und sie selbst war krank und arm. Entweder hungerten wir alle drei, oder jeder von uns bekam 'ne Chance. Ich hab's ja auch verstanden und mich nicht gewehrt. Also verkaufte sie mich.« Sie schüttelte den Kopf. »Quinn war 'n richtiges Aas. Er schlepppte mich hierher und zwang mich dazu, in den Kaschemmen zu arbeiten, während er schürfte. Er kam regelmäßig her, versoff alles, was er verdient hatte, und verprügelte mich anschließend. Und vor 'nem halben Jahr haben ihn dann die Piraten erwischt, und ich stand ganz ohne da. Solange ich sein Eigentum war, genoß ich einigermaßen seinen Schutz, aber durch seinen Tod war ich praktisch auch tot. Seither zieh' ich so rum...«

Sie beendete den Satz nicht; mehr gab es nicht zu sagen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Tosh zog sie in seine Arme und streichelte sie. »Ist schon gut, kleine Ratte.«

Sie weinte still an seiner Brust, bis sie einschlief.

Tosh erwachte sehr spät, er hatte einen trockenen Hals und einen starken Kater. Cherry schlief noch fest; er stand leise auf und stellte sich unter die kalte Dusche. Hinterher fühlte er sich immer noch miserabel, und er entschloß sich, nach einem Kaffeeautomaten zu suchen. Wenn er sich recht erinnerte, hatte er im Eingangsbereich einen gesehen. Blieb nur zu hoffen, daß der auch funktionierte. Tosh hatte Glück; gierig trank er im Gehen die ersten Schlucke und verzog das Gesicht. Der Kaffee schmeckte abscheulich, aber wenigstens war er stark. Er trat auf die Straße hinaus; es war relativ ruhig, und Säuberungskommandos bemühten sich, den schlimmsten Dreck zu beseitigen. Bereits ab Mittag würde es wieder stark belebt und chaotisch sein.

»He«, sprach Tosh einen Mann an, der gerade vorbeiging, »wo kriegt man hier was Nahrhaftes her?«

»Geh am besten ins Versorgungszentrum«, antwortete der. »Dort findest du ziemlich alles.«

»Und wie komme ich da hin?«

»Einfach immer dem Laufband in dieser Richtung nach.« Tosh kehrte mit zwei Bechern voller Kaffee in sein Zimmer zurück; Cherry war gerade am Aufwachen, sie rekelte und streckte sich wie ein Kätzchen und gähnte herhaft.

»So gut hab' ich schon ewig nicht mehr geschlafen«, murmelte sie. Dann schlug sie die Augen auf und blickte erschrocken um sich.

Tosh setzte sich zu ihr und hielt ihr einen Becher hin. »Trink das und beeil dich ein bißchen, ich hab' 'nen wichtigen Termin.«

»Und warum muß ich mich dann beeilen?« maulte sie.

»Wenn du was zu essen haben willst, solltest du das tun. Ansonsten ist es mir völlig gleichgültig, was du tust.«

»Oh, sind wir heute mit 'nem linken Fuß aufgestanden?« Sie betrachtete ihn und kicherte. »Gestern hast du frischer ausgesehen.«

»Kein Kommentar«, brummte er. Er rieb seine linke Schulter und verzog schmerzlich das Gesicht. »Nach den vielen Monaten Abstinenz bin ich wohl nichts mehr gewohnt.«

Sie prustete in den Kaffee und verschüttete die Hälfte auf die Decke. Er hob eine Braue und schüttelte den Kopf. »Ich meinte die Sauferei.«

Sie stieß hervor: »Ich auch«, dann lachte sie schallend. Sie schlang die Arme um ihn und knabberte an seinem Ohr. Dann stutzte sie. »Augenblick mal.« Ihre Hände glitten über seinen Rücken. »Was... was ist das denn? Gestern war er doch rechts, und heute Nacht, da hab' ich gedacht, da ist ja gar nichts... nichts war zu spüren...«

Er löste ihre Hände und stand auf. »Komm, mach schon, sonst gehe ich ohne dich.«

Ihr lag wohl eine patzige Antwort auf der Zunge, dann schien sie sich an seine gestrige Reaktion zu erinnern, und sie sprang aus dem Bett. »Wo gehen wir denn hin?«

»Ich muß zu Lyman Dennak, weil mir etwas gestohlen wurde.« Er sah auf die Uhr. »Ich muß los.«

»Ich komme ja schon!« Sie hastete ihm nach, erst halb in den Kleidern, und sprang neben ihn auf das Transportband.

Als sie nach seiner Hand griff, entzog er sie ihr nicht. »Duncan, wie lange wirst du denn hierbleiben?«

»Sobald ich alles erledigt habe, haue ich ab.«

»Und wann, denkst du, wird das soweit sein?«

»Spätestens heute nachmittag.«

Sie wurde ein wenig blaß, sagte jedoch nichts.

Verhängnis

Eine halbe Minute vor elf Uhr traf Khuatar Tosh zum zweiten Mal im Büro von Lyman Dennak ein. Zuvor stritt er sich noch mit Cherry, weil er sie nicht mit hineinnehmen wollte und sie sich stur stellte.

»Ich laß mich doch nicht von dir rumschubsen!« zeterte sie. »Dann kann ich ja gleich abzischen!«

»Okay«, sagte er. »Geh oder bleib, aber gib endlich Ruhe!« Er drehte sich um und ging durch das Schott hinein.

Die Blondine erkannte ihn sofort wieder, ihr Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen, und Tosh wußte sofort, daß er erneut vertröstet werden sollte.

»Es tut mir sehr leid, aber es kam etwas ungeheuer Wichtiges dazwischen«, behauptete sie. »Leider ist Lyman Dennak überhaupt nicht da.«

»Dann warte ich eben hier, bis er wiederkommt«, erwiderte Khuatar Tosh gelassen. »Noch einmal abwimmeln lasse ich mich nicht.«

»Bedauerlicherweise geht auch das nicht«, sagte sie hochnäsig. »Ich schließe das Büro in den nächsten Minuten, und es ist nicht gestattet für Besucher, sich hier aufzuhalten, wenn sie keinen Termin haben.«

Khuatar Tosh wurde nicht ärgerlich, sondern außerordentlich wütend. Er war immer noch reichlich angeschlagen von der letzten Nacht, seine Schulter tat ihm weh, und er war es nicht gewohnt, hingehalten zu werden.

»Hör zu, Süße«, sagte er laut und scharf, »so lasse ich nicht

mit mir umspringen. Ich bin keiner eurer Sklaven, sondern ein Prospektor, und ich bin hier, um mit Lyman Dennak ein Geschäft abzuschließen. Unerfreulicherweise ist mir meine Fähre abhanden gekommen. Heißt im Klartext: Das treibt den Preis beträchtlich in die Höhe. Und ich will umgehend mein Schiff wiederhaben, das sicher irgendein Beauftragter dieses sogenannten Verwalters geklaut hat, und zwar ohne Beschädigungen oder fehlende Teile! Und wenn hier nicht bald was passiert, werde ich *verdamm*t ungemütlich, das kann ich versprechen - sag das dem ehrenwerten Verwalter!«

»Aber... aber...«, stotterte die Blondine, eingeschüchtert durch seine barsche Art, »aber Lyman Dennak ist wirklich nicht hier, und er kommt heute auch nicht zurück...«

»Na schön«, fauchte Tosh. »Dann komme ich morgen um dieselbe Zeit wieder, und dann will ich dir raten, daß du deinen Chef hier hast!« Er verließ wutschnaubend das Büro und schnauzte Cherry an, die draußen wartete: »Du bist ja immer noch hier!«

Sie war so verdutzt, daß ihr keine schlagfertige Erwidernung einfiel; ihr Mund blieb offen stehen, als er einfach an ihr vorbeiging und auf das nächste Transportband sprang.

Khuatar Tosh war vor allem über sich selbst wütend. Warum ließ er sich auch zu Bemerkungen hinreißen, die er besser hätte bleiben lassen? Immerhin war er in der schlechteren Position. Andererseits geschah vielleicht endlich etwas. In ähnlichen Situationen hatte er mit einem derartigen Vorgehen bisher oft Erfolg gehabt; doch er hatte bereits festgestellt, daß er auf Yukon III andere Maßstäbe setzen mußte.

Als sein Zorn allmählich verrauchte, bemerkte er Cherry, die still neben ihm auf dem Band fuhr, und nun ärgerte er sich erneut über sich. Das Mädchen konnte schließlich nichts dafür.

Er stupste sie leicht an. »Jetzt gehen wir aber was essen.«

»Wie nett, daß du dich dran erinnerst«, maulte sie giftig. »Du erinnerst dich doch auch nur daran, weil ich zahle«,

konterte er und packte ihren Arm, bevor sie vom Band springen konnte. »Frieden, kleine Ratte.«

»Buckliger«, zischte sie.

Er legte einen Arm um ihre Taille und drückte sie an sich. Sie war so jung und lebendig, wirkte aber in diesem Moment so traurig und verloren. Ihm war schon seit gestern nacht klar, daß er sie nicht hier zurücklassen wollte. Er kannte eine Menge Leute auf einigen Welten, die ihm in irgendeiner Weise verpflichtet waren; zu einem von ihnen konnte er sie bringen. Aber er hüttete sich, ihr das jetzt schon zu sagen; noch wußte er nicht, wie alles ausgehen würde. Wenn die Abreise bevorstand, gab es Zeit genug, es ihr zu sagen.

Er zuckte zusammen, als sie sich heftig von ihm befreite. »Ich bin nicht dein Eigentum«, sagte sie zornig. »Du behandelst mich wie Dreck. Ich geb' zu, ich bleib' bei dir, weil ich hungrig bin, aber danach bin ich weg, klar? Ich hab' schließlich auch ein halbes Jahr ohne dich überlebt, und ich hab' keine Lust, mich wieder mies behandeln zu lassen!«

Tosh nickte. »Es ist deine Entscheidung«, sagte er ruhig. »Du bist frei und erwachsen.« Obwohl sie diese Antwort von ihm verlangt hatte, wußte er genau, daß es nicht das war, was sie *wirklich* hören wollte. Aber dies konnte und wollte er ihr nicht sagen.

Cherry schien etwas zu spüren, denn plötzlich sagte sie: »Du läßt auch niemanden an dich heran, nicht wahr?«

»Das bringt mein Beruf so mit sich«, entgegnete er gleichgültig. Er sprang plötzlich vom Band und zog sie mit sich. »Hör zu«, sagte er ernst. Er hielt ihre Schultern fest und sah ihr direkt in die Augen. »Eines, meine Kleine, mußt du sehr schnell lernen: Jeder ist nur für sich selbst verantwortlich. Du kannst nicht erwarten, daß ein anderer dein Leben in die Hände nimmt. Du allein bestimmst, wohin du gehst und mit wem. Du warst jahrelang eine Gefangene, aber nun bist du frei und ungebunden. Du bist jung, du bist gesund, und du hast schon eine Menge Erfahrungen gesammelt. Nutz diese Zeit, Cherry. Besinne dich auf dich selbst, verlässe dich nie auf jemanden, und setze dich mit allem auseinander. So

kannst du ein gutes Leben führen, auch wenn du arm bleibst.«

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört. Jetzt grinste sie frech. »Na gut. Dann entscheide ich hiermit, daß ich zunächst bei dir bleibe, ob's dir paßt oder nicht, und du bezahlst mir das Essen, soviel ich hinunterbringe. Und wenn du mich noch mal anschnauzt, trete ich dir in eine sehr empfindliche Stelle.«

»Gut, Partner. Wir sind da, also suche dir den geeigneten Ort aus, deine Drohung wahrzumachen.«

Cherry verschlang tatsächlich eine ganze Menge, und Khuatar Tosh beobachtete sie dabei stillvergnügt. Er kaufte ein wenig auf Vorrat ein und machte sich dann auf den Rückweg zur Unterkunft.

»Was hast du jetzt vor?« fragte sie.

»Interessiert dich das denn überhaupt?« gab er zurück.

»Na ja, es ist ja egal, wo ich hingehe, also folge ich dir ein bißchen, einfach nur aus Neugier.«

Er nickte. »Dann sei mal neugierig.« Er fuhr zu den Schließfächern, befahl ihr aber, sich von ihm fernzuhalten. Cherry konnte ihn so nur geschäftig herumkramen sehen, ohne erkennen zu können, was sich in dem Fach verbarg. Als er zu ihr kam, wippte sie mit den Füßen auf und ab und sah sich scheinbar interessiert um.

»Ja, dann ist ja wohl die Zeit des Abschieds gekommen«, meinte sie. »Du gehst deinen Weg und ich meinen. Morgen bist du bestimmt weg.«

»Ich hoffe es.«

»Also, dann gehe ich.«

Er nickte. »Gehen wirst du.« Er zog sie an sich und küßte sie. »Aber mit mir«, wisperte er an ihrem Mund. Er umschlang sie fest, sie war wunderbar warm und weich.

»Fängst du schon wieder an«, murmelte sie.

»Deine Schuld«, spottete er. »Du bist sehr reizvoll, und sonderlich vielträgst du ja wirklich nicht am Leib, und du hast dich mit Absicht so bewegt, um mich weichzukochen.«

Sie schnurrte nur und rieb ihre Nase an seiner Wange.

Nachdem Cherry auch den allerletzten Rest seiner Vorräte vertilgt hatte, machten sie sich wieder auf den Weg ins Vergnügungsviertel.

»Was anderes können wir hier ohnehin nicht machen«, meinte sie. »Außerdem bist du nicht mehr lange da, und dann sollten wir uns noch ein bißchen amüsieren.« Sie grinste zu ihm hoch. »Und ein bißchen gern hast du mich inzwischen doch, oder?«

»Ja, es reicht gerade für die Zeit, die ich hier bin«, erwiderete er spöttisch, fuhr durch ihre Haare und drückte ihren Kopf leicht nach unten, daß sie nickte. »Wenn du dich bei mir einschmeicheln willst, bist du an der verkehrten Adresse.«

»Warum sollte ich mich bei dir einschmeicheln wollen?« fragte sie unschuldig. Sie versuchte mit geschickten Fingern in seinen Taschen herumzuwühlen, aber ergab ihr einen Klaps. »Ich wollte nur sehen, ob du noch genug Geld hast.«

»Hab' ich.«

»Woher hast du das alles überhaupt?«

»Ich führe das Leben eines reichen Abenteurers.«

»Ach so.«

Sie zog Khuatar auf den hell erleuchteten Eingang eines Casinos zu. »Hier fangen wir an, ja?«

Einige Stunden später waren beide wieder ein bißchen betrunken; sie hatten viel gespielt und sehr viel verloren, aber auch wieder zurückgewonnen.

Als Tosh mit Cherry das letzte Etablissement verlassen wollte, um zur Unterkunft zu gehen, wurde er an der Tür von drei vierschrötigen Männern aufgehalten. Sie trugen uniformähnliche schwarze Lederkleidung und verdunkelte Brillen.

»Dürfen wir dir 'ne Frage stellen, Alter?« sagte der vorderste, offenbar der Anführer.

Tosh wußte sofort, wie die Sache ausgehen würde, und schob Cherry zu einem Tisch. »Setz dich.«

»Wieso... aber...«, protestierte sie; die Luft pfiff aus ihren Lungen, als er sie auf einen Stuhl warf.

»Netter Käfer«, meinte der zweite Mann.

»Die Frage«, forderte Tosh den Anführer auf. »Du wolltest mir doch eine Frage stellen.«

»Ja«, sagte der Mann, wandte schließlich seine Augen von Cherry und fuhr fort: »Wir arbeiten für den Besitzer dieses Lokals, und du bist ihm aufgefallen.«

»Tut mir leid, mich interessieren nur Frauen.«

»Willst dich blöd stellen? Schlimm für dich, Mann. Unser Boß meint, du wärst 'n Profi, und wir haben dich 'ne Weile beobachtet. Wir meinen das auch.«

»Und?« fragte Tosh gelangweilt.

»Du gibst das also zu?«

»Ich gebe gar nichts zu. Ich stellte lediglich eine Frage: Und?«

»Wenn dem so ist, dann hast du deine Gewinne nicht rechtmäßig erworben.«

»Gewinn ist Gewinn.«

»Mann, das hier ist 'n Laden Glücksspiel. *Glück*, verstehste? Nicht auf die professionelle Tour.«

»Ich hatte aber nur Glück.«

»Ja, dank deines Glückskäfers da, oder?«

Tosh entspannte sich langsam, lockerte seine Muskeln und bewegte die Finger. Die Männer trugen keine Waffen, vertrauten wohl allein auf ihre Muskeln.

»Leute, ihr geht mir langsam auf die Nerven«, sagte er ruhig und sehr freundlich. »Ihr geht jetzt schön brav zu Papa zurück und sagt ihm, daß ihr mit mir gesprochen habt, und daß alles ganz korrekt zugegangen ist. Sonst sehe ich mich nämlich gezwungen, eure Tricks der Konkurrenz zu verraten. Die interessieren sich bestimmt außerordentlich dafür.«

Die drei fackelten nicht lange, sondern griffen an. Tosh hatte Glück: Der Raum war zu eng, so daß nur einer nach dem anderen auf ihn losgehen konnte. Der Prospektor zögerte nicht - er wich dem Fausthieb des Anführers aus, packte die vorbeirasende Faust mit beiden Händen und hebelte den Kerl mit einem geschickten Dagor-Griff zur Seite. Der Vierschrötige stürzte gegen einen Tisch im Ein-

gangsbereich; Menschen schrien auf, brachten sich in Sicherheit, Gläser splitterten und Spielkarten verstreuten sich auf dem Boden.

Jetzt waren die beiden anderen heran. Zu langsam für Tosh! Er sprang hoch, mit genau abgezirkelter Bewegung traf seine Stiefelspitze - ohne das Messer! - das Kinn des einen Mannes. Noch während er wieder auf den Boden knallte, rammte er beide Fäuste in rasendem Stakkato in die Magengrube des anderen.

Dann sprang er zur Seite. Der Anführer hatte sich mittlerweile aufgerappelt und stürmte erneut auf ihn los, zornrot im Gesicht. »Laß ihn in Ruhe!« schrie Cherry und sprang den Typen an, trommelte mit den Fäusten gegen seinen Kopf. Der Anführer der Bande wischte sie mit einer Handbewegung ab, als sei sie nicht vorhanden; schreiend stürzte sie in eine Ecke. »Hör auf damit!« brüllte Khuatar Tosh sie an und stoppte den brüllenden Angreifer durch einen brachialen Tritt in den Unterleib.

Mittlerweile herrschte absolutes Chaos. Andere Männer beteiligten sich an der Schlägerei; und der Besitzer der Kabschemme mußte seine Leibwächter aus der Menge rauszerren. Tosh schnappte sich Cherry und flüchtete mit ihr ins Freie. Über ein Transportband suchten sie das Weite, dann sprang er wieder ab. »Mir ist schlecht«, keuchte er. »Dort ist 'ne Toilette. Ich beeile mich!«

»Ich kann's auch brauchen«, kommentierte sie; Cherry hatte ein blühendes Veilchen am rechten Auge, und aus einem Mundwinkel tropfte Blut. »Wir treffen uns wieder hier, ja?«

Tosh nickte nur und rannte dann auf die Toilette; glücklicherweise befand sich sonst niemand dort. Er warf nur einen kurzen Blick in den Spiegel, er hatte schon erwartet, daß er so aussah. Hastig griff er nach der linken Schulter und klopfte mit zwei Fingern einen seltsamen Rhythmus. »Ilox«, flüsterte er. »Ilox«, bist du in Ordnung?«

Keine Reaktion. Die Angst packte ihn. Er spürte erneut die Übelkeit hochsteigen. Sein Blut schien eiskalt zu werden,

und ihm wurde einen Moment schwarz vor Augen. Er aktivierte einen Wasserspender und hielt seinen Kopf darunter, um wieder nüchtern zu werden. Er lernte es vermutlich nie. Möglicherweise hatte es Ilox diesmal das Leben gekostet; er hatte ihn auf diesem Planeten ständig überbeansprucht. Tosh öffnete das Hemd und ließ das eiskalte Wasser über seine linke Schulter laufen.

Als er sich trocknen ließ, spürte er eine Bewegung im Raum; jemand war hereingekommen. Aber anscheinend nicht aus einem dringenden Bedürfnis heraus, denn er blieb stehen. Er roch zugleich nach Furcht *und Aggression*.

Unendliche Erleichterung durchströmte Tosh, als er das wahrnahm; am liebsten hätte er laut aufgeschrien vor Freude. Aber er schrie nur in Gedanken.

Langsam öffnete Tosh die Augen und drehte sich um. Sämtliche Eindrücke, die er empfangen und empfunden hatte, seit der Unbekannte den Raum betreten hatte, hatten sich im Verlauf von nur wenigen Zehntelsekunden abgespielt, und der Eindringling wich fast ein wenig erschrocken zurück, so schnell entdeckt worden zu sein.

Tosh sah einen dürren alten Mann vor sich, der ein langes scharfes Messer in der rechten Hand hielt; offensichtlich hatte er keine andere Möglichkeit mehr, sein jämmerliches Dasein zu überleben. Mitleid kam in Tosh auf, und er wollte gerade den Mund öffnen, um dem Alten Geld anzubieten, als der sagte: »Keine Bewegung, klar? Ich will dein Geld und deine Kleider und überhaupt alles, was du bei dir hast. Und laß dich von meinem Aussehen nicht täuschen!«

»Ich wollte dir gerade freiwillig Geld geben«, sagte Tosh. »Und vielleicht kann ich dir helfen.«

»Scheiß drauf«, zischte der alte Mann und spie einen braunen Fleck auf den Boden. »Denkste, ich laß mich mit Almosen abspeisen? Und jetzt her mit den Sachen, bevor ich das Messer weitermachen lasse!«

Khuatar zuckte die Achseln. »Dann eben nicht.« Er machte Anstalten, an seinen Gürtel zu greifen; die Hand mit dem Messer schoß augenblicklich nach oben.

»Keine Dummheiten!« fistelte der Alte. »Ich mach's lieber selbst. Nimm die Hände hoch!«

»Die Hände hoch?«

»Ja, verdammt!«

Tosh grinste. »Aber gern.«

Er trat einen Schritt nach vorn, begann laut zu schreien und hob die Arme - genau zwölf.

Zwei davon sahen menschlich aus, das waren diejenigen, die an den Schultern saßen; aber weitere zehn Arme standen wie ein Strahlenkranz über seiner Schulter, so daß es fast wie ein Heiligschein aussah. Es waren muskulöse, dunkelbraune Tentakel mit zweifingrigen, rötlichen Enden.

Der alte Mann stieß ein schrilles Kreischen aus, verdrehte die Augen und fiel in Ohnmacht.

Tosh lachte in sich hinein, während sich die Tentakel wieder zurückzogen; er schloß das Hemd und tätschelte liebevoll seine Schulter. *Ich bin sehr froh, daß du in Ordnung bist*, dachte er und sandte gleichzeitig einen starken Impuls, von dem er wußte, daß er verstanden wurde.

Er blickte noch einmal kurz in den Spiegel, stellte fest, daß er leider nicht viel besser aussah als vorher, und verließ gut gelaunt die Toilette.

Das ganze war so schnell geschehen, daß sich Cherry nicht einmal beschwerte; sie hatte sich anscheinend selbst erst gerade eben eingefunden.

Khuatar Toshs heiteres Lächeln schwand abrupt, als er drei inzwischen bekannte große Gestalten auf sich zukommen sah.

»O nein, nicht schon wieder«, murmelte er.

Cherry folgte seinen Blick und runzelte die Stirn. »Bucklinger, aus mir ist die Luft aber ziemlich 'raus.«

»Wem sagst du das«, murmelte Tosh. Seine Hand glitt unbemerkt zu seinem Gürtel und tastete nach seinem Desintegrator. Kämpfen wollte und konnte er nicht mehr; diesmal würde er die Sache rasch erledigen. Der Ort war gut gewählt, da er kaum Aufsehen erregen würde. »Kommt schon«, forderte er laut. »Es genügt doch wirklich. Ich finde es kindisch,

einen beendeten Kampf nochmal von vorn zu beginnen, vor allem, wenn die Fronten ohnehin klar sind.«

Der Anführer der Schläger grinste. »Du mißverstehst das, Kleiner. Wir wollen uns gar nicht mit dir prügeln. Ganz im Gegenteil. Hast du keine Lust, dich uns anzuschließen? Du bist ein hervorragender Kämpfer und hast uns ganz gut eingeschenkt. Auch deine Kleine hat sich tapfer gehalten, obwohl sie so zart aussieht.«

»Danke, nein«, lehnte Tosh ab. »Ich mag vielleicht ein professioneller Spieler sein, aber zum professionellen Schläger tauge ich nicht.«

Der Anführer zuckte mit den Achseln. »Bedauerlich.« Dann klopfte er Tosh auf die Schulter. »Aber 'n toller Kampf war's trotzdem, und wir sind nicht mal nachtragend. Noch dazu, wo du's geschafft hast, uns alle auf die Straße werfen zu lassen!« Er lachte dröhrend. »Wir sollten einen trinken! Und du lädst uns ein. Geld hast du ja genug mit deinem Gewinn.«

Cherry zog an seinem Ärmel und trat ihm leicht auf den Fuß, aber Tosh achtete nicht auf sie. »In Ordnung«, sagte er. Natürlich hatte er keine Lust, aber er wußte genau, daß sie kaum eine andere Wahl harten. Er wollte nicht schon wieder Ärger. »Ihr sucht das Lokal aus, wir folgen euch.«

»Aber nicht weglauen!«

»Nein. Wir können jetzt auch was vertragen.«

»Ich hätt's mir denken können, daß die uns folgen!« wisperete Cherry. »Jetzt sitzen wir in der Patsche.«

Er beugte sich leicht zu ihr runter. »Ach was«, flüsterte er. »Die saufen wir doch im Handumdrehen unter den Tisch.«

»Warum hab' ich mich bloß mit dir eingelassen«, nörgelte sie. »Du ziehst den Ärger magisch an.«

Er lachte leise. »Das stimmt, du bist der beste Beweis dafür.«

Sie versuchte ihm einen Tritt zu geben, aber er wich lachend aus.

Die Schläger im Wettrinken zu überbieten war allerdings schwieriger, als Tosh angenommen hatte. Er war davon aus-

gegangen, daß Männer, die einen so offensichtlichen Körperkult betrieben, selten tranken, aber die drei schienen eine Ausnahme zu bilden. Cherry hielt tapfer mit; sie schien für eine Menge Überraschungen gut zu sein. Keiner hätte ihr eine größere körperliche Kraft oder Ausdauer zugetraut, dazu war sie viel zu schlank und zierlich gebaut. Tosh wunderte sich sehr, wohin sich der Alkohol zunächst überall zu verteilen schien, bis er in ihren Kopf steigen würde.

Lustig waren sie irgendwann jedoch alle; sie lachten, prusteten und lärmten, manchmal genügte schon ein Blickkontakt, um erneute Lachsälven auszulösen. Vermutlich waren sie in der Kneipe überaus störend, aber niemand wagte es, die Heiterkeit zu unterbrechen. Und eine Leibgarde dieser Art konnten sich wohl nur die besseren Spielhöllenbesitzer leisten.

Irgendwann, es war schon fast Morgen, stierte Cherry den Prospektor über den Rand ihres Glases hinweg an.

»Du.. .du.. .Duncan...«, lallte sie. »Ich glaub', die haben uns 'reingelegt. Irgendwie schmeckt das Zeug nämlich nicht mehr so wie vorher, und ich glaub', ich fall' gleich...« Sie verdrehte die Augen, kippte zur Seite und landete mit dem Stuhl polternd auf dem Boden.

Khuatar Tosh wollte aufspringen, als er einen heftigen Ruck in seinem Gehirn spürte. Er stürzte ebenfalls, hinab in tiefste Dunkelheit.

Vae victis

Das Aufwachen war grausam. Die Zunge klebte am Gaumen, der Kopf dröhnte, jeder einzelne Knochen und Muskel schmerzte. Hinzu kam ein heftiges Schwindelgefühl, hervorgerufen durch den Eindruck, hin- und herzuschaukeln.

Khuatar Tosh öffnete langsam die Augen; sie waren verklebt, das rechte Auge ziemlich angeschwollen. Vorsichtig tastete er über sein Gesicht und stöhnte auf, als er einen

Bluterguß berührte. Vorsichtig stützte er sich auf seine Hände und richtete sich auf. Erstaunt sah er, daß er auf einer seltsamen Gitterpritsche lag, ohne Matratze, Decke oder sonstiges. Er konnte durch das Gitter hindurchsehen, schloß allerdings rasch wieder die Augen, als das Schaukeln heftiger wurde und seinen Magen zu einem wütenden Protest veranlaßte. Was in aller Welt war mit ihm los? Befand er sich im Delirium, oder hatte man ihm eine Droge verpaßt? Tosh versuchte sich mühsam zu erinnern, aber das Denken tat zu sehr weh. Er öffnete erneut die Augen, hob vorsichtig den Kopf und sah sich um.

»Entzückend«, sagte er.

Der Prospektor hing in einer Art Vogelkäfig, gut dreißig Meter über einem schwarzen Abgrund. Der Käfig befand sich in einer riesigen runden Höhle, und mit ihm noch gut vier Dutzend weitere Käfige. In den meisten kauerten Menschen.

Der Prospektor rieb seine Augen, tastete mit den Händen sein Gefängnis ab und mußte sich eingestehen, daß er bedauerlicherweise hellwach war.

»Was zum... was geht hier vor?« fragte er mit krächzender belegter Stimme. Er tastete nach seiner Schulter, aber Ilox schien noch außer Gefecht gesetzt zu sein.

Neben ihm rührte sich jemand in seinem Käfig. »Ach nee«, hörte er eine schrille Stimme. »Der Bucklige!«

Er drehte sich zu der Stimme um. »Jackary«, stellte er fest. »Was machst du denn hier?«

Der Junge lachte hohl. »Dasselbe wie du, Mann! Ich hänge im Käfig!«

Einige andere wurden nun ebenfalls aufmerksam, und Tosh konnte feststellen, daß er mehrere von diesen kannte. Entweder hatte er mit ihnen draußen geschürft oder hier in der Unterstadt gezockt.

»So schnell geht das!« gackerte Jackary. »Heute ein freier Mann, und morgen im Vogelkäfig!«

»Hast du davon gewußt?« fragte Tosh. »Ich meine, von dieser abartigen Halle hier?«

»Nein, Freund, ganz und gar nicht. Es gibt nämlich garantiert niemanden, der dir davon berichten könnte. Jedenfalls kenne ich keinen, der verschwunden und wieder aufgetaucht ist und von hier berichtete.«

»Wie lange hängst du schon hier?«

»Keine Ahnung, 'nen halben Tag, vielleicht. Bin ganz schön fertiggemacht worden und hab' ne Weile gebraucht, um zu mir zu kommen. Hab' nicht mal mitgekriegt, wie sie dich gebracht haben.«

Tosh tastete seine Kleidung ab; sie hatten ihm- abgesehen von den Strahlern - alles gelassen, sogar das Jagdmesser. Was wurde hier gespielt? Suchend sah er sich um: in keinem Käfig konnte er Cherry entdecken. »Wo ist das Mädchen?« fragte er.

»Mädchen?« Plötzlich waren sämtliche Gefangene hellwach. »Hier ist ein Mädchen? Wo?«

Tosh packte die Gitterstäbe, begann zu schaukeln und zu schreien, bis die gesamte Halle in Aufruhr geriet. Die Käfige schwangen in wilden Kreisen umher, stießen klirrend und scheppernd aneinander. Der Prospektor brach seine Aktion ab, nachdem er den erwünschten Erfolg erzielt hatte, nämlich alle anderen aufzuwiegeln. Er wollte nichts weiter als die Aufmerksamkeit derjenigen erregen, die ihn hier hergebracht hatten.

Aber es tat sich nichts. Langsam wurde es ruhiger, die Käfige schwangen allmählich aus, und bald herrschte dieselbe Lethargie wie zuvor.

»Na schön«, sagte Jackary schließlich. »Ein bißchen Abwechslung. Hast du was damit bezweckt?«

»Zweierlei. Erstens wollte ich herausfinden, ob das Mädchen hier ist, und zweitens, welche Verrückten uns hier gefangenhalten. Leider ist beides fehlgeschlagen. Hast du wenigstens rausgekriegt, wie lange wir hier baumeln sollen?«

»Alles Frischfleisch hier, Buckliger. Keiner ist länger als höchstens drei Tage da. Vielleicht bleiben wir hier, bis wir vergammelt sind.«

»Eine seltsame Methode, Leute zu beseitigen.«

»Ich fürchte, wir können nichts anderes tun als abzuwarten.« Jackary hob den Kopf und plärrte: »Hat jemand Karten dabei?«

Allgemeines Gelächter ertönte, das jedoch rasch verebbte.

»Wir könnten einander unsere Lebensgeschichten erzählen«, schlug ein anderer vor.

Diesmal hielt das Gelächter länger an.

Khuatar Tosh hockte sich hin und starrte auf die Gitterstäbe. Der Boden war unbequem, und er war froh, daß sie ihm die Kleidung gelassen hatten. Dann spürte er, wie Ilox allmählich erwachte. Obwohl er nun schon seit vielen Jahren mit dem Wesen zusammen war, war es immer wieder ein seltsames Gefühl, das Erwachen eines zweiten Bewußtseins zu erleben. Sie waren beide zu verschieden, um richtig miteinander kommunizieren zu können, aber sie ergänzten sich hervorragend in ihren Fähigkeiten: Jeder profitierte vom anderen. Beide hatten es wohl nie bereut, die Zweckgemeinschaft eingegangen zu sein, und inzwischen waren sie einander schon so sehr verbunden, daß keiner mehr ohne den anderen sein wollte.

Ilox regte sich auf seinem Rücken und unterbrach kurz die Nervenverbindungen, als er zur anderen Schulter wechselte. Tosh liefen angenehme Schauer über den Rücken, als die Tentakel behutsam darüber glitten, die Nervenbahnen abtasteten und mit prickelnder Wärme streichelten. Dann zog Ilox die Tentakel ein, sein ganzer Körper zog sich zu dem wohlbekannten Höcker zusammen und verschmolz wieder mit seinem Wirt.

Tosh mußte unwillkürlich darüber schmunzeln, daß kein Mensch auch nur im geringsten ahnte, was der Buckel in Wirklichkeit war. Nicht einmal seine Familie wußte es; diejenigen, die ihn länger kannten, hatten sich längst daran gewöhnt, daß er jede Bemerkung über seinen Buckel ignorierte und so tat, als hätte er keinen. Sie nahmen hin, daß der Buckel mal hier, mal da saß, mal größer und mal kleiner

wirkte und ab und zu überhaupt nicht vorhanden war. Spekulationen waren oft angestellt worden, aber da Tosh nie reagierte, wurden sie durch die Gewohnheit schließlich vernachlässigt und dann ganz vergessen.

Die Stunden krochen quälend langsam dahin; die meisten dösten vor sich hin, andere spielten mit den Gittern und versuchten sogar einen Weg zu finden, auszubrechen. Tosh wurde vom Durst gepeinigt; allein schon wegen seinem Kater hatte er einen höllischen Brand. Aufs Essen konnte er zur Not verzichten, aber so völlig ohne Flüssigkeit hielt er es nicht lange aus. Ilox benötigte glücklicherweise nicht viel, aber auch er brauchte Feuchtigkeit.

Unruhig bewegte sich Tosh auf und ab; er war es nicht gewohnt, hilflos einem unbekannten Gegner ausgeliefert zu sein, der sich nie zeigte. Was für ein Sinn lag dahinter? Wer dachte sich so ein seltsames Spiel aus? Um ein Spiel mußte es sich handeln, eine andere Möglichkeit fiel Tosh nicht ein. Es war keine politische Folter oder besondere Strafmaßnahme. Keiner von ihnen hatte irgendein Gesetz gebrochen, offensichtlich lag die einzige Verbindung darin, daß sie irgendwie aufgefallen waren. Was hatte man mit ihnen vor? Sie einfach nur zu beobachten, wer als erster durchdrehte oder an Entbehrung starb? Das konnte er sich nicht vorstellen. Nein, es mußte der Vorbereitung für irgendetwas dienen. Für eine Sache, die verzweifelte und demoralisierte Männer erforderte.

Er begegnete zufällig Jackarys Blick, der ihn aufmerksam beobachtete; wahrscheinlich, weil er am nächsten war und die einzige Unterhaltung bot.

»Irgend 'ne Idee, Buckliger?« fragte der Junge. »Ist auf die Dauer ganz schön öd hier.«

»Keine Ahnung«, sagte Tosh. Seine Stimme klang rauh und heiser. »Ich hab' einen solchen Durst, daß ich an nichts anderes mehr denken kann. Ich könnte 'nen ganzen See aussaugen.«

»Anscheinend lassen die uns hier einfach verrotten. Wie lange hängen wir jetzt schon hier?«

»Ich bin jetzt seit meinem Aufwachen einen halben Tag hier. Es ist etwa drei Uhr morgens Standardzeit.«

»Und wir sitzen hier wie die Ratten in Käfigen. Ich hätt' ja fast schon gedacht, daß wir irgendwie als Frischfleisch dienen sollen, aber dann würde man uns doch mästen.«

Tosh gab resignierend auf. »Sinnlos, sich den Kopf zu zerbrechen.« Er rollte sich auf dem Käfigboden zusammen und war nach wenigen Sekunden eingeschlafen. Er hatte es sich schon als Kind angewöhnt, jederzeit und überall schlafen zu können. Man konnte nie wissen, wann man das nächste Mal dazukam.

Tosh wurde schlagartig wach, als er eine Veränderung spürte, und rappelte sich hoch. Er fühlte sich schwach und ausgelaugt, seine Kehle war so trocken, daß er bestimmt keinen Ton mehr herausbrachte. Aber die Ruhepause hatte diversen Blessuren von der Schlägerei gut getan; die Schwelungen waren etwas zurückgegangen.

Kurz darauf erklang ein dröhnender Gongschlag, der die Gefangenen weckte. Oberhalb der Käfige, für alle gut sichtbar, bildete sich ein Hologramm, in dem ein dürres, kleines Männlein in bunter Kleidung erschien.

»Herzlich willkommen«, sagte das Männlein fröhlich; es klang alles andere als ironisch. »Ich bin Quagge, der Spielmanager, und ich begrüße die ruhmreichen Gladiatoren, die gewillt sind, am großen Wettkampf teilzunehmen.«

»Hä?« machte Jackary. Murren und Murmeln kam auf, was natürlich nicht beachtet wurde. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Aufzeichnung, die regelmäßig abgespielt wurde, sobald sich genug »Gladiatoren« eingefunden hatten.

»Wir wählen grundsätzlich nur die besten Männer aus«, fuhr Quagge fort. *Diejenigen, die ihr loshaben wollt,* dachte Tosh. »Ruhm und Ehre warten auf den Sieger, der lebend das Ende des Pyramidenlabyrinths erreicht! Die Belohnung, die den Sieger erwartet, übertrifft alles, was er sich jemals erschürfen könnte. Er kann umgehend den Planeten verlassen

und hingehen, wo immer er will - und sich eine völlig neue Existenz aufbauen. Ihr werdet hiermit aufgefordert, euch zu entscheiden, ob ihr an dem Wettkampf teilnehmen wollt oder nicht. Selbstverständlich überlasse ich diese Entscheidung jedem von euch - doch bedenkt, was euch entgeht, wenn ihr nicht den Mut aufbringt!«

Das Hologramm wurde abgeschaltet, und die Männer blieben verwirrt zurück.

»Klingt vernünftig«, meinte der Mann schräg rechts neben Khuatar.

»Ein Scheiß ist das«, tobte Jackary.

»Ein Blödsinn war's schon, überhaupt auf diesem Stein-klotz zu landen«, meinte ein Dritter.

Mehrere Stimmen wurden laut, die das Für und Wider der Teilnahme erwogen; keiner der Männer wußte, was ihn erwartete. Der eine oder andere verkündete entschlossen, erst gar nicht mitzumachen.

Für Tosh hatte sich diese Frage erst gar nicht gestellt. Ihm war vollkommen klar, daß er jede Chance nutzen würde, aus diesem Käfig herauszukommen; alles weitere würde sich schon ergeben. Bisher hatte es noch nie eine Falle ohne Ausweg für ihn gegeben.

Kurz darauf zeigte sich Quagge wieder und forderte alle diejenigen auf, die teilnehmen wollten, die rechte Hand durchs Gitter zu strecken. Das hatte seinen guten Grund: Kurz danach strömte ein starkes Betäubungsgas aus dem Belüftungssystem, das innerhalb weniger Sekunden alle Männer bewußtlos werden ließ.

Als Tosh wieder zu sich kam, stellte er etwas Angenehmes fest: Er lag auf einer Liege, und er hatte keinen Durst mehr. Offensichtlich war er aus dem Käfig befreit und versorgt worden, um zum Wettkampf in guter Verfassung antreten zu können. Wer immer sich dieses perverse Spiel ausgedacht hatte, er wollte seinen Spaß so lange wie möglich haben.

Tosh war nicht gefesselt und konnte sich frei bewegen. Er hielt sich mit den anderen »Gladiatoren« in einer Halle auf, anscheinend einer Medostation, in der Roboter und Ärzte

ihren Dienst taten. Alle wurden aufgepäppelt, schweigend und ohne Reaktion auf irgendeine Frage oder Provokation. Jeder durfte seine eigene Kleidung behalten, aber auch eine neue wählen; die Ausrüstung, die man bei sich trug, wurde ebenfalls nicht abgenommen - solange es keine automatischen Waffen oder Geld waren. Tosh fand sein Jagdmesser, die verborgenen Stiefelstilett, verschiedene Haken und Schnüre und alles andere wieder.

Er hatte keine Ahnung, in welchem Teil der Unterstadt er sich befand. Vielleicht überhaupt ganz woanders, in einem umfunktionierten Schutzbunker? Die Chancen, seinen Schutzanzug und die Schwingquarze wiederzubekommen, standen nicht sehr hoch.

Sobald alle Gladiatoren auf die Beine gebracht worden waren, wurden sie durch ein Schott in einen anderen Raum gebracht, in dem sie Quagge erwartete.

»Nun, nun, ich freue mich, so viele Freiwillige zu sehen«, sagte der Spielmanager grinsend.

Er ließ empörte Ausbrüche und Fragen ungerührt über sich ergehen, ohne eine Miene zu verzieren. Nachdem die Gladiatoren endlich verstummt waren, fuhr er fort: »Die Regeln sind sehr einfach: Jeder startet von einem anderen Punkt aus. Von hier aus führen zahlreiche Gänge in das Pyramidenlabyrinth hinein; es wird deswegen so genannt, weil ihr euch über verschiedene Ebenen bewegen könnt. Ich kann euch versichern, daß es einen echten Ausweg *gibt*, aber es wird nicht einfach sein, diesen zu finden. Um das Ganze ein bißchen pikant zu gestalten, haben wir verschiedene Fallen eingebaut, die euch das Vorankommen schwer machen werden. Eure Wege werden sich sicher öfter kreuzen, und ihr könnt auch Gemeinschaften eingehen. Aber merkt euch: Nur *einer* von euch darf dieses Labyrinth verlassen, Reichtum und die Freiheit empfangen. Die anderen haben das Nachsehen. Also plant euer Vorgehen und stürmt nicht einfach drauflos. Es gibt keine Regeln, jeder bekommt das mit, was er bei sich trug; das Ungleichgewicht stört uns nicht. Die einzige Regel, die es zu beachten gilt, ist folgende: Ihr

dürft nicht umkehren. Wer sich wieder hier einfindet, wird eliminiert. So, ich denke, das haben alle verstanden. Ihr geht nun durch dieses Schott und teilt euch auf die Kabinen auf - jeder in einer Kabine. Es ist völlig egal, wer welche Kabine nimmt, denn der Startpunkt ist bei allen gleich. Sobald alle in den Kammern sind, wird das Spiel eröffnet. Viel Glück!«

Tosh spürte deutlich, daß einige Männer sich überlegten, einfach Quagge zu überwältigen und sich den Weg zurück freizukämpfen. Eine verständliche, aber sinnlose Idee; er war vollkommen sicher, daß alle Räume hier mit automatischen Waffen gespickt waren, die sofort losgingen.

Quagges Ausströmung unterstrich dies noch; er war klein und schwach, aber vollkommen Herr der Lage. Tosh hatte selten in einer solchen Situation einen so ausgeglichenen Eindruck bekommen. Die Angst seiner Genossen konnte er riechen, ohne sich besonders anstrengen zu müssen. Er selbst ließ sich in diesem Moment von keinen Emotionen leiten.

Die Männer verteilten sich zögernd auf die Kabinen; Tosh blieb vor jeder stehen und versuchte irgendwelche Besonderheiten mit seinen Sinnen aufzunehmen. Vielleicht gab es Unterschiede. Bei einer bestimmten Kammer spürte er eine Reaktion von Ilox und ging hinein.

»He, Kumpel, nur immer rein«, sagte der Mann, der sich bereits darin befand.

»Raus«, knurrte Tosh mit tiefer Stimme. »Such dir eine andere Kammer.«

»Du spinnst wohl?«

Tosh trat einen Schritt nach vorn. »Du hast doch bestimmt schon von mir gehört?«

Der Mann stutzte und nickte dann. »Du bist der Bucklige. Von dir spricht inzwischen schon halb Yukon III.« Er zuckte mit den Achseln. »Na schön. Mach, was du willst. Mit 'nem irren Krüppel leg' ich mich nicht an.«

Das Eingangsschott schloß sich hinter Tosh. Eine Weile stand er im Finstern; dann öffnete sich vor ihm das Schott zum Labyrinth. Ein schmaler und verwickelter, nicht ver-

kleideter, matt beleuchteter Gang lag vor ihm. Ohne zu zögern lief er los. Nach der langen Untätigkeit wollte er keine Zeit mehr verschwenden; es tat gut, sich wieder frei bewegen zu können. Während des Laufs schüttelte er noch die letzten Reste der Lethargie aus seinen Knochen. Zuversichtlich lief er den verwinkelten Gang entlang, bis er in die erste Höhle kam, in der sich die Wege verzweigten. Zwei Treppen führten nach oben, eine nach unten, jeweils ein Gang nach links und nach rechts.

Tosh überlegte kurz, obwohl es hier wahrscheinlich noch ziemlich gleichgültig war, welchen Weg er wählte. Anfangs waren die Gänge sicher so angelegt, daß sie irgendwann aufeinandertrafen, um den Reiz zu erhöhen. Die Spieler sollten aufeinander treffen, um sich gegenseitig umzubringen, bis tatsächlich nur noch einer übrig blieb. Was mit diesem geschehen mochte, war Tosh nicht bekannt; er glaubte keinen Moment daran, daß der Überlebende tatsächlich die Freiheit zurückerhielt. Der Prospektor hatte auch nicht die Absicht, das Spiel zu gewinnen; er wollte nur den richtigen Weg aus diesem Labyrinth finden. Irgendwo mußte sich eine Zentrale befinden, die das ganze System überwachte, die vielleicht auch die Logenplätze für die unbekannten Zuschauer dieses Spiels barg.

Es war natürlich schwierig, ein System herauszufinden, wenn man sich selbst auf der Spielebene befand und keinerlei Übersicht besaß. Deshalb war es vielleicht am besten, zunächst nach oben zu gehen. Je höher man in der Pyramide hinaufkam, desto weniger Wege gab es; von dort aus konnte man sicher neu starten. Das kostete zunächst viel Zeit, ersparte aber auf der anderen Seite garantiert unnötige Irrgänge-

Tosh ging zu den beiden Treppen, knobelte mit sich selbst und wählte dann den rechten Weg nach oben.

Das *Labyrinth*

Die Treppe ging steil nach oben; Tosh zählte die Stufen geduldig mit, bis es ihm zu bunt wurde. »Was für ein Idiot hat sich die Mühe gemacht, einen solchen Mist zu bauen«, murmelte er vor sich hin. »Und dann auch noch alles unterirdisch. So tief kann ich doch gar nicht sein, daß ich noch den vielen Stufen immer noch nicht die Oberfläche erreicht habe.«

Kurz darauf ging es abwärts. Immer noch gab es keine Abzweigung, es änderte sich auch nichts in der Umgebung. Zurückgehen hatte allerdings auch keinen Sinn, dafür war Tosh schon viel zu lange unterwegs. Er mußte eben geduldig sein - *irgendwann* war der Weg zu Ende. Angestrengt witterte er in die Umgebung, aber es gab nichts, was ihn irgendwie alarmiert hätte. Der Gang war leblos und tot, und anscheinend gab es hier auch keine Fallen.

Nach einer weiteren Stunde endlich erreichte er wieder eine Halle - aber nicht allein. Von einem anderen Gang kam ebenfalls ein unfreiwilliger Gladiator, der sich suchend umsah und stutzte, als er Khuatar erblickte. Dann ging ein helles Strahlen über sein Gesicht. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein und hatte ein jugendliches Gesicht.

»Endlich sieht man mal jemanden«, sagte er. »Ich hab' schon gedacht, verrückt zu werden. Seit Stunden laufe ich durch diese engen, verwinkelten Gänge, als ob ich völlig allein auf der Welt wäre und immer im Kreis liefe. Ich hab' die Orientierung so total verloren, daß ich nicht mal mehr wüßte, wie ich zurückgehen könnte. Hast du 'ne Ahnung, wo wir hier sind?«

»Nicht die geringste«, antwortete Tosh. »Ich komme von oben, und dies ist erst die zweite Verzweigung, die ich treffe. Es ist schwierig, auf diese Art und Weise das System herauszufinden.«

»Denkst du, da steckt eins dahinter?«

»Selbstverständlich. Jedes Labyrinth hat ein System, damit auch derjenige, der einmal aus Versehen dort landet,

leicht wieder herausfindet. Pyramidenlabyrinthe haben ebenfalls ganz einfache Systeme, doch die muß man erst einmal herausfinden. Außerdem ist dieses Labyrinth hier örtlich begrenzt, da es unterirdisch ist.«

»Ich hab' noch nicht mal verstanden, was das alles bedeutet«, sagte der Mann und schüttelte den Kopf. »Hab' nur ein bißchen beim Spiel geschummelt, das war alles.« Er hob die Schultern. »Allmählich glaube ich, es wäre besser gewesen, im Käfig zu bleiben.«

»Irgendwann einmal hat man alle Gänge durch«, versicherte Tosh. »Ich sage schon, das Labyrinth hier ist örtlich stark begrenzt, und es sind eine Menge von uns unterwegs. Wenn wir alle unsere Erfahrungen untereinander austauschen, kommen wir um so schneller heraus.«

»Wir?«

»Selbstverständlich. Nur gemeinsam können wir es schaffen. Du glaubst doch wohl nicht den Mist, den Quagge uns verzapft hat?«

»Wieso... wie meinst du das?«

»Na, das Spiel ist doch zur Ergötzung irgendwelcher Idioten gedacht, die uns hier überall beobachten. Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, daß die einen von uns entkommen lassen, damit er weitererzählen kann, was hier abgelaufen ist?«

»Er wird gleich mit einem Schiff fortgeschickt.«

Tosh schüttelte den Kopf. »Deine Naivität in allen Ehren, aber ich frage mich, wie du beim Spiel mogeln kannst.«

Der hübsche Mann runzelte die Stirn. »Aber es ist schon was dran an dem, was du sagst. Gemeinsam können wir die Fallen leichter bewältigen und so.« Er lächelte fröhlich. »Dann sollten wir schon damit beginnen, uns zusammenzutun, oder?«

»Warum nicht.« Tosh deutete auf einen Gang gegenüber. »Ich habe das Gefühl, als ob wir dort richtig wären.«

»Versuchen wir's.« Der Mann machte eine einladende Geste, um Tosh vorzulassen.

Der Prospektor ging dicht an ihm vorbei, packte dann

blitzschnell die Arme des anderen und hebelte dessen Beine aus. Bevor der Mann überhaupt wußte, wie ihm geschah, lag er am Boden, und Tosh kniete über ihm.

»Du bist so was wie 'ne wandelnde Falle, wie?« zischte er. »Ein Typ, der sich als harmloser Schmalzbubi verkleidet und Leute mit einem schwachsinnigen Grinsen erledigt.«

»Wie kommst du da drauf...«, ächzte der Mann; Tosh drückte seine Kehle gerade so zu, daß er noch Luft bekam, wenn auch nicht viel.

»Du riechst nicht nach Angst«, erwiderte Tosh. »Du riechst überhaupt sehr frisch, nicht wie einer, der schürft oder dauernd in der Unterstadt herumhängt. Auch wenn wir uns waschen, bleibt noch ein gewisser Geruch an uns haften, und *den hast du nicht!*«

»Du bist total irre, Mann... hör auf, ich erstickte gleich...«

Als Tosh seinen Griff leicht lockerte, wand der andere sich sofort heraus, schlug seine Arme beiseite und stach zu. Tosh warf sich zur Seite und trat dem Mann voll in den Magen; der verlor das Gleichgewicht, versuchte sich abzustützen und fiel in sein eigenes Messer. Er stieß einen Schrei aus und rollte sich auf den Rücken.

Tosh begutachtete die Wunde. »Scheint so, als ob du aus dem Rennen bist, Kumpel. Wirst's aber überleben. Warum benutzt du keinen Strahler?«

»Mann, das ist doch alles ein Spiel. Wenn wir Strahler benutzen würden, brauchten wir den ganzen Firlefanz hier nicht aufzuführen.«

»Dann bist du also auch ein Gladiator?«

»Ja. Bin einer von denen, die mal durchgekommen sind. Du hast dann die Wahl, als lebende Falle aufzutreten und recht gut zu verdienen oder hopszugehen. Ist aber kein schlechtes Leben, und ich kann mir genügend zusammensparen. Irgendwann lassen die mich frei, das ist ja schon vorgekommen.«

»Dich lassen sie nicht mehr frei, du Narr. Du hast versagt. Sucht ihr euch ein bestimmtes Ziel aus?«

»Na klar. Jeder von uns sucht sich drei oder vier aus.« Der

Mann stöhnte schmerzerfüllt. Blut strömte aus der Stichwunde; seine Hände umklammerten den Messergriff, aber er wagte nicht, die Klinge herauszuziehen. »Die sagten mir schon, daß du 'n harter Brocken bist...«

»Wer - die?«

»Na, die Initiatoren. Sie glauben, daß du 'n Schnüffler bist, vom Konzern.«

»Quatsch. Ich bin bloß Prospektor, das hab' ich Dennaks Mädchen auch gesagt. Aber anscheinend will niemand mit mir Geschäfte machen. Ich nehme an, du wirst mir nicht den Weg nach draußen sagen?«

Der Verwundete grinste. »Nee. Da sterb' ich lieber.«

»Ich kenne da aber ein paar Methoden.«

»Und ich hab' 'nen Giftzahn. Vergiß es, Kumpel. Geh weiter und verrecke. Einer von uns wird dich bestimmt erwischen, und da hat er meine besten Wünsche.«

Tosh lachte. »Da müssen schon ganz andere kommen.« Er stand auf und ging leise in den Gang hinein, den er zuvor ausgewählt hatte. Natürlich war es irritierend, nicht zu wissen, welcher Weg der richtige war, deshalb verließ er sich einfach auf seine Intuition. Solange er in Bewegung blieb, war er schwer zu erwischen, und dabei würde er irgendwann hoffentlich den Weg zur Zentrale finden.

Der Gang wurde allmählich dunkler, Tosh verringerte seine Geschwindigkeit jedoch nicht, da er immer noch genug erfassen konnte. Dachte er.

Plötzlich tat sich vor ihm ein tiefer Graben auf; er rutschte auf dem staubigen Boden aus und fiel über den Rand. Zwölf Hände griffen panisch nach einem Halt auf der Kante, und ein Ruck ging durch Toshs Körper, als der Sturz abrupt aufgehalten wurde.

»Danke, Ilox«, murmelte Tosh. Die kräftigen Tentakel seines Freundes saugten sich auf dem Untergrund fest, während er verzweifelt versuchte, mit den Beinen einen Halt an der Wand zu finden. Es gab nichts. So hatte er zwei Probleme: nicht abzustürzen und auf die andere Seite zu gelangen.

Er schloß kurz die Augen, als er Ilox' Impulse spürte.

Vielleicht sollten sie es auf diesem Weg versuchen. Ilox setzte die rechten Tentakel ein Stück weiter, der Terraner folgte nacheinander mit seinen Händen, dann folgten die linken Tentakel. Es war verdammt mühsam und schweißtreibend, aber Ilox war kräftig genug, ihn zu halten. Schließlich spürte er einen Vorsprung unter seinen baumelnden Füßen und stützte sich ab. Sein Atem pfiff, und der Schweiß lief in seine Augen, aber er setzte den Weg den Graben entlang fort, bis er die andere Seite erreicht hatte. Als er mit den Beinen einen Halt hatte, war er rasch wieder auf sicherem Boden. Eine Weile lag er auf dem Rücken, sein keuchender Atem hallte durch den Gang. Ilox hatte seine Schulter verlassen und hockte neben ihm; vermutlich war auch der Partner sehr erschöpft. Schulter und Rücken brannten von dem festen Klammergriff des Landkraken, bestimmt würde das wieder unschöne Male geben.

Tosh rollte sich auf die Seite und berührte sanft die feste, lederartige Haut des Wesens. Eigentlich sah es eher wie eine Mischung aus Krake, Seestern und Rochen aus. Seine Kommunikationsmittel setzten sich aus einer Duftsprache und Farbvariationen zusammen. Die beiden Intelligenzen hatten im Lauf der Zeit gelernt, manche Geste und manchen Ausdruck zu übersetzen und konnten sich auf diese Weise ein bißchen verstündigen.

Ilox nahm eine bläuliche Farbe an und verströmte einen zarten vanilleähnlichen Duft. Es schien ihm gutzugehen, und er wirkte abenteuerlustig.

Tosh lachte. »Weiter, Freund. Komm zu mir.«

Ilox nahm seinen angestammten Platz ein, und Tosh ging seinen Weg weiter.

Auf diesem Gang kam er dreimal an Wegkreuzungen vorbei, und er wählte jedesmal den rechten Gang; gab es zwei rechte Gänge dicht hintereinander, nahm er den zweiten. Einige Zeit bewegte er sich so auf und ab und hin und her, ohne einer weiteren Falle oder einem anderen Gladiator zu begegnen. Es war mühsam und entnervend; vermutlich sollte so

die Bereitschaft angestachelt werden, sofort über jeden Konkurrenten herzufallen.

Schließlich wurde der Gang breiter und heller, und Tosh erwartete, an den ersten wichtigen Knotenpunkt zu geraten - was auch der Fall war. Also bestand das Labyrinth doch aus nichts anderem als aus einer Vielzahl von verwinkelten und verzweigten Gängen, die alle zu einem Punkt führten. Einige andere Gladiatoren waren bereits da. Sie unterhielten sich lebhaft über ihre bisherigen Erlebnisse. Als sie Tosh bemerkten, verstummten sie und wandten sich ihm zu.

»Bist du allein?« fragte einer.

»Wie du siehst«, antwortete er. »Ich wüßte nicht, wer noch dabei sein sollte.«

»Jackary«, sagte ein anderer. »Wir trafen uns bei der ersten Kreuzung, und er behauptete, dich gesehen zu haben und dir folgen zu wollen.«

»Er hat sich geirrt.«

»Jetzt sind wir schon eine schlagkräftige Truppe«, mischte sich ein Schürfer mit langem schwarzen Bart ein. »Wir sollten daher überlegen, wie wir weiter vorgehen werden. Ich habe keine Lust, hier als lustiges Spielzeug irgendeines degenerierten Sacks zu enden.«

»Mich würde etwas anderes interessieren«, sagte ein Mann, der - wie Tosh eben gehört hatte - Limerick genannt wurde. »Ich möchte wissen, weshalb ausgerechnet ich hierfür ausgewählt wurde.«

»Ich bin unterwegs einem begegnet, der nicht von unserer Gruppe war«, fuhr Limerick fort. »Wollte mich ausknipsen. Bevor ich aber ihn ausknipste, verriet er mir noch, daß wir alle es schaffen können, wenn wir den Verräter finden.«

»Was für ein Verräter?« erkundigte sich der Schwarzbart.

»Der Mann sagte, es wäre einer dabei, ein Schnüffler, der dem Konzern genau berichten würde, was hier abgeht. Das könnte zum finanziellen Nachteil für alle werden, sagte er. Und er meinte, wenn wir den Schnüffler finden und gefangennehmen würden, könnten wir alle Profit rausschlagen und das Spiel vorzeitig beenden.«

Alle stierten Tosh an.

»Dämliche Holzköpfe«, sagte der verächtlich. »Natürlich fällt ihr darauf rein. Wenn ihr nicht so leichtgläubig wärt, wärt ihr ja nie hierhergekommen.«

»Tatsache ist«, meinte der Schwarzbärtige langsam, »daß man eine Menge über einen hört, der ein Buckliger ist und sich seltsam benimmt.«

»Diese Nachrichten werden stets zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle gestreut«, sagte Tosh ruhig. »Lyman Dennak ist hinter mir her, weil er meine Space-Jet geklaut hat und an meinen Claim 'ranwill. Überlegt doch mal vernünftig, Leute: Auf diesem Planeten halten sich mindestens einige zehntausend Menschen auf, und jeder will mich inzwischen kennen? Das ist doch lächerlich. Das gehört alles nur zum Spiel, kapiert ihr das denn nicht?« Er deutete auf Limerick. »Er, zum Beispiel, ist überhaupt nicht mit uns gestartet. Das ist doch ein bezahlter Gladiator, eine wandelnde Falle, der uns nur gegeneinander aufhetzen will.«

»Deine blöden Lügen nützen dir gar nichts, Schnüffler!« schrie Limerick.

Der Schwarzbart jedoch wirkte nachdenklich. »Da ist was dran«, sagte er. »Den Typen seh' ich heute zum ersten Mal, und so viele waren wir nicht, daß mir nicht wenigstens *einmal* sein Gesicht hätte auffallen müssen.«

Limerick lachte. »Natürlich nicht. Es werden mehrere Gruppen losgejagt. Anscheinend hab' ich eine Querverbindung vom einen Labyrinth zum nächsten gefunden.«

»Klingt dünn«, sagte ein alter Schürfer.

»Verdammtd dünn«, stimmte der Schwarzbart zu. »Ich schlage vor, wir stellen beide kalt, dann machen wir keinen Fehler.«

»Wagt euch nicht in meine Nähe!« schrie Limerick und zog damit für einen Moment die Aufmerksamkeit aller Gladiatoren auf sich.

Tosh spurtete los und rannte in den nächstgelegenen Gang. Die Menge hinter ihm heulte auf; ein Teil heftete sich ihm an die Fersen, die anderen befaßten sich mit Limerick.

Tosh hastete den Gang entlang, er atmete so flach wie möglich und lief mit gleichmäßigen, weit ausgreifenden Schritten. Hinter sich hörte er die Männer, die sich gegenseitig abdrängten. Es war aber nur eine Frage der Zeit, bis der erste die anderen abhängen und ihn einholen würde. Tosh mußte zusehen, daß er sie trennte und einzeln fertigmachte, falls er keine weitere Verzweigung fand. Er spurtete jetzt und rannte so schnell, wie es in diesem engen, verwinkelten Schlauch möglich war. Allmählich wurde es hinter ihm leiser. Das bedeutete, daß er einen Teil abgehängt hatte und der andere ihm lautlos wie Wölfe auf den Fersen war. Gleichgültig, welche Lügen ihnen erzählt wurden, sie waren bereit, nach jedem Strohhalm zu greifen. Genau deshalb waren sie ja hierher nach Yukon III gekommen.

Endlich eine Nische, in der man sich verbergen konnte! Tosh drückte sich hastig hinein und griff nach seinem Messer.

Bald darauf hörte er den keuchenden Atem des ersten Mannes, gefolgt von den Schritten einiger anderer. Als der Mann an ihm vorbeikam, schoß er aus der Nische hervor, packte ihn und hielt ihm das Messer an die Kehle. Der Mann war so überrascht, daß er nur einen kurzen Laut von sich geben konnte; inzwischen war der Rest der Truppe eingetroffen. Sie standen vor ihm im schwach erhellen Gang.

»Keinen Schritt weiter«, knurrte Tosh, »oder er ist tot.«

Die Männer blieben stehen. Der Schwarzbart drängte sich zwischen sie und musterte Tosh. »Das macht nichts«, entgegnete er grollend. »Wir wollen nur dich.«

»Bist du wahnsinnig?« kreischte der Gefangene. »Ich dachte, wir hätten einen Pakt geschlossen!«

»Jeder muß einmal Opfer bringen«, sagte der Schwarzbart mit einem bösen Lächeln.

»Und so wird es jedem von euch gehen, der sich ihm anschließt!« warnte Tosh. »Überlegt euch gut, was ihr tut. Ich habe hier gute Rückendeckung, und ich kann noch einige von euch erledigen, bevor ihr mich habt. Also lost besser aus, wer das Opfer bringen wird, damit die anderen profitieren

können! Alle gleichzeitig könnt ihr mich in dem engen Gang hier nicht angreifen. Also? Wer möchte als erster?«

»Erledigt zuerst den Jungen, dann kriegen wir ihn«, sagte Schwarzbart. »Er kann uns nicht alle niedermachen.«

Die anderen zeigten sich unschlüssig, keiner wollte sich vordrängen.

»Laß den Jungen los«, sagte einer, »dann geben wir dir einen gerechten Vorsprung.«

»Seid doch nicht blöd«, erwiderte Tosh. »Sucht lieber nach 'nem Weg hier raus, anstatt Jagd auf mich zu machen. Das bringt euch keinen Schritt weiter!« Er packte den Jungen fester und zerrte ihn ein Stück mit sich. »Du kannst es dir aussuchen«, sagte er leise. »Entweder du gehst mit mir, oder ich lasse deine Leiche hier.«

»Als lebende Zielscheibe mit dir, wie? Nein, vielen Dank. Laß mich los, du Dreckskerl.«

Tosh seufzte. »Was machen wir jetzt?« fragte er laut. »Wir stehen hier vor einem Patt. Glaubt mir, ihr habt nichts davon, mich kaltzumachen. Selbst wenn ich ein Schnüffler wäre, bin ich auch ein Gefangener und Lyman Dennak ausgeliefert. Selbst wenn ich es schaffen sollte, durchs Labyrinth zu kommen.«

»Aber gerade du sollst es nicht schaffen.«

»Um Himmels willen, versteht das doch endlich: Keiner von uns kommt hier raus! Am Ende wartet nicht die Freiheit auf euch. Ihr werdet zu beruflichen Gladiatoren verdingt, zu lebenden Fallen, die gegen die Spieler antreten. Dieser Lime- rick hat's euch vorhin selbst gesagt, auch er ist einer von ihnen. Wir haben nur eine Chance, wenn wir gemeinsam vorgehen!«

»Vergiß es«, sagte der Schwarzbärtige.

»Okay«, sagte Tosh. »Dann auf die harte Tour.«

Der andere griff schnell und lautlos an; er wirkte fast wie ein professioneller Kämpfer. Aber Tosh hatte den Vorteil seiner hochempfindlichen Sinne, die durch Ilox verstärkt wurden; vor allem seine Nase war unschlagbar. Ein Mensch konnte so ziemlich alles an sich verändern, nicht aber seine

Ausdünstung, die jede noch so kleine Veränderung mitteilte. Sie war das stärkste Kommunikationsmittel überhaupt, doch hatte der Mensch schon seit Jahrtausenden verlernt, damit umzugehen.

Tosh schleuderte den jungen Gefangenen beiseite, der mit voller Wucht mit dem Kopf an die unverkleidete Felswand klatschte, wo er bewußtlos zu Boden ging. Gleichzeitig sprang Tosh hoch, drehte sich in der Luft zur Seite, und stieß den anderen Fuß geradewegs in den Magen des Angreifers. Der Schwarzbart stieß ein überraschtes Keuchen aus, ungläubig starnte er auf die klaffende Wunde in seinem Bauch, aus der das Blut zunächst langsam, dann schneller quoll.

Tosh stellte sich in kampfbereite Position; aus der Stiefel spitze ragte noch das Stilett. Das war die harte Tour. »Ich hasse es, jemanden umzubringen«, zischte er leise. »Aber wenn ich keine andere Wahl habe, kenne ich keine Skrupel. Ich warne euch, kommt mir nicht zu nahe. Ich kann euch nicht alle umbringen, aber einige. Macht, was ihr wollt, aber haltet euch von mir fern. Ich werde jetzt in den Gang reingehen, und jeder, der mir folgen wird, ist ein toter Mann - wie der da.« Er deutete auf den Schwarzbart, der einen gurgelnden Laut aussieß, nach Tosh greifen wollte und dann hinfiel. Er zuckte noch einmal mit den Beinen in dem vergeblichen Versuch, wieder aufzustehen, dann brach sein Blick.

Tosh drehte sich um und lief in den Gang hinein. Niemand folgte ihm.

Bald darauf kam er an die nächste Kreuzung. Bisher war er kein einziges Mal einem Irrgang gefolgt, der wieder zurück oder in eine Sackgasse führte, daher besaß er nach wie vor keine Möglichkeit, den richtigen Weg herauszufinden. Aber er war schon mehrere Stunden unterwegs; Tosh vermutete, daß er sich allmählich dem Kernstück näherte, ab dem es erst wirklich gefährlich werden würde. Als er näher kam, sah er es. Ja, richtig gedacht. Hier lagen die Leichen einiger Männer verstreut, die eindeutig in seiner Gruppe gewesen waren. Es war nicht festzustellen, ob sie sich selbst

niedergemetzelt hatten, dem Anschlag eines Konkurrenten oder einem bezahlten Gladiator zum Opfer gefallen waren.

Im Augenblick hielt sich hier niemand auf, und Tosh konnte in Ruhe überlegen, welchen Gang er wählen sollte. Von der Richtung her war es völlig egal, welchen Weg er nahm. Es war nur wichtig, wo wohl die leichteren Fallen saßen. Leider konnte Tosh das nur herausfinden, indem er weiterging. Jeder Gang sah genau gleich aus.

Er knobelte wieder mit sich selbst, da er keine andere Möglichkeit sah, eine Wahl zu treffen. Der dritte Gang von rechts verlor; die Stufen führten nach unten. »In die Hölle«, witzelte er zu sich und machte sich dann auf den Weg. Eine einmal getroffene Vereinbarung hielt er stets ein.

Die Stufen führten ein ganzes Stück hinunter, bevor es wieder eben weiterging, und Tosh wurde allmählich unruhig. Weshalb stieß er auf keine Falle? Sollte ihm vorgegaukelt werden, daß er sich auf dem richtigen Weg befand? Aber nein. Der richtige Weg verlief durch irgendwelche Geheimgänge, die keiner kannte. Der richtige Weg für den Gladiator mochte derjenige sein, der die meisten Schutzvorkehrungen hatte, schon aus dem Sicherheitsgefühl des Initiators heraus.

Aber welcher dies war, war nahezu unmöglich herauszufinden. Was für ein dämliches Labyrinth, dachte Tosh. Es war so primitiv angelegt, daß es vermutlich nicht einmal ein System gab - außer, daß alle Pfade über allerhand Umwege letztlich doch zum Ziel führten.

Keine Herausforderung für mich, dachte er.

Urplötzlich tat sich unter ihm ein Abgrund auf. Er stürzte hältlos, prallte auf eine Wand und schlidderte über eine Rutschbahn weiter, ohne sich irgendwo festhalten zu können. Schließlich landete er auf einer Geviert, die vier auf vier Meter messen mochte und an den Seitenwänden von Gittern begrenzt war.

Na, prächtig, dachte er. *Jetzt bin ich in einem Raubtierkäfig gefangen.*

Damit hatte er sogar vollkommen recht.

Aus einem bisher verborgenen Gang kam ein katzenähnliches Untier, das etwa vier Meter lang und etwa zwei Meter fünfzig hoch war.

»Ich will dir nichts tun«, sagte Tosh leise.

Das Tier scherte sich natürlich nicht darum. Es befand sich in seinem eigenen Revier und fand einen Eindringling, der mehr als die Hälfte kleiner war. Also eine Beute!

Ilox löste sich schnell aus der symbiotischen Verbindung, flitzte an Tosh herab und den kurzen Weg über den Boden zur nächsten Wand. Offensichtlich war er der Ansicht, daß man hier nur getrennt weiterkommen konnte.

Tosh hatte überhaupt keine Lust auf einen Kampf, das Tier konnte schließlich nichts dafür. Und es war eine schöne große Katze, mit geflecktem weißem Fell und großen Pinselohren. Sie hatte sechs kräftige, muskulöse Beine, ein sehr kräftiges Gebiß und leuchtende gelbgrüne Augen, die Tosh stur fixierten.

Die Katze wußte natürlich nicht, weshalb sie einst aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen worden war und ihr Dasein in diesem engen, dunklen Käfig fristen mußte. Selbstverständlich bekam sie genug Futter, aber sie war nicht frei, und diese Enge machte sie sicher halb verrückt. Unstillbarer Haß mußte in der Zeit der Gefangenschaft in ihr gewachsen sein.

Sie sah wohl immer nur die »auserwählten Gladiatoren«, niemals ihre wahren Peiniger. Für sie machte das garantiert keinen Unterschied, es zählte allein, daß sie endlich ein Opfer vor sich sah. Die Katze war kein normales Raubtier, das nur tötete, wenn es Hunger hatte. Sie war ein verzweifelter Gefangener, der ein Ventil für seinen Zorn suchte.

Tosh vermutete dies alles, und es widerstrebe ihm, sich mit diesem Tier auseinanderzusetzen. Es konnte nichts für seine Lage, seinen blinden Haß, die Folter der Gefangenschaft. Es war eine wunderschöne Katze, eines der edelsten Geschöpfe, das er je gesehen hatte.

Er versuchte mit ihr zu reden und ihr zu beweisen, daß er ihr nichts Böses tun, im Gegenteil, ihr helfen wollte. Er

konnte ganz gut mit Tieren umgehen, und er hatte auch keine Angst, nicht einmal vor dieser riesigen Katze, die dreimal so groß war wie er.

Das schien sie zu spüren, denn sie hielt verblüfft inne. Ein Opfer, das nicht wegrannte, nicht einmal nach Angst roch - unmöglich! Ilox hockte inzwischen gegenüber von Tosh, er schien auf seinen Einsatz zu warten.

Einen Moment noch, Freund!

Tosh machte ein paar kurze Gesten, die der Krake verstand, und als Antwort, daß er verstanden hatte, verfärbte er sich kurz grün.

Die Katze roch seine Duftsprache, was sie nur noch mehr verwirrte, und sie wandte sich zu Toshs Gefährten um. Der jedoch war längst unsichtbar geworden. Er besaß so ausgezeichnete Chamäleonfähigkeiten, daß er optisch sogar mit einem Schott verschmelzen konnte.

Die Katze witterte verzweifelt, schnupperte die ganze Wand und natürlich auch Ilox ab, aber er rührte sich nicht. Er hatte seine Funktionen weitgehend abgeschaltet und verhielt sich wie die Wand - starr und leblos.

Er mußte da sein. Die Katze wußte, spürte, roch es. Hier war die Wand weicher, gab unter dem Druck ihrer kalt-feuchten Nase nach, ihre langen Tasthaare zitterten.

»Komm«, sagte Tosh leise. »Komm her zu mir.« Er ahnte, was in der Katze v o r g i n g .

Die Katze wandte verblüfft den Kopf. Da stand ein kleines Wesen zwischen ihren Vorderbeinen und rieb sich schnurrend daran. Ja, es schnurrte, wenngleich auch auf seltsame Weise.

Das Wesen wirkte klein und hilflos, wie es schnurrend um ihre Beine strich. Nein, das konnte kein Feind sein. Es war etwas, das man beschützen mußte. Beschützen und ernähren und liebkosen.

Instinkte erwachten in der Katze. Die Katze hatte sie nicht vergessen. Sie war zwar verdorben durch die Zeit, seit sie hier gefangen lebte, aber die Instinkte waren nicht verkümmert.

Tosh war für sie im Moment ein hilfloses Junges, das keine Eltern mehr hatte.

Die Katze maunzte und begann zu schnurren. *Keine Angst, mein Kleines, ich werde dich beschützen*, hieß das.

Tosh schmiegte sich an das weiche Fell der großen Beine mit den furchterregenden Krallen an den Enden. *Ich töte kein Tier zum Gefallen anderer.* Er machte eine Bewegung mit der Hand, die Ilox verstand. Sie bedeutete: *Los, Freund! Tu, was du kannst!*

Ilox hangelte mit langen Tentakeln, stieß sich plötzlich ab und landete im Nacken des großen Tiers. Sofort stieß er seine Mundrüssel aus und stach in den Hals, was sicher kaum mehr als feines Pieksten zu spüren war. Er suchte nach einer Nervenverbindung und begann, das Tier mit seinen Tentakeln zu streicheln, während er über die Nerven Wärme und Wohlbefinden vermittelte.

Die Katze schnurrte lauter. Niemand konnte der subversiven Zärtlichkeit des Kraken entgehen, das wußte Tosh genau, ein von Instinkten geleitetes Tier noch weniger als er. Behutsam begann er die Katze zu streicheln und zu kraulen, während er selbst unaufhörlich weiter schnurrte und sich an sie schmiegte.

Die Katze legte sich hin.

Ilox löste vorsichtig die Verbindung und kroch auf Khatars Schulter. Tosh krabbelte über das große Tier hinweg, das voller Wohlbehagen laut schnurrte und sich rollte; beinahe begrub es dabei den Mann unter sich.

Schließlich war die andere Seite erreicht, und Tosh löste sich allmählich aus der gefährlichen Nähe des Tiers. Es legte jetzt den Kopf ganz zurück und schloß die Augen, das Schnurren wurde allmählich leiser. Tosh wartete, bis die große Katze eingeschlafen war und machte sich dann aus dem Staub - genau in die Richtung, aus der das Tier gekommen war.

Ein Wiedersehen

Tosh war fast dankbar, dem Tier begegnet zu sein, denn nun hatte er endlich eine klare Richtung, die er einschlagen konnte. Die Katze mußte gefüttert werden, also gab es einen Weg direkt von der Zentrale hierher. Und das war der Weg, den er gehen wollte.

Da das Tier sehr groß war, war es für ihn kein Problem, sich durch die Höhle zu bewegen, aber es stank furchtbar. Bis er das Lager endlich erreicht hatte, stand er kurz davor, sich zu übergeben. Sicherlich roch ein Raubtier von vornherein sehr stark, ein so großes um das Vielfache, aber die Katze wurde nicht einmal gepflegt. Der Käfig war das letzte Mal sicher vor einigen Wochen gereinigt worden; überall lagen vergammelte Knochen und halbverweste Fleischstücke herum, und in einer Ecke hatte sich ein gewaltiger Haufen an Kot angesammelt. Es war ein Wunder, daß dieses Tier überhaupt so gesund und gepflegt ausgesehen hatte, anscheinend war es den ganzen Tag damit beschäftigt, sich zu putzen und sich irgendwo anders aufzuhalten als in seinem Lager.

Das hauptsächliche Problem bestand jetzt nur noch darin, den Bereich zwischen Käfig und Zugang zu überwinden. Aber bei so etwas kannte sich Tosh bestens aus.

Durch das erste Gitter konnte er ganz leicht gelangen, da es der Größe der Katze angepaßt war. Das erste Schott besaß zusätzlich zur Außen- eine Innenverriegelung, wohl, falls irgendein Mißgeschick passierte. Tosh hatte bereits in seiner Kindheit gelernt, Codes zu knacken, auch wenn er keinen Computer dabei hatte; die meisten Tastaturen glichen sich sehr. Diese hier war nicht von der komplizierten Art, da natürlich keiner davon ausging, daß eine Katze die Zahlen eingeben konnte. Tosh schloß einige harmlos aussehende Funktionsprüfungsgeräte an, die einen Computer ausgezeichnet ersetzen konnten, und hatte innerhalb weniger Minuten den Code geknackt. Das Schott öffnete sich leise summend; während er hindurchschlüpfte, hörte er das klagende Maunzen der im Stich gelassenen Katze.

»Das Leben ist ungerecht«, murmelte Tosh. Er konnte dem Tier nicht helfen, er konnte es nun einmal nicht mitschleppen. Aber Mitleid und ein schlechtes Gewissen hatte er trotzdem. »Ach, Quatsch«, knurrte er sich selbst an. »Ich bin hier nicht der Erlöser. Reiß dich zusammen, Khuatar Tosh. Wer weiß, was hier noch für andere Bestien herumlaufen. Vielleicht gibt es einen Weg, diesen ganzen Mist auffliegen zu lassen.«

Er huschte den Gang entlang, ständig wachsam, ob irgendeine Wache auf ihn aufmerksam wurde; aber anscheinend gab es hier nur vereinzelte Überwachungssysteme. Was ihn darin bestärkte, daß er auf dem richtigen Weg war. Erfahrungsgemäß war das Zentrum oft das am wenigsten überwachte, weil man davon ausging, daß keiner die Barrieren davor überwinden konnte. Tosh war sicher, daß die Zentrale selbst als Überwachungsleitpunkt überhaupt nicht gesichert war.

Der Zugangscode am Ende des Ganges war simpel, er stimmte mit dem anderen überein. Man mußte auch hier stets mit der menschlichen Schwäche rechnen, sich keine Zahlen merken zu können.

Nun befand sich Tosh in einem anderen Labyrinth, das sich in einem wesentlichen Punkt von dem vorherigen unterschied: Hier waren die Wände voll verkleidet, und er konnte sich bei dieser Sterilität fast wie auf einem Raumschiff vorkommen. Es war klar, daß er sich dem Zentrum der Organisation näherte; das Moderne stand im krassen Gegensatz zu der primitiven Ausstattung der Stadt, der Bunker und natürlich des Labyrinths.

Nun mußte er selbstverständlich ständig darauf gefaßt sein, einem Feind zu begegnen und sofort um sein Leben kämpfen zu müssen, ohne Ausflüchte und ohne Kompromisse. *Na und? Ich bin nicht so weit gekommen, um mich jetzt noch aufzuhalten zu lassen.*

Tosh bewegte sich gleichzeitig so schnell wie vorsichtig durch die Gänge. Eine geisterhafte Stille herrschte, schon das Summen einer fliegenden Mücke hätte einen Hall erzeugt.

Zunächst gab es keine Verzweigung, und Tosh war gespannt, zu welchem Leitsystem dieser Gang führen würde. Möglicherweise nur zur Versorgung? Von dort mußte es aber weitergehen. Er fühlte sich irgendwie erleichtert, nun eher zu wissen, auf welches Ziel er sich zubewegte.

Einen unangenehmen Gedanken gab es allerdings, nämlich daß auch hier jeder seiner Schritte verfolgt wurde, aber daran glaubte er kaum. Die meisten Gladiatoren verhielten sich sicher so wie diejenigen seiner Gruppe; sie kämen nie auf die Idee, ins Zentrum direkt vorzudringen.

Selbst wenn er überwacht wurde, so hatte es keinen Sinn, sich Sorgen zu machen. Er war jetzt hier, und früher oder später würde es zur Konfrontation kommen. Solange er sich noch frei bewegte, besaß er auch eine kleine Chance.

Schließlich kam Tosh zu einem Verbindungsknoten; auch hier konnte er nur raten, wohin er sich wenden mußte.

Da hörte er aus einem Gang die Stimmen von Männern; noch konnte er nichts verstehen, aber er wurde neugierig. Vorsichtig, nach allen Seiten blickend, schlich Tosh sich in den Gang hinein. Er holte sein Messer heraus und ließ die Sicherung der Stiefel-Stilettos zurückschnappen. Allmählich konnte er zwei verschiedene Männerstimmen unterscheiden; eine davon kam ihm sogar bekannt vor.

Diese sagte: »Mann, wenn ich's dir doch sage, ich schnüffle hier nicht rum! Klar hab' ich am Spiel teilgenommen, aber dann bin ich auf einen eurer Gladiatoren getroffen, der mir 'nen Job angeboten hat - und jetzt bin ich hier drin und steh' auf einmal ganz allein da!«

»So 'ne dämliche Pfeife wie du verdient's gar nicht anders«, antwortete die zweite Männerstimme. »Denkst du denn, auf diese Art und Weise werden Leute angeworben, oder was? Der Typ hat dich einfach reingelegt, damit er einen weniger zu beseitigen hat, aber einen Punkt mehr auf sein Konto kriegt. Verstehste, die arbeiten nach dem Leistungsprinzip - wer die meisten Punkte hat, kriegt alles, die anderen gar nichts.«

»Dann geh' ich einfach ins Spiel zurück und...«

»Nee, Freundchen, so läuft das nicht. Ich kann mit euch nämlich ebenfalls Punkte sammeln, wobei es keine Rolle spielt, ob du lebst oder tot bist. Und tot läßt du dich leichter transportieren, vor allem hältst du dann die Klappe.«

Khuatar Tosh hatte genug gehört. Hier sollte wohl jemand eliminiert werden, sicher einer der unfreiwilligen Gladiatoren. Tosh hatte genug von diesen Spielchen. Er lief rasch weiter, bis zu einer kleinen Wachzentrale, und überblickte kurz die Lage.

Ein Mann in einer weißen Aufseheruniform beugte sich über einen anderen Mann, der am Boden lag und verletzt war, und wollte ihn gerade erstechen.

Bevor einer der beiden ihn bemerkten konnte, war Tosh hinter dem Wächter, bog seinen Kopf zurück und brach ihm brachial das Genick. Der Mann kam nicht einmal dazu, einen gurgelnden Laut auszustoßen, so schnell starb er; Tosh ließ ihn zu Boden gleiten und schleifte ihn hinter eine Konsole. Es würde eine Weile dauern, bis jemand merken würde, was hier lief; Tosh hatte so radikal gehandelt, weil er keinerlei Risiko mehr eingehen wollte - und keine Zeit verlieren.

Der Verletzte hatte ebenfalls keinen Ton von sich gegeben; er starrte Tosh mit großen Augen an, als der Prospektor hinter der Konsole wieder hervorkam; erst dann klärte sich sein Blick.

»Ich werd' verrückt«, sagte er. »Der Bucklige.«

Khuatar Tosh verharrte einen Moment überrascht. »Slick!« rief er.

Der Blonde grinste dünn. »Yoh, Mann. Du erkennst mich tatsächlich wieder, obwohl's 'ne Weile her ist. Dich haben sie also auch erwisch't!«

Tosh nickte. »Aber ich kann mich nicht erinnern, daß du bei meiner Gruppe dabei warst.«

»Ich bin schon länger hier unten. Ich erzähl' dir alles, wenn du mir hilfst, von hier wegzukommen.«

Tosh beugte sich über ihn. »Wo hat's dich denn erwischt?«

Slick grinste schmerzlich und hob einen Arm. An der linken Seite klaffte eine riese Wunde. »So'n verdammtes Vieh

hat seine Krallen an mir gewetzt, dadurch bin ich hierher geraten.«

Tosh untersuchte die Wunde behutsam. »Ist nur 'ne Fleischwunde, sie tut aber ordentlich weh, stimmt's?«

»Schlaues Kerlchen«, ätzte Slick.

»Warte einen Moment.« Tosh ging zu den Konsolen und orientierte sich. »Hier gleich nebenan ist eine Kabine. Gehört vielleicht dem Wachhabenden, wenn er Pause macht. Sieht leer aus.«

Er kehrte zu Slick zurück, hob den Blonden auf die Arme und trug ihn in die leere Kabine. Er legte ihn auf die Liege und schnitt das Hemd auf, dann durchsuchte er die Kabine und seine Ausrüstung. »So, wir haben ja alles«, sagte er zufrieden. »Verbandsmaterial, was für die Wunde und ein Schmerzmittel. Im Handumdrehen bist du wieder wie neu.«

Während er Slick versorgte, achtete Tosh sorgfältig auf den Eingang und die Monitore, aber alles blieb still und leer. »Was ist hier eigentlich los, daß hier niemand 'rumläuft?« murmelte er.

»Kann ich dir sagen«, antwortete Slick. »Es hat in der Verwaltung einen ordentlichen Krawall gegeben, irgend jemand harte wohl was gegen Lyman Dennak. Nun sind alle unterwegs, bis auf die Notmannschaft.«

»Dann kriegt das Spiel wohl keiner mit?«

»Nee. Das ist ohnehin nicht immer der Fall. Es ist eigentlich nur 'ne feste Institution, die regelmäßig stattfindet.«

»Dann laß mal ab, was du weißt.«

»Zuvor hab' ich 'ne Frage. Wieso hilfst du mir?«

Tosh lachte. »Weil du 'ne hübsche Nase hast.«

»Das ist 'ne blöde Antwort.«

»War ja auch 'ne blöde Frage.« Tosh durchwühlte die Kabine ein zweites Mal, bis er eine Flasche Schnaps gefunden hatte, dazu Chips und gewürzten Trockenkäse. »Damit können wir uns stärken.« Er überprüfte den Schließmechanismus des Schotts, das kurz darauf zuging. »Und bleiben ungestört.«

Slick nahm einen kräftigen Schluck Schnaps, der zusam-

men mit dem Schmerzmittel eine äußerst beruhigende Wirkung ausühte. »Also, ich hab' meinen Schatz gehoben, wie man so schön sagt, und machte mich umgehend auf den Weg in die Unterstadt, um die Quarze in klingende Münzen umzutauschen. Es gab in dieser Saison mehr Piratenüberfälle als sonst, aber ich hatte Glück. Allerdings gönnte Lyman Dennak mir meinen unerwarteten Reichtum wohl nicht: Anstatt mir das Geld für eine Schiffspassage rauszurücken, bot er mir einen Job an. Ich blieb natürlich eigensinnig und beharrte auf meinem Wunsch, immerhin besaß ich eine Menge Geld und hatte Anspruch darauf. Dennak aber war anderer Ansicht, und so diskutierten wir eine Weile sehr unbefriedigend, bis ich wutschauend sein Büro verließ und auf Sauftour ging. Da wurde ich dann requirierte, aber nicht als unfreiwilliger Gladiator so wie du, sondern als bezahlter. Daß ich dazu trotzdem keine Lust hatte, brauch' ich dir ja wohl nicht ausführlich zu sagen. Klar, 'ne kleine Rauferei hin und wieder, das macht Spaß, aber dieses verrückte Spiel hier... nein danke. Also machte ich mich auf den Weg in die Freiheit und beförderte mich damit flugs vom Jäger zum Gejagten.«

»Es ist tatsächlich so, daß niemand hier wieder rauskommt?«

»Natürlich nicht. Lyman Dennak treibt dieses Spielchen nicht umsonst seit vielen Jahren so erfolgreich.«

»Ist er der Initiator?«

»Yoh. Er ist schon nach einem Jahr auf diesem öden Planeten halbverrückt geworden und hat angefangen, dieses gigantische Geheimhöhle system bauen zu lassen. Dafür mußte er natürlich immer einen beträchtlichen Batzen von den Zahlungen an das Syndikat abknapsen.«

»Augenblick«, unterbrach Tosh. »Welches Syndikat?«

»Na ja, welches du dir so vorstellst.«

»Du meinst - allen Ernstes - das Syndikat?«

»Yoh, Mann. Kein anderer als der Aufsichtsratsvorsitzende selbst hat diese Goldgrube hier entdeckt.«

»Deodar Khunan«, sagte Tosh. Dieser Name war ihm mehr als wohlbekannt, auch der Mann dazu.

»Richtig. Jedenfalls entstand diese Schürferfalle und Lyman Dennak, der bisher in der Hierarchie keine sonderlich wichtige Rolle gespielt hatte, erhielt endlich seine große Chance. Ein bißchen verrückt war er ja wohl schon immer. Da er sich aufs Bücherfrisieren verstand, ist ihm das Syndikat bis heute nicht auf die Spur gekommen. Sie können die Berichte nur aktiv von ihm empfangen, da Hyperfunk bis hierher aufgrund der Störfelder so gut wie unmöglich ist. Gelegentlich schicken sie einen Kontrolleur, der schnell mit großzügigen Zuwendungen gefügig und schweigsam gemacht wird. Daß Lyman Dennak dennoch irgendwann auffliegen wird, ist klar.«

»Vermutete er in mir einen Schnüffler oder nicht?«

»Anfangs vielleicht, aber sicher nicht lange. Du hast dich viel zu auffällig verhalten, und seiner Sekretärin gegenüber hast du dich gleich als Prospektor ausgegeben.«

»Das weißt du auch?«

»Na klar. Er hat mich auf dich angesetzt.« Slick formte eine Pistole aus seiner Hand, richtete den Zeigefinger auf Tosh und ließ den Daumen nach unten schnalzen. »Hab' dich. Peng.« Er warf den Kopf zurück, schüttelte die blonde Mähne und lachte schallend.

Tosh grinste. »Und weshalb hast du's nicht getan?«

»He, Mann, ich hab' dich erlebt, als sie dich fertigmachten. Hab' 'ne Menge Wettgewinne dadurch eingestrichen. So jemand puste ich doch nicht weg, das verbindet - vielleicht gibst du mal wieder Anlaß für 'ne lukrative Wette. Zudem bin ich kein Killer.«

»Und außerdem hast du immer noch Zeit genug, denn schließlich bin ich jetzt ganz in deiner Nähe.«

»Ja. Ja, das stimmt allerdings. Aber du bist natürlich vorsichtig genug, stimmt's?« Slick verzog schmerzlich das Gesicht; infolge des Lachanfalls tat ihm die Seite wieder weh.

»Aber im Ernst, Lyman Dennak ist kein besonders guter Menschenkenner, weswegen er auch die falschen Leute um sich herum hat. Er packt das alles nur, indem er niemanden mehr von Yukon wegläßt.«

»Wie sieht er denn aus?«

»Wie 'ne fette Sau. Aber du wirst ihn kaum zu Gesicht bekommen, er hat jetzt genug mit der Explosion zu tun. Um solche Sachen kümmert er sich immer selbst, weil seine Leute genauso vertrauenserweckend sind wie er. Und ich hab' nicht vor, hier noch länger zu bleiben.«

»Da sind wir einer Meinung. Gibt es hier 'nen Raumhafen?«

»Ja, klar. Die Sicherheitsvorkehrungen dort sind minimal, denn Dennak glaubt sich hier absolut sicher. Zwei wie du und ich sind hier noch nie freiwillig reingekommen.«

»Wie bist du überhaupt hierhergekommen?«

Slick schmunzelte. »Ich wurde in meine Arbeit eingewiesen, daher vermutete ich, daß du durch die Raubtierkäfige relativ schnell hier 'reinkommst. Ist allerdings nicht ganz ungefährlich, aber ich hatte Glück.«

Tosh nickte. »Hört sich gut an. Aber wie kommen wir von hier zum Raumhafen?«

»Nur über die Leitzentrale, in Lyman Dennaks intimstem Raum. Hör mal, Duncan, ich bin im Augenblick nicht so schnell - nimmst du mich mit?«

Tosh nickte. »Für zwei ist immer Platz, und zu zweit haben wir größere Erfolgsschancen. Noch dazu, da du derjenige von uns beiden bist, der den Weg kennt.«

Eine Befreiung

»Wir müssen aufbrechen«, mahnte Tosh nach einem letzten Zug aus der Flasche.

Slick versuchte aufzustehen, ächzte und hielt sich die Seite. Als Tosh ihm helfen wollte, winkte er ab. »Bin nur ein wenig eingerostet. Du hast mich gut versorgt.«

Bald darauf waren sie auf dem Weg zu Dennaks Machtzentrum. »Er hat nicht viele Leute«, sagte Slick. »Wenige Leute, damit wenige Mitwisser, dadurch wenige Intrigen, du ver-

stehst. Ein paar werden hier noch herumlaufen, aber wie ich dich kenne, stellen die kein Problem dar.«

»Mich bekümmert an der ganzen Sache nur eins«, murkte Tosh. »In einem Schließfach in der Unterstadt sind meine ganzen Sachen - mein Raumanzug, die gesamte Schürfausrüstung und ein beachtlicher Schatz.«

»Vergiß es«, meinte Slick. »'ne Ausrüstung ist ersetzbar, und in Dennaks Räumen finden wir garantiert ein paar edle Stücke, die du mitgehen lassen kannst.«

Er deutete auf ein Schott, das hinter einer weiteren Wachzentrale lag. »Dort geht es auf direktem Wege zu Dennak.«

»So weit war ich also schon«, murmelte Tosh. Er begutachte die Schließeinrichtung, hielt seine Meßinstrumente daran und unternahm mehrere Versuche.

Ohne Erfolg.

»Oho«, machte Slick.

»Du sagst es.« Tosh fummelte eine halbe Stunde am Schott herum, scheiterte jedoch. »Gibts noch einen anderen Zugang?« fragte er frustriert.

Trotz der mißlichen Lage konnte Slick ein Lachen nicht zurückhalten. »Passiert dir auch das erste Mal?«

»Ich habe ja auch nur einen Teil meiner Ausrüstung, und ein guter Schließmechanismus sollte schon länger widerstehen können; außerdem wäre Dennak schön dämlich, wenn er sein Geheimstes nicht einbruchsicher abriegeln würde«, brummte Tosh. »Wahrscheinlich haben wir zudem Alarm ausgelöst und bald alle Bluthunde auf dem Hals.«

Slick ging zu den Kontrollen der Wachzentrale und studierte aufmerksam die Holos. »Es gibt noch einen Weg«, erklärte er dann und grinste ein wenig schief. »Aber der wird uns nicht gefallen.«

»Weshalb?« Tosh trat neben ihn. Die Richtung des Zeigefingers war eindeutig. »Zurück ins Labyrinth!« stöhnte er.

»Ja. Dort befinden sich die schlimmsten Fallen, meines Wissens nach. Dort jagt Dennak immer mal Frauen durch, mit denen er sich ausgiebig vergnügt hat und die er nun wieder loswerden will. Da ist zum Beispiel auch eine.« Slick

stellte den Lautsprecher an, und Tosh blieb das Herz fast stehen, als er eine wohlbekannte Stimme keifen hörte.

»...mal einer zu, verdammt nochmal! Was soll das eigentlich, mich hier einzusperren mit allem Pipapo, und dann höre und sehe ich keinen mehr? Ich habe Hunger! Und wenn ich Hunger habe, werde ich zum wilden Tier, also gebt mir lieber was, bevor ich hier alles kurz und klein schlage! Und...«

»Cherry!« schrie Tosh, nachdem er die Überwachung auf Empfang gestellt hatte. »Cherry, halt endlich die Klappe!«

Das Mädchen verstummte verdutzt und wandte sich zum Schirm. »Duncan!« rief sie dann. »Was stehst du da rum und hältst Maulaffen feil, hol mich endlich hier raus!«

»Sie ist immer wieder entzückend«, stellte Tosh fest.

Slick schaute Cherry an; ein seltsamer Ausdruck trat in seine dunkelgrauen Augen.

»Komm, wir müssen sie befreien«, sagte Tosh und zerrte Slick mit sich.

»Ja, aber wir haben doch gar keinen...«

»Erfahrungsgemäß sind die Kabinen für Frauen, die für gewisse Zwecke eingesperrt werden, von außen ganz einfach zu öffnen, während von innen nichts geht.«

Tosh hantierte kurz am Schott und deutete zufrieden grinsend darauf, als es sich öffnete.

Cherry schoß wie ein Kugelblitz heraus und überrannte Tosh fast. »Mann, bin ich froh, dich endlich wiederzusehen! Du hast dir ganz schön Zeit gelassen!«

»Ich hatte eigentlich gar nicht vor, dich zu befreien«, sagte er gelassen.

»Ist ja auch egal.« Sie umarmte ihn lachend und weinend zugleich. »Hauptsache, wir können endlich hier weg. Wir hauen doch gleich ab, ja?«

Tosh seufzte.

»Da waren's schon drei«, lachte Slick.

Cherry löste sich von Tosh und musterte den Blonden erstaunt. »Wer ist das denn?«

»Jemand mit demselben Problem wie wir«, antwortete

Tosh, packte sie an den Schultern und schubste sie vor sich her. »Los, jetzt, wir müssen los.«

Slick wies ihnen den Gang zurück zum Labyrinth, und sie gingen los. Unterwegs erzählte Cherry unentwegt, was ihr alles widerfahren war, und sie schloß empört: »Zu seiner Gespielin will mich dieser perverse Sack machen! Stell dir so was mal vor!«

»Er steht eben auf Ratten.«

»Immer noch besser als mit 'nem Buckel 'rumzurennen!«

»Halt den Mund, Ratte. Spar deinen Atem.«

»Ich tue, was mir paßt, ja?« Sie entwich seinem Zugriff und lief ein gutes Stück voraus.

»Sag mal, hast du was mit der?« fragte Slick leise, damit sie es nicht hörte.

»Nein. Sie redet zuviel«, antwortete Tosh. »Sie ist eben recht anhänglich.«

»Scheint mir auch so«, murmelte Slick, und der seltsame Ausdruck lag wieder in seinen Augen.

Tosh war aber auch nicht entgangen, wie Cherry den Schürfer gemustert hatte. Möglicherweise wurde er beide schnell wieder los, was ihm sehr angenehm war. Der Gedanke, zwei Passagiere zur ERIK mitzunehmen, gefiel ihm ganz und gar nicht. Das war aber nun nicht mehr zu ändern.

Slick führte die kleine Gruppe zu einem großen Aufenthaltsraum, wohl für allgemeine Besprechungen, Unterhaltungen und die Essensausgabe.

»Lyman Dennak läßt sich gern hofieren«, berichtete er. »Hier werden die Frauen dann auch entsprechend instruiert, vorbereitet und dann losgejagt.«

»Was für Frauen?« erkundigte sich Cherry.

»Diejenigen, die er satt hatte«, antwortete der Schürfer.

»Das Schicksal hätte dir auch geblüht.«

»Das Schicksal hätte mir überhaupt nicht geblüht, da ich den alten Sack vorher vergiftet hätte«, widersprach sie. »Mir wäre schon ein Weg eingefallen. Was meinst du denn, wie ich bisher überlebt habe?«

»Schon gut«, wehrte Slick ab. »Ich glaub's dir. Wie haben sie dich eigentlich erwischt?«

»Ich hab' mit dem da gesoffen.« Sie deutete auf Tosh. »Halt dich bloß fern von dem, der zieht das Unglück an... mmff«, machte sie, als Tosh ihr plötzlich den Mund zuhielt und in die Deckung einer Theke zerrte. Slick stellte keine Fragen, sondern spurtete sofort los.

Tosh wußte, daß ihm keine Zeit mehr blieb, sich selbst zu verstecken, daher blieb er vor der Theke stehen und tat so, als suchte er nach irgend etwas.

Kurz darauf betraten zwei Wächter den Raum; sie waren in die weiße Aufseheruniform gekleidet und trugen Schocker-Schlagstöcke. Sie blieben verdutzt stehen, als sie den Fremden sahen, dann grinste einer. »Sieh mal einer an, der Bucklige.«

Tosh drehte sich um; er kannte keinen der beiden, aber offenbar hatten sie schon von ihm gehört.

»Ich dachte, die hätten dich längst gegrillt«, lästerte der Wächter.

»Mein Freund Jumpy hat mir nämlich 'ne Menge von dir erzählt, auch daß du ordentlich was verträgst.« Er schlug den Stab leicht auf die linke Handfläche.

»Du bist anscheinend nicht gut informiert«, erwiderte Tosh. »Aber ich hab' seit kurzem hier 'nen Job, den mir Lyman Dennak höchstpersönlich angeboten hat. Gute Konditionen. Er mag's bestimmt nicht, wenn sich irgendwelche untergeordnete Typen um wichtige Leute wie mich kümmern.«

»Whow«, machte der Wächter und grinste. »Na gut, dann lassen wir dich eben am Leben. Obwohl du wahrscheinlich lieber sterben würdest. Du kannst dich sicher noch an die nette Wirkung unserer Stöcke erinnern, nicht wahr?«

Die beiden entsicherten die Stöcke und gingen langsam auf ihn zu. Tosh lehnte gelangweilt an der Theke. »Ihr seid aber mutig«, lächelte er. »Zu zweit gegen einen Waffenlosen. Ich werde euch für 'ne Tapferkeitsmedaille vorschlagen.«

Die beiden sahen sich an, dann machte der Jüngere der

beiden, der bisher geschwiegen hatte, eine einladende Ge ste. »Nach dir.«

Nun war das Verhältnis etwas ausgeglichener, aber ein Stock blieb trotzdem eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Tosh durfte nicht zu dicht an den Mann herankommen; er mußte sehen, daß er so schnell wie möglich sein Messer schnappte - aber noch waren die beiden zu nah. Er hörte, wie Cherry sich heftig gegen Slicks Griff sträubte und hoffte, daß die Kleine vernünftig werden würde. Slick war wegen seiner Verwundung kaum in der Lage, ernsthaft zu kämpfen, und Cherry war viel zu schwach.

Er durfte sich nicht von den beiden ablenken lassen; die machten das schon unter sich aus. Je schneller er die beiden Männer erledigte, umso besser.

»Schade, daß wir nicht mehr von uns holen können«, meinte der Jüngere.

»Ach was, so bleibt uns mehr Spaß«, kommentierte der andere.

Er ging übergangslos zum Angriff über; der Stab landete krachend und mit voller Wucht an der Stelle, an der Tosh gerade noch gestanden war. Der Mann verlor keine Zeit, drehte sich blitzschnell um und brachte einen zweiten, waagrechten Schlag an. Aber Tosh befand sich nicht hinter ihm, sondern war längst über einen Tisch gesprungen, und als er sich umdrehte, blitzte das Messer in seiner Hand auf.

»Du kannst springen wie ein Hase«, spottete der Wächter.

Der andere rief: »Vorsicht, er hat ein Messer.«

»Fein. Das erhöht den Reiz. Wir werden noch viel Spaß mit ihm haben.«

Die beiden Männer umkreisten einander; mal zuckte der eine mit dem Arm vor, mal der andere. Tosh beobachtete aus dem Augenwinkel stets den zweiten Mann, doch der ging nur gelangweilt auf und ab, der Stock lag entspannt in seiner Hand. Er wartete wohl, bis einer von beiden zu Boden ging.

Schließlich stieß der eine Wächter in einer Finte nach vorn, um Tosh aus der Reserve zu locken, und ließ den Stab ein drittes Mal sausen.

Er darf dich nie berühren, du weißt, was dann geschieht! Der Stromschlag setzt dich sofort außer Gefecht! Tosh ließ sich fallen und sprang sofort wieder hoch. Er sah jetzt die halb ungeschützte rechte Seite des Wächters vor sich; zu ungünstig für einen Messerstich. Sein Bein schoß hoch und traf den Mann direkt in der Nierengegend. Der Mann knickte überrascht ein, hob jedoch im Niederfallen den Stab zum nächsten Schlag. Tosh hatte keine Möglichkeit zum zweiten Tritt, er entkam nur mit Mühe und Not dem Stock, indem er nach hinten sprang.

Das Vorgeplänkel war zu Ende; jeder hatte genügend Gelegenheit gehabt, Geschwindigkeit und Schlagkraft des anderen kennenzulernen. Der Wächter griff an und ließ den Stock geschickt wirbeln, so daß ein Durchkommen unmöglich war. Tosh wurde in die Defensive gedrängt; er hatte nicht einmal die Möglichkeit, die Hiebe abzuwehren, er konnte nur ausweichen. Ein paarmal zischte der Stock knapp über ihn hinweg; er spürte, wie die Haut kribbelte, wie sich die Härchen darauf aufstellten.

Der Wächter wurde aber leichtsinnig, da er auf seine Waffe voll zu vertrauen schien und Tosh das Messer im Moment nichts nützte. So achtete er weniger auf seine eigene Dekkung. Tosh ging aufs Ganze: Er stieß sich ab und machte einen Satz nach vorn, zwischen den Armen des Mannes hindurch. Das Messer flog aus seiner Hand und bohrte sich tief in den Oberschenkel. Tosh rollte neben den Beinen des Mannes ab, machte einen weiteren Überschlag nach vorn und drehte sich um, zur Abwehr bereit.

Der Mann schrie schrill und ging zu Boden, der Stock fiel aus seiner Hand, und er umklammerte verkrampt den blutenden Oberschenkel. Jammernd rollte er sich auf den Boden.

Dieser Gegner war außer Gefecht gesetzt. Tosh griff nach dem Schockstab und wandte sich dem anderen zu; ein feiner Schweißfilm bedeckte seine olivfarbene Haut, und sein Atem ging hektisch. Seine angespannten Muskeln und seine Bewegungen ließen jedoch keinen Zweifel offen, daß er noch volle Kampfkraft besaß.

Tosh erstarrte mitten in der Bewegung. Der Wächter hatte den Stock zur Seite gelegt und zielte mit einem Strahler auf Tosh. »Das war aber nicht nett, was du mit meinem Kumpel gemacht hast«, sagte er.

Toshs Gesicht verdunkelte sich, seine Augen glühten wie schwarze Kohlen. »Komm her«, forderte er leise.

Der andere grinste. »Ich glaube, du mißverstehst die Lage. Ich bin der Mann mit der Knarre, und ich werde dich jetzt ein bißchen rösten, als Trostpflästerchen für meinen armen Kumpel.«

Tosh entspannte sich etwas, als er die kleine Hand hinter der Theke bemerkte, die ganz vorsichtig den Schockstab entfernte. »Du traust dich ja doch nicht«, sagte er lässig. »Wenn deine ganze Stärke nur in dem Strahler da liegt, dann tust du mir leid.«

»Wir werden sehen, wem hier was gleich leid tun wird.« Der andere drückte mit einem kalten Grinsen ab. Tosh war aber einen Augenblick vorher zur Seite gesprungen; der tödliche Strahl verfehlte ihn gerade um Haarsbreite.

Der Liegende hatte sich inzwischen auf die Seite gerollt und hob das schmerzverzerrte, schweißüberströmte Gesicht; er sah die Bewegung hinter seinem Kameraden und den Stock.

»Paß auf!« schrie er. »Hinter...«

Doch es war schon zu spät. Der Wächter reagierte zwar schnell; er wirbelte herum und schoß, aber der Stock landete bereits auf seiner Schulter; sein Körper ruckte zur Seite, und sein Kopf schlug heftig auf die Theke. Ohne einen Laut sackte er zusammen. Tosh ging rasch zu dem Verwundeten, der laut schrie, als er ihm mit einem Ruck das Messer aus dem Bein zog.

Slick kam um die Theke herum, nahm den Strahler und prüfte kurz den Pulsschlag des Wächters. »Genickbruch. Das war's«, sagte er gleichmütig. »Beinahe hätte er mir ein Loch in den Pelz gebrannt.«

Cherry huschte an dem Toten vorbei und nahm den Schlagstock an sich. »Den zweiten auch, oder?«

Tosh nickte. »Jetzt sind wir jedenfalls gut bewaffnet.«

»Ich mach' dich fertig«, keuchte der Verwundete.

»Glaub' ich nicht. Bleib lieber ganz ruhig liegen, bis jemand kommt.«

»Wir sollten machen, daß wir wegkommen«, drängte Slick. Er bemerkte Cherrys Gesichtsausdruck; sie stand bleich und seltsam verloren da. »So ist das Leben«, sagte er unwirsch zu ihr, nahm einen Schlagstock aus ihrer Hand und drückte kurz ihre Schulter. »Komm schon, Kleine.«

Die beiden liefen voraus, und Tosh folgte ihnen, schaute dabei in alle Richtungen. Nichts zu sehen, nichts zu riechen.

Das Schott zum Labyrinth öffnete sich automatisch; sie sahen einen breiten, unverkleideten Gang vor sich, der matt beleuchtet war und recht harmlos aussah.

»Und du meinst, da kommen wir zu Dennaks Zentrale?« fragte Tosh.

Slick nickte. »Es gibt einen Zugang dorthin, der offensichtlich als *Belohnung* für die Frauen gedacht war, die es schafften. Man kommt ohne Schwierigkeiten hinein. Dort befinden sich auch die Kontrollen für die Fallen.«

»Was für ein Spinner«, bemerkte Cherry. Sie sah zu den Männern hoch. »Ich werde gehen.«

»Nein«, sagte Tosh.

»Hör mal, du bist nicht mein Vormund! Zufälligerweise bin ich sehr geschickt und wendig, und laufen kann ich auch ganz schön schnell. Bis ihr euch umschaut, bin ich schon durch und hab' die Fallen abgeschaltet.«

»Nein«, wiederholte Tosh. »Ich werde gehen. Und ich werde euch beiden Anweisungen geben, wie ihr an den Fallen vorbeikommt. Sonst verlieren wir zuviel Zeit.«

»Und wenn's keinen Weg gibt?« meinte Slick. »Ich meine, so gegen Ende zu, damit auch wirklich keiner durchkommt?«

»Es wird einen Weg geben«, sagte Tosh.

»Na, wunderbar«, tönte Cherry sarkastisch. »Der Große Bucklige hat gesprochen.«

»Hält's Maul, kleine Ratte.«

Tosh ging die ersten Schritte in den Gang und fuhr zusam-

men, als er plötzlich eine Hand an seinem Arm spürte. Cherry. In ihren großen grünen Katzenaugen stand Furcht; plötzlich sah sie wieder sehr jung und hilflos aus. Er strich über ihre Wange und küßte sie kurz auf die Stirn. »Keine Angst, kleine Ratte, wird schon schiefegehen. Du kennst mich doch inzwischen.«

»Eben drum«, sagte sie leise.

Er grinste und lief los.

Tosh hielt sich zunächst genau in der Mitte; im Augenblick brauchte er auf keine Fallen zu achten. Das Spiel war klar: Der Delinquent sollte zuerst seine Angst abbauen und sich in relativer Sicherheit wiegen, bevor er tatsächlich in Gefahr geriet. Der Nervenkitzel für die Zuschauer sollte sich so lange wie möglich hinausziehen, vor allem sollte der Spaß nicht so schnell zu Ende sein.

Hinter der ersten Biegung hielt Tosh an. »Bisher ist alles in Ordnung«, meldete er den anderen. »Wartet, bis ich ein Stück weitergegangen bin, dann gebe ich euch Bescheid, daß ihr mir folgen könnt.«

»Sollten wir nicht in Sichtverbindung bleiben?« fragte Slick nach.

»Nein. Wenn ich Pech habe, möchte ich euch den Anblick ersparen - vor allem Cherry. Mein Schrei genügt ja wohl.«

»Okay, mach weiter.«

Tosh hatte noch einen anderen Grund, weshalb er nicht auf Sichtweite bleiben wollte. Er öffnete sein Hemd, und Ilox kroch auf die Erde. Er verströmte einen lorbeerähnlichen Duft, und Tosh antwortete mit ein paar Handzeichen. Der Krake wußte genau, worum es ging, und Tosh machte sich kaum Sorgen. Zu zweit bildeten sie ein nahezu unschlagbares Team.

Ilox kroch eine Wand hoch und klammerte sich dort fest; er verschmolz derart mit der Umgebung, daß selbst Tosh ihn nicht mehr ausmachen konnte. Eine Weile blieb er ganz still stehen und wartete.

»Ist alles in Ordnung?« ließ sich Slick vernehmen.

»Ja. Ein wenig Geduld noch, es geht gleich weiter.« *Mach schon, Freund. Die Zeit wird verdammt knapp.*

Kurz darauf kehrte Ilox über dem Boden zurück, er hatte eine gelb phosphoreszierende Schleimspur hinterlassen. »Gut, dann«, flüsterte Tosh.

Der Krake lief geschickt auf seinen Tentakeln voran; er konnte sich trotz seines plump aussehenden Körpers sehr flink bewegen. Tosh folgte der Schleimspur und achtete darauf, nicht daneben zu treten. Ungefähr auf halbem Weg klopfte er ein paarmal mit dem Schlagstock nach links und rechts, und der Boden gab rumpelnd nach. Fallgruben mit Speerspitzen taten sich den ganzen Gang entlang auf; der Weg führte in Schlangenlinien dazwischen hindurch.

Tosh schüttelte den Kopf. Ilox' Instinkte suchten seinesgleichen, ohne Frage. Möglicherweise hätte er sich mit schnellen Sprüngen retten können, aber so konnte er bequem dem Weg folgen, den der Krake gekennzeichnet hatte. Ilox hielt hinter der nächsten Wegbiegung an, und Tosh rief nach hinten:

»Ihr da, hört ihr mich?«

»Wie aus dem Grab, Duncan«, antwortete Slick.

»Geht los, um die erste Biegung herum. Vorsicht, dort sind gefährliche Fallgruben; möglicherweise könnt ihr sie sehen, aber ich glaube, daß sie schon wieder geschlossen sind. Der Weg ist mit einer Art Schleimspur gekennzeichnet, bleibt genau darauf, es geht sehr stark im Zickzack.«

»Schleimspur? Bist du 'ne verkappte Schnecke?« rief Cherry-

»Ich hab' noch ganz andere Qualitäten«, erwiderte Tosh. Er beobachtete Ilox, der sich zu orientieren schien und schließlich die linke Wand hinaufkroch. »He, Freund«, wisperte er. »Laß dir nicht einfallen, daß ich da entlang muß. Ich bin keine Spinne.«

Aber der Krake hinterließ keine Schleimspur, und er atmete auf. »Folgen?« rief er und machte die entsprechende Geste.

Ilox leuchtete kurz orangerot auf, als Signal. Tosh ging

langsam zur Wand und zog mit dem Schlagstock eine Spur hinter sich her; der Boden war staubig genug, um eine einigermaßen deutliche Kennzeichnung zu hinterlassen.

Ilox wartete und streckte einen Tentakel nach Tosh aus, der zugriff. Der Krake zog ihn dicht an die Wand heran; also preßte er sich dagegen und bewegte sich wie eine Krabbe seitwärts weiter. Als er einen lockeren Stein erfaßte, warf er ihn in die Mitte des Wegs. Der Boden stürzte polternd ein, Staub wirbelte auf, und aus der anderen Seite der Wand schoß eine Speerreihe, die nur knapp vor Khuatars Brust anhielt. Er spürte, wie sich feine Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten; Ilox' beruhigende Impulse durchströmten jetzt seine Nervenbahnen.

»Duncan!« schrie Cherry.

»Alles in Ordnung!« gab er zurück, doch seine Stimme klang leicht gequetscht. »Nach der Biegung geht ihr zur linken Wand, drückt euch ganz fest daran und zieht den Bauch ein, soweit es geht! Haltet euch am besten an den Händen fest, denn es wird verdammt eng! Wenn ihr dort durch seid, wartet wieder auf meine Anweisung!«

Während sich die Speere wieder zurückzogen und die Falle sich schloß, tastete Tosh sich langsam den schmalen, abschüssigen Grat entlang und hoffte dabei, daß er nicht ausrutschte. Schließlich war er um den Graben herum, und Ilox kam auf den Boden herunter, um ihm zu zeigen, daß es hier sicher war. Er ließ sich keuchend auf dem Boden nieder und wischte den Schweiß von der Stirn. »Freundchen, ich hab' schon 'ne Menge mitgemacht, aber so was denn doch noch nicht.« Er hörte ein Rumpeln hinter sich, dann einen hellen Schrei.

»Jetzt wissen wir, was du meinst«, tönte Slicks Stimme durch den Lärm, bevor Tosh fragen konnte. »Wir gehen weiter, sobald Cherry ihre Starre überwunden hat.«

»Bin gleich soweit«, meldete sie sich mit dünner Stimme. »Da müssen schon ganz andere Sachen kommen!«

»Tapferes Mädchen«, murmelte Tosh. Er stand auf und ging um die nächste Biegung. Ilox spritzte plötzlich los und

entwickelte eine Geschwindigkeit, die Tosh noch nie gesehen hatte; er war ganz violett geworden - die Farbe der Angst. Erschrocken gab er Fersengeld, duckte sich beim Rennen und hechtete die letzten Meter bis zu der Stelle, wo der Krake kauerte. Er hatte gerade die Füße eingezogen, als von der Decke herab ein gigantischer Hammer fiel und dröhnend auf dem Boden landete.

»Duncan!« schrie Slick, lauter als zuvor.

Tosh hustete und keuchte, wedelte mit den Händen, um den Staub loszuwerden, während der Hammer wieder nach oben gezogen wurde. »Ich bin noch da!« rief er. »Paßt auf, nach der nächsten Biegung müßt ihr ganz schnell rennen, hier gibt es keine andere Möglichkeit! Ein riesiger Hammer wird euch sonst zu 'ner dünnen Folie platthauen!«

Ilox tupfte seinen Arm an und wieselte weiter über den Boden; sie liefen ein ganzes Stück ohne neue Fallen, bis der Krake abrupt anhielt. Vor ihnen lag ein gerades Stück Weg, das völlig harmlos aussah.

Hinter Tosh schlug der Hammer ein zweites Mal dröhnend auf die Erde, und er hörte kurz darauf das Husten und Keuchen seiner beiden Gefährten. »Ruht euch aus!« rief er. »Ich bin hier vor einer Falle, die ich noch nicht durchschauen kann!«

»Alles klar!« kam es von den beiden.

»Ein Scheißspiel ist das«, murmelte er vor sich hin. »Ilox, was haben wir hier vor uns? Nicht gerade die Zielgerade, wie?«

Der Krake tastete unsicher mit den Tentakeln den Boden ab. Wahrscheinlich konnte er diese Falle mühelos über eine Wand umgehen, aber der Rest der Gemeinschaft bestand nun einmal aus Menschen, nicht aus Kraken.

Ilox' verströmte einen leicht salzigen Duft, der seine Unruhe anzeigen, und seine Körperfarbe wechselte hektisch zwischen violett und rot.

»Aha«, machte Tosh. »Eine Hologrammspiegelung also. Der Weg, den wir da sehen, ist gar nicht da. Wahrscheinlich müssen wir sogar springen, und das kannst du nicht. Gut,

versuchen wir's.« Er streckte die Arme aus und machte eine auffordernde Geste. Ilox setzte eine phosphoreszierende Markierung auf den Boden und klammerte sich dann an Toshs rechten Arm. Aus seiner unterhalb der beiden vorderen Tentakel liegenden Mundöffnung kam ein schmaler, spitzer Rüssel heraus, der hektisch in alle Richtungen witterte. »Wir können nur raten? Dein Instinkt und mein Spielerglück. Du kannst den Trick hier bestimmt durchschauen, aber vermutlich gibt es ein paar zusätzliche Täuschungen.« Möglicherweise war hier der Boden sehr tief abgegraben worden und man hatte nur vereinzelte Säulen stehengelassen, von denen einige jedoch unter Belastung nachgeben würden. »Hoffentlich ist das die letzte Hürde.«

Tosh wagte entschlossen den ersten großen Schritt; zumindest danach stand er noch auf festem Boden. Er hörte, wie einige Kieselchen, die er mit seinen Stiefeln beiseitegeschoben hatte, über einen unsichtbaren Rand abglitten und mit leisem *Pling* in einen Abgrund fielen. »Wie ich's mir dachte. Ilox, du bist ein unersetzlicher Schatz!«

Der Krake hockte sich kurz auf den Boden, um eine Markierung zu hinterlassen, und umklammerte dann wieder seinen Arm. Tosh hob einen Fuß und bewegte ihn solange in verschiedene Richtungen, bis Ilox eine blaue Farbe annahm. Wenn er nur wüßte, wie weit er springen mußte! Er konnte sich nur im Zeitlupentempo bewegen und mußte sich auf seinen Gleichgewichtssinn verlassen, um notfalls einen zweiten Sprung ausnutzen zu müssen.

Es hatte keinen Sinn, lange zu grübeln.

Tosh machte einen entschlossenen Schritt, spürte, daß er auf abschüssigem Grund stand, zog den anderen Fuß hastig nach und setzte ihn ein Stück weiter nach vorn.

Sicherer Boden.

Ilox markierte erneut und kroch wieder zurück.

»Duncan, wir kommen jetzt!« rief Slick.

»Bleibt zurück!« antwortete er. »Ich stecke mitten im Dreck! Ich gebe euch Bescheid, wenn ich soweit bin!«

Ilox witterte wieder heftig mit seinem Rüssel. Tosh streck-

te einen Fuß aus, und er wurde blau - aber nur hellblau. Der Freihändler stieß einen Fluch aus. »Da haben wir's. Also diese Richtung, und du kannst mir nicht präzise sagen, wie weit. Irgendwann muß ich mal einen Sprachkurs bei dir belegen.«

Augen zu und durch.

Er sprang, glitt ab, warf die Arme nach vorn und zog sich hastig auf einen schmalen Vorsprung. Bevor er richtig stand, hatte Ilox schon markiert und hockte wieder auf ihm.

»Dir macht das allmählich Spaß, wie?« knurrte er. »Na schön, weiter.«

Er schaltete seinen Verstand ab und konzentrierte sich nur auf seine Sinne und die emphatische Verbindung mit Ilox. So hüpfte er in grotesken Sprüngen von Säule zu Säule, bis er endlich wieder auf sicherem Boden stand. Hinter ihm war eine leuchtende Pünktchenspur zurückgeblieben, der die beiden anderen ohne große Probleme folgen konnten. Dem Prospektor floß der Schweiß aus allen Poren, und er konnte sich nicht erinnern, jemals soviel Angst empfunden zu haben.

»Jetzt könnt ihr kommen!« rief er. »Achtung, hier handelt es sich um eine Hologramm-Illusion! Springt einfach den gelben Punkten nach, dann kann nichts passieren!«

»Sind schon unterwegs!« antwortete Cherry.

Tosh ging den Gang weiter und stellte fest, daß sie das Labyrinth fast überstanden hatten. Auf der anderen Seite konnte er deutlich ein Schott sehen.

Das Problem war nur, daß dazwischen eine unglaubliche Falle lag: riesige Sicheln, die aus den Wänden in verschiedenen Höhen und in wechselnden Rhythmen herausschwangen, mit Speeren gespickte Bolzen, die ruckartig aus den Wänden herausschossen, und am Ende des Gangs fünf verschiedene große Walzen, zwischen denen man zerquetscht werden sollte.

»Da gibt's nur eins«, murmelte Tosh. »Einfach durch.« Ilox schien das auch zu denken, denn er kroch auf seinen angestammten Platz zurück.

Knapp zehn Minuten später erreichten ihn Slick und Cherry-

»Wie hast du das alles geschafft?« keuchte der Blonde.

»Wir haben es noch nicht geschafft«, entgegnete Tosh und deutete nach vorne.

»Au«, machte Cherry. »Geht nur schon mal voraus.«

Tosh musterte Slick, der sich die Seite hielt. »Schmerzen?« Der Mann nickte. »Ist wieder aufgebrochen.«

Tosh gab ihm eine Tablette. »Wird dir helfen, durchzukommen.«

»Hoffentlich verlangsamt sie meine Reaktionen nicht.«

»Nein. Ist ein Aufputschmittel, das gleichzeitig die Schmerzempfindung herabsetzt. Für Soldaten gedacht.«

»Verstehe.«

»Paßt auf, ich werde die Sensen mit dem Strahler abschießen; bei den restlichen Sachen müssen wir irgendwie anders durch. Ich werde vorausrennen, der Rhythmus wiederholt sich doch irgendwie, und ich denke, ich habe schon den richtigen Weg herausgefunden. Was die Walzen betrifft- wie gut bist du im Springen, Slick?«

»Ich werd's schon schaffen.«

»Cherry?«

»Wie 'ne Springratte. Wenn du mir versprichst, mich drüber aufzufangen.«

»Gut, dann. Ich fange an.«

Die letzten Hürden

Tosh stellte den Strahler auf volle Leistung; es zischte und dampfte, als er eine Sense nach der anderen damit abschnitt; noch während er schoß, begann er zu rennen.

Wie sie es dann geschafft hatten, wußten hinterher alle drei nicht mehr. Sie rannten wie die Wiesel zwischen den Hürden hindurch, sprangen darüber, wandten sich um sie herum. Jeder von ihnen wurde gestreift oder angebohrt, und

sie bluteten aus mehreren Wunden, aber niemand war ernsthaft verletzt worden. Cherry nahm vollen Anlauf für die Walzen und flog gestreckt darüber, direkt in Tosh's Arme hinein, und Slick folgte nach. Er kam etwas unglücklich auf dem Boden auf und stieß einen Schmerzensschrei aus, stand jedoch sofort wieder auf. Sie strahlten alle drei.

Cherry hatte einen Schnitt auf der Stirn, eine geschwollene Wange, ein dunkelverfärbtes dickes Augenlid, einen Haufen blaue Flecke an den Oberschenkeln, einen tiefen Riß an der linken Seite, der sich bis zum Bauchnabel zog; ihre Haare standen verschwitzt und wirr in alle Richtungen ab, und sie schnaufte schwer. Aber sie hatte wahrscheinlich nie hübscher ausgesehen als in diesem Moment, und jeder der beiden Männer drückte sie an sich.

Da sie aufgeheizt waren, spürte keiner von ihnen den Wundschmerz; sie hielten sich auch nicht lange auf. Wie Slick es vorhergesagt hatte, öffnete sich das Schott automatisch zu Lyman Dennaks Privatgemächern.

Sie hatten gerade den ersten Raum betreten, als bereits der Alarm ausgelöst wurde.

Slick orientierte sich kurz und rannte zur nächsten Schleuse, die zum Raumhafen führte. Tosh blieb einen Moment stehen, als er eine Vitrine mit einem durchsichtigen Schutzbehälter darin entdeckte, in dem große Schwingquarze lagen. Er zertrümmerte die Vitrine, packte den Behälter und rannte den anderen hinterher, die schon nach ihm riefen.

»Gleich wird's hier heiß«, meinte Slick. »Komm, ein Schott noch, dann sind wir draußen!«

Sie liefen durch das Schott; Tosh zerschoß mit dem Strahler den Öffnungsmechanismus, drehte sich um - und verharrete dann staunend. Eine große Halle dehnte sich vor seinen Augen aus, in der Unmengen gekappter Fähren, Jets und kleinerer Raumschiffe standen.

»Welche Jet ist deine?« fragte Cherry.

»Völlig egal«, knurrte er. »Wir haben keine Zeit zum Suchen.« Er deutete nach oben, auf eine Plattform unter

einer Hangarschleuse. »Dort steht ein startbereites Schiff, das nehmen wir!«

»Das ist Lennaks Space-Jet; ich weiß, daß er sie stets startbereit hält«, sagte Slick.

»Um so besser.«

Sie rannten zum Antigravlift und enterten das Schiff; Tosh aktivierte es. Inzwischen trafen unten die ersten Wachen ein und suchten nach den Störenfrieden, die den Alarm ausgelöst hatten. Die Plattform fuhr inzwischen nach oben durch die erste Schleuse.

»Bis die das merken, sind wir schon weg«, behauptete Tosh. »Außerdem nehme ich an, daß Lyman Dennak Vorkehrungen getroffen hat, nicht an einer eventuellen Flucht gehindert werden zu können.«

»Kennst du dich damit aus?« wollte Cherry wissen.

»Eins wie's andere«, antwortete Tosh. »Setzt euch und schnellt euch an, ich riskiere einen Notstart.«

»Ja, aber der Hangar ist doch noch gar nicht...«, begann Slick und verstummte, als er in den Sitz gepreßt wurde.

Tosh startete die Jet, bevor die Plattform zur Oberfläche ausgefahren war; er vertraute seinem Glück, daß der Hangar bereits so weit offen war, daß sie hindurchpaßte. Die Jet schoß senkrecht nach oben, Tosh beschleunigte weiter. Er hatte das Schiff voll in der Hand; es tat gut, endlich wieder vertraute Handgriffe zu tun. Lyman Dennak hatte sein Schiff nicht einmal abgesichert und den Syntron vor unbefugtem Zugriff gesperrt. In zehn Jahren war garantiert nie jemand soweit gekommen, damit einen Fluchtversuch zu unternehmen.

»Sag Adieu«, lächelte Tosh.

»Geschafft!« jubelte Cherry. »Das war ja wirklich einfach!«

»Weil Dennak ein dämlicher Narr ist«, grinste Slick.

»Die meisten Schürfer können nicht fliegen«, sagte Tosh. »Und die anderen hat er entweder bestochen oder im Labyrinth besiegt. So weit wie wir ist anscheinend noch keiner gekommen. Im Lauf der Zeit wird man natürlich auch unvorsichtig.«

»Wir sind eben nicht wie alle anderen«, kommentierte Cherry. »Duncan, wohin fliegen wir jetzt?«

»Zu meinem Schiff. Entspannt euch ein wenig, wir sind bald da.« Er untersuchte die Systeme und fand im Funk eingespeicherte Daten. Ein boshaftes Grinsen huschte über sein Gesicht. Bestimmt handelte es sich hier um die Hyperfunkverbindung zum *Syndikat*, zur regelmäßigen Berichterstattung außerhalb der Störfelder des Planeten.

Er drehte sich um; Cherry und Slick hatten sich entspannt zurückgelehnt und dösten vor sich hin. Gut. Zeit genug, sich ein kleines Späßchen zu erlauben. Er aktivierte die Verbindung, wartete auf das Empfangssignal und sprach dann leise einige Sätze, bevor er die Verbindung abrupt unterbrach. Dann lehnte er sich zufrieden zurück.

Lyman Dennak erwartete bald eine böse Überraschung; seine unbeschwertten Tage als Alleinherrcher eines Planeten waren gezählt.

Tosh rief seinen Frachter ERIK an; das Schiff meldete sich bald darauf und überspielte dem Syntron der Jet die Koordinaten zum Einschleusen durch. Tosh stellte auf Automatik um, betrachtete den Behälter mit den Schwingquarzen neben sich und war endlich mit sich und der Welt zufrieden.

An Bord der ERIK verfrachtete Tosh die beiden in die Medostation und ließ sie versorgen; nun hatte er genug Zeit, einen kurzen Informationsaustausch mit Venus zu halten. Dennaks Jet ließ er vor dem Eintauchen in den Hyperraum ausschleusen; er wollte sie keinesfalls mitnehmen, um sicher keine Spur zu hinterlassen. Er glaubte nicht, daß Dennak dazu kommen würde, ihn zu verfolgen. Der würde bald genug eigene Probleme haben.

Tosh ließ seine Wunden behandeln und gönnte sich anschließend ein erfrischendes Bad. Zufrieden betrachtete er sich danach im Spiegel, seine Haare waren auf eine pflegeleichte Kürze gestutzt worden, und der Bart war ebenfalls ab. Endlich konnte er sich wieder ganz normal fühlen.

Ilox hatte sich von seiner Schulter verzogen, um sich im

»Paradies« eine Erholungspause zu gönnen. Tosh zog einen bequemen Bordanzug an und machte sich auf den Weg zum Aufenthaltsraum, um etwas zu essen und zu trinken.

Cherry und Slick waren bereits vor ihm eingetroffen; sie hatten ebenfalls neue Kleidung erhalten, die ihnen ein Roboter beschafft hatte. Beide waren ein wenig erschöpft, aber gut gelaunt und sehr hungrig.

Was für ein merkwürdiges Gefühl, dachte Tosh, nicht mehr allein zu sein. Soviel Vertrauen hatte er schon zu den beiden, daß er ihnen sein normales Aussehen zeigte.

Er bekam gerade ein paar Gesprächsfetzen mit und hielt unwillkürlich an.

»Versteh doch, Cherry, ihm bedeutet das Geld gar nicht so viel. Es geht ihm um den Nervenkitzel, um die Selbstherausforderung, alle Gefahren bestehen zu können. Das Lukrative braucht er, um damit an die Börse zu gehen und sich der ganz anderen Herausforderung zu stellen, sich auf intellektueller Ebene mit den gewieitesten Leuten auseinanderzusetzen. Jeder Kampf, aus dem er als Sieger hervorgeht, ist für ihn aber mehr wert als alle Belohnungen. Es gefällt ihm, mit der Gefahr zu spielen und herum zu plänkeln, alles auf eine Karte zu setzen, seine Existenz, sein Leben, einfach alles. Das berühmte Spiel mit der Macht. Er nutzt seinen Verstand nur, um herauszufinden, wer der bessere Strategie ist.«

»Aber dann könnte er doch in die Politik gehen«, meinte Cherry. »Er könnte damit mehr Macht erringen als jeder andere.«

»Cherry, du verstehst nicht. Er ist kein Typ wie Lyman Dennak oder Deodar Khunan. Auf seine Weise *hat* er die ganze Macht bereits. Er kennt sie alle, die glauben, an der Spitze zu stehen, und er hat sie alle in der Hand. Auf seinen Reisen hatte er sicher genug Zeit, Material zu sammeln, und er wird es an einem sicheren Ort versteckt haben. Er lenkt sie alle, läßt ihnen scheinbar freie Hand und spielt mit ihnen. Dabei bleibt er stets im Hintergrund, niemand kennt ihn, und er kann tun, was ihm gefällt. Er ist ein total Verrückter.«

»Das ist ja sehr interessant, was du da über mich ausplauderst«, sagte Tosh in gespieltem Zorn.

Er trat zu den beiden, die erschrocken und ertappt zusammenfuhren. Eine Weile starrten sie auf sein verändertes Aussehen; er sah mit den kurzen Haaren plötzlich älter aus, das hochwangige, schmale Gesicht zeigte einige scharfe Linien, die der Bart zuvor verdeckt hatte.

»Nun - stimmt es oder nicht?« fragte Slick. »Ich bin schon lange genug unterwegs, um eine gewisse Menschenkenntnis zu erlangen.«

»Wenn es stimmt, sollte dir aber klar sein, daß ich unter keinen Umständen zulassen kann, daß ihr beide diese Erkenntnisse weitererzählt.«

»Was sollen wir denn weitererzählen?« sagte Cherry. »Wir wissen doch nicht einmal deinen richtigen Namen!«

Slick schüttelte den Kopf. »Du bist kein Mörder. Außerdem hättest du uns einfach auf Yukon zurücklassen können.«

»Aufgepaßt«, sagte Tosh leise. »So gut kennst du mich doch nicht, wie du glaubst.«

Cherry starnte ihn einen Moment entsetzt an. »Aber... aber was geht denn jetzt hier vor?«

Tosh lächelte. Seine schwarzen Augen funkelten. »Keine Angst, kleine Ratte. Ich wollte dir nur eben demonstrieren, daß man niemals jemanden unterschätzen darf, vor allem nicht, wenn man glaubt, ihn zu kennen.«

»War das Lektion Nummer zwei?«

»Du weißt es also noch? Ja. Dies war die zweite und letzte Lektion.«

»Nun, und was hast du jetzt mit uns vor?« wollte Slick wissen.

»Ich werde auch auf Korona absetzen, einer netten kleinen Welt hier in der Nähe. Dort habe ich einen Bekannten, der euch anfangs behilflich sein wird. Ich finde, ihr solltet dort ein neues Leben anfangen.«

Slick sah kurz zu Cherry und nickte dann.

Das Mädchen sah vom einen zum anderen und begriff.

Leise sagte sie: »Warum dürfen wir denn nicht deine Freunde sein?«

»Wir sind Freunde, kleine Ratte. Aber ich bleibe allein. Laßt mich einfach zufrieden, das ist alles, um was ich euch bitte.«

»Du hast Angst vor Bindungen, richtig?« Sie nickte. »Das hab' ich dir schon mal gesagt, und ich wiederhol's.«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich habe Angst vor zu vielen Bindungen, Cherry. Das würde mich meine ganze Zeit kosten, und ich bin ein vielbeschäftigter Mann.«

Sie ließ den Kopf hängen und nickte stumm.

Khuatar Tosh nickte Slick zu und verließ den Raum, um die beiden allein miteinander sprechen und das künftige Leben planen zu lassen. Er konnte auch später etwas essen.

Er kehrte in seine Zentrale zurück und betrachtete den Panoramaschirm. Das Schiff hatte die erste Hyperraumetappe hinter sich gelassen und war in den Normalraum zurückgekehrt, um den neuen Kurs einzurichten. Er stand still und ließ den Anblick auf sich einwirken. Tiefe Ruhe kehrte in ihn ein.

Die anderen beiden hinten im Schiff waren vergessen, vergessen waren auch der Planet der Schwingquarze und das gute Geschäft, das er bald machen würde. In diesem Moment waren sie ganz allein, das Universum und er, und sie waren eins.

Sterne, Stille, Finsternis, dachte Khuatar Tosh. *Du wundervolle, ewige Nacht da draußen. Nimm mich in dir auf, nimm mich mit dir. Weihe mich in deine Geheimnisse ein.* Er schloß die Augen und atmete tief durch. *Zu Hause,* dachte er. *Endlich wieder zu Hause.*